28.

[illegible]

Digitized by Google

తెలు 8. aaa 30.
1-3

Digitized by Google

Die
Religion Jesu Christi
aus ihren Urkunden
dargestellt

von

Christian Friedrich Böhme,
Pastor u. Inspector zu Luckau bei Altenburg.

Zweyte, fast unveränderte, durch eine neue Vorrede und die Inhaltsübersicht vermehrte Auflage.

Halle,
Eduard Anton.
1827.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede

zur

ersten Auflage.

Was man in dem vorliegenden Buche, zu dessen Fertigung der Verfasser ausdrücklich aufgefordert worden ist, zu suchen habe, besagt wohl schon der Titel desselben bestimmt und deutlich genug. Es möchte aber, um allen falschen Erwartungen davon vorzubeugen, nicht unnöthig seyn, hier sogleich vorläufig etwas genauer anzugeben, was man darin nicht zu suchen habe. Hier also suche zuerst Niemand irgend ein öffentliches christliches Glaubensbekenntniß. Denn da keiner der bestehenden Kirchenvereine der Christen von Jesu Christo unmittelbar und allein gestiftet ist, so läßt sich nicht annehmen, daß in irgend einem derselben das öffentliche Bekenntniß lediglich eben das, was die „Religion Jesu Christi," gesondert von Allem, was außerdem unter den Christen für religiöse Wahrheit je gegolten hat, und noch dafür gilt, enthalten werde;

Digitized by Google

welches auch Jedermann leicht durch die Wirklichkeit wird bestätigt finden. Ferner wolle Niemand hier z. B. die Lehre von den Sacramenten vermissen. Denn so gewiß es immer eine solche, auch in Beziehung auf den Urheber des Christenthums, gibt, so gehört sie doch, wie an seinem Orte im Buche selbst bemerkt ist, nicht zur Religionslehre Jesu Christi, sondern zu seiner Lehre von der Kirche, für welche Sacramente etwas Wesentliches sind. Hier aber sollte nicht diese Lehre desselben, sondern nur jene, vorgetragen werden; weßwegen auch nicht über den Gebrauch, den man von der vorhandenen heiligen Schrift in ihrer Totalität für die Kirche zu machen hat, hier gehandelt worden ist. Endlich wird, wie wir hoffen, Niemand in diesem Buche eine christliche Dogmatik, es sey eine solche schlechthin, oder gar für eine einzelne Kirchenpartey, erwarten; dazu ist dasselbe, seiner Bestimmung gemäß, weder vollständig, noch gelehrt genug. Nicht einmal für einen Beytrag zur biblischen Theologie will es der Verfasser angesehen wissen, eben darum, weil es nicht für Gottesgelehrte, wenigstens nicht geständlich und ausschließlich, sondern für jeden gebildeten Christen geschrieben ist.

Wozu aber für diesen, möchte vielleicht Mancher fragen, eine so lange, und fast gelehrt aussehende „Einleitung?" Freilich dienet diese ebensowohl zur Rechtfertigung für den Verfasser wegen dessen, daß er

Digitized by Google

„Religion Jesu Christi" dasjenige eben, was unter solchem Nahmen hier steht, und nur dieß, benannte, als zur Verständigung für den Leser über denselben Begriff. Durfte aber diese Verständigung fehlen? Und wenn nicht, wie ja wohl jeder Sachkundige uns einräumen wird, konnte sie etwa auf ein paar Blättern klar und gründlich genug gegeben werden? Die ganze Einleitung macht nach des Verfassers Ueberzeugung für das hier aufgestellte Gebäude der Religion Jesu Christi eine in Rücksicht der meisten Leser unentbehrliche Grundlage aus.

Uebrigens möchte das vorliegende Buch, obgleich weder ein christlich-kirchliches Glaubensbekenntniß, noch eine allseitige Christenthumslehre, wozu nähmlich auch die Lehre Jesu Christi von der Kirche gehören würde, noch endlich eine christliche Dogmatik, oder auch nur ein Stück der biblischen Theologie enthaltend, vielleicht doch, wenn es anders seinem eingeschränkteren Zwecke entspricht, in Hinsicht aller dieser Dinge nicht ganz ohne Nutzen seyn. Denn für ein christliches Glaubensbekenntniß liegt unstreitig das erste aller kritischen Merkmahle in dem Umstande, daß es der Religion Jesu Christi selbst nicht widerspreche; die Lehre desselben von der Kirche, kann, da ohne Zweifel nur für seine Religion es auch seine Kirche geben sollte, ebenfalls nicht anders, als dieser Religion entsprechend gedacht und angenommen werden; für die christliche Dogmatik aber und die

Digitized by Google

biblische Theologie muß, obschon diese wissenschaftlich und mit Gelehrsamkeit behandelt seyn wollen, doch ganz gewiß, wenn man auf den Inhalt dieser Disciplinen sieht, ebendieselbe Religion Jesu Christi als wesentlicher, ja, als der vornehmste, Theil betrachtet werden. So einfach und isolirt also immer diese hier steht, sie wird dennoch, wenn sie hier nur wirklich steht, Aehnlichkeit haben mit der Gottseligkeit, inwiefern diese, nach dem trefflichen Ausspruche des Apostels, „zu allen Dingen nütze" ist.

Digitized by Google

Vorrede
zur
zweyten Auflage.

Diese Schrift hat einen, selbst für mich, den Verfasser, unverhofften Beyfall und Abgang gefunden, wodurch so bald schon eine neue Auflage derselben nöthig geworden ist. Ich freue mich darüber hauptsächlich deswegen, weil ich hierin ein gutes Zeichen der Zeit erblicken zu dürfen glaube. Denn daß dasjenige, was von mir als Religion Jesu Christi hier aufgestellt ist, diesen Nahmen nach dem falschen, nicht unparteiisch an die Urkunden dieser Religion sich haltenden, Urtheile vieler jetzt lebenden Theologen unter uns keineswegs verdiene, ist bekannt; und so schließt man wohl mit Recht aus der günstigen Aufnahme eines Buchs vom Inhalte des gegenwärtigen darauf als auf eine sichere Erfahrungssache, daß die Anzahl derer in Deutschland, welche eine richtige und urkundenmäßige Ansicht des Christenthums gern zu der ihrigen machen, auch nicht unbedeutend sey. Wer

Digitized by Google

sollte nicht, so gewiß es ihm lieb ist, daß die Wahrheit ihre Freunde habe, über eine solche Erfahrung sich freuen?

Eine besonders merkwürdige Erscheinung aber war es für mich, zu sehen, daß Theologen, welche in ihrer religiösen Denkart einander ganz entgegengesetzt sind, dennoch beiderseits über die vorliegende Schrift ein günstiges Urtheil fällen. Denn unter den überhaupt betrachtet beyfälligen Recensionen derselben, die mir bisjetzt zu Gesichte kamen, befindet sich auch diejenige, welche in den von Hrn. Dr. Schwarz redigirten „Jahrbüchern der Theologie," (Jahrg. 1825. Aug. S. 555. ff.) und zwar der Unterzeichnung zu Folge von ihm selbst verfaßt, erschienen ist; und man weiß, welcher theologische Sinn und Charakter in dieser Zeitschrift, und nahmentlich durch deren Sammler und Herausgeber, sich auszusprechen pflegt. Es ist leicht zu erachten, daß mein Büchlein diese unerwartete Gunst [illegible] doppelten Umstande zu verdanken habe, daß darin (S. 97.) vom h. Geiste als einem Geiste „der religiösen Offenbarung" die Rede ist und (S. 143.) gesagt wird, daß in der christlichen Kirche die moralisch-religiöse Wahrheit „nicht wie bloße Vernunftreligion" herrschen solle; auch mag zu dem Beyfall, mit welchem dieser Recensent dasselbe beschenkte, der belobende Gebrauch, den es in der „Einleitung" vom Evangelium Johannis macht, Veranlassung und Reiz geworden seyn. Es ist aber ebenso auch zu bewundern, wie Herr Dr. Schw. um des Angeführten

Digitized by Google

willen sogleich entschieden den Verf. für einen theologischen Supernaturalisten nehmen konnte, da doch vom Christenthum, in sofern dieß identisch mit der Religion Jesu Christi, durch das ganze Buch hindurch nicht supernaturalistisch, hie und da aber in demselben vielmehr ausdrücklich wider den Supernaturalismus, nach welchem nicht nur die Kirche Christi, sondern auch dessen Religion für etwas Positives gilt, gesprochen ist. Mit Fleiß, ich gestehe es, habe ich mich in dieser ganzen Schrift der leidigen Parteinahmen „Rationalismus und Supernaturalismus" enthalten, theils um für Niemanden durch den Gebrauch derselben unnöthigerweise Anstoß zu erregen, theils, weil ich die beiden dadurch bezeichneten theologischen Parteien mit Bedauern in einem Streite, wie derselbe häufig bisher geführt wurde, begriffen sehe; zu dessen Beendigung lieber, als Unterhaltung und Mehrung ich Etwas beyzutragen wünschte. Dagegen aber konnte es mir gar nicht wunderbar vorkommen, wenn nun Herr Dr. Schw. bey seiner grundlosen Voraussetzung, der Verf. sey ein Supernaturalist von der Art, wie er selbst, in meinem Buche vieles Ungehörige und eine Menge von Widersprüchen fand. Die letztern, welche durch das so eben von mir abgelegte Bekenntniß, kein solcher Supernaturalist zu seyn, sich von selbst heben, übergehend halte ich es für rathsam um der Partei willen, als deren Repräsentant dieser Recensent betrachtet werden kann, in Beziehung auf das Erstere Folgendes hier beyzubringen.

Digitized by Google

Herr Dr. Schw. stößt sich, und auf seinen Standpuncte unvermeidlich, an die von mir angenommene Unterscheidung eines authentischen und apostolischen Christenthums, und meint, dieselbe dadurch zu vernichten, daß er bemerkt, es sey ja auch jenes, die eigentliche Religion Jesu Christi, durch die Apostel uns gegeben, mithin selbst auch ein apostolisches. Allein für's Erste liegt es klar zu Tage, daß die Glaubenslehre der Apostel, wie sie in ihren Briefen erscheint, wesentlich verschieden ist von derjenigen, die aus den bey den Evangelisten der Synopsis vorliegenden Aussprüchen Jesu sich entnehmen läßt, wofür ich zum Beleg auf den einzigen Umstand mich jetzt berufe, daß hier Gott himmlischer Vater aller Menschen, und insbesondere auch Jesu, des Menschensohns, so wie alle Menschen durch diesen Vater gegen einander Brüder (und Schwestern)) heißen, dort hingegen Gott nur der Vater theils Jesu Christi, theils aller Christen mit Ausschluß der ungläubigen Juden und der Heiden, und eben so nur die Christen Mitglieder der göttlichen Familien, worin Christus der Erstgeborne sey; welcher Verschiedenheit des Sprachgebrauchs eine überhaupt verschiedene religiöse Weltansicht zum Grunde liegt. Und dann fürs Zweite ist es doch wenigstens nicht unmöglich, daß die Apostel, wenn sie die Lehre Jesu nicht ganz richtig aufgefaßt hatten, was durch Zeugnisse in ihren eigenen Erzählungen z. B. Matth. 15, 16. Joh. 16, 12. bestätigt ist, dennoch, sobald nur ihr Gedächtniß behalt-

Digitized by Google

sam genug war, Worte desselben, so wie sie diese einst aus seinem Munde vernahmen, treulich und ohne das Abweichende davon in Verhältniß zu ihrem, nicht von allem Judaismus freien, Glauben zu bemerken, ihren Lesern berichteten. Endlich aber ist für's Dritte die Annahme, daß zwischen apostolischem und authentischem Christenthum kein Unterschied sey, eine Behauptung des Supernaturalisten, deren dieser allerdings unentbehrlich bedarf, weil sonst das N. T. nicht als gleichartiges Ganzes in Absicht auf christlich-religiöse Wahrheit angesehen werden könnte, wie doch derselbe zu seiner Dogmatik, damit sie durchgängig biblisch und wahr zugleich heißen möge, voraussetzen muß, aber freilich auch eine Behauptung, welche nicht, wie sie sollte, auf exegetisch richtigem Grunde, sondern bloß eben auf dieser kirchlich-theologischen Voraussetzung beruht. Herr Dr. Schw. kann sich ferner darein nicht finden, wie Vf. „die Stelle, daß Gott den heiligen Geist demjenigen, die ihn darum bitten, geben werde, mit der Annahme, daß ihn jeder schon habe, so gewiß jeder nur das Vermögen der Anerkennung des Heiligen hat, vereinigen wolle." Fiel denn aber ihm, dem Rec., dabey nicht ein, man könne gar wohl vom heil. Geiste in doppelter Bedeutung des Ausdrucks sprechen, in sofern darunter das eine Mahl die Fähigkeit, das Heilige zu erkennen, zu fühlen, zu wollen, und das andere Mahl ebendieselbe Fähigkeit in ihrer Entwickelung, wo sie bereits eine gewisse Fertigkeit ist, verstanden werde? Das Buch

selbst erwähnt diesen nicht nur standhaften, sondern für die Religionslehre Jesu nothwendigen Unterschied des Redegebrauchs, worüber ich auf S. 94—97 und 173—176 verweise; und er ist in der Sache gegründet, in wiefern keine Fähigkeit als entwickelt gedacht werden kann, ohne schon vorhanden zu seyn; auch kommt ebenderselbe verschiedene Redegebrauch in andern Wörtern z. B. in „Freiheit, Vernünftigkeit, Wahrheitssinn," vor. Ein sonderbar mißbilligendes Urtheil hat Herr Dr. Schw. nächstdem (S. 61. 62. der Recension) gegen den Abschnitt des Buchs vom „Geiste der Religion Jesu Christi nach seiner Objectivität an und für sich" mit ziemlicher Weitläuftigkeit ausgesprochen. Er gesteht zuerst, was den Inhalt dieses Abschnitts in der Hauptsache betrifft, zu, daß „diese" (fünf, das Ganze befassenden) „Sätze wahr und meist unbestritten mit den Aussprüchen Jesu belegt sind." Was wäre also noch, sollte man wohl denken, daran auszusetzen; zumal da Rec. zur Begründung seines das gegebene Lob beschränkenden „meist" durchaus nichts anführt? Dennoch hat er „einen bedeutenden Mangel in der ganzen Darstellung empfunden." Welches dieser sey, wird aber nicht sogleich von ihm angezeigt, sondern zuvor noch folgender Tadel vorgetragen. „Sie (die genannte Darstellung) bewegt sich in dem Formalismus der Kantischen Moral, dessen versteckte Leerheit längst aufgedeckt ist, und womit man am Ende nichts hat, wenn nicht das Herz sein Beßtes hineinlegt, welches dann seinen

Digitized by Google

Schatz doch nur jener Lehre (unstreitig ist darunter die christliche in ihrer vom Rec. einzig anerkannten kirchlichen Art und Gestalt gemeint) verdankt, welche Geist und Leben ist, und uns Gottes Willen wahrhaft bekannt macht, indem sie uns Gottes Wesen offenbart." Wie können aber, jetzt von dem Werthe oder Unwerthe der Kantischen Moral, welcher übrigens Verf. nicht ausdrücklich hat hier huldigen wollen, abgesehen, jene Sätze alle wahr, und zugleich einer in sich „leeren," alles gültigen Gehalts entbehrenden, Moral angehörig seyn? Freilich hat auch Rec. weder genauer bestimmt, was er unter dem verwerfenden Ausdrucke „Formalismus" verstehe, noch wie und worin eine formale Moral, dergleichen die von Kant vorgetragene in einem gewissen, bey ihm sehr bestimmten, Sinne allerdings ist, „eine versteckte Leerheit" habe, nachgewiesen. Denn die beiden nächsten Perioden der Recension sprechen bloß davon, theils, daß „jener Formalismus von den entgegengesetzten Parteien in der Politik, wie in der Religion, ja selbst für jede Art des Jesuitismus und für Unsittlichkeiten des Privatlebens gebraucht worden" sey; was man ihm als etwas bloß Historisches zugeben kann, ohne daß der Kantischen Moral daraus der mindeste Tadel erwächst, indem dieses „Gebrauchtwerden" doch auch nur ein Mißbrauch gewesen seyn könnte und das Christenthum selbst auf gleiche Weise oft gemißbraucht worden ist: theils überhaupt davon, daß Licht, Recht, Tugend von der schlechten Denkungsart mit einem Inhalte,

Digitized by Google

den der Egoismus einflößt, so erfüllt werden, daß man recht über das menschliche Verderben trauren muß, welches die schönen Nahmen fast um ihr Ansehen bringen könnte;" womit Hr. D. Schw. das so eben zu dem Vorigen von mir Bemerkte, so viel ich sehe, nur selbst bestätiget. Auf eine ausführliche Würdigung des der K. Moral von ihm, so wie von Mehrern, zum Vorwurf gemachten „Formalismus" will und darf ich hier mich nicht einlassen. Meint man aber damit das dieser Moral Eigene, daß sie diejenige Maxime des Handelns für die sittlich richtige erklärt, von welcher man ernstlich und aufrichtig wollen könne, daß dieselbe allgemeingültiges Gesetz des menschlichen Handelns werde, wodurch allerdings keine Materie (kein Gegenstand als Zweck), sondern nur eine gewisse Form (innere Beschaffenheit) dieses Handelns bestimmt ist; so will ich darüber hier nur dieß Beides bemerken. Es wird erstlich durch diese Form des menschlichen Handelns nichts mehr, aber auch nichts weniger, gesetzt und gefordert, als Vernünftigkeit desselben, worin (in dem: Handle vernünftig!) doch am Ende jede Moral mit der Kantischen zusammentrifft; und dann ferner entbehrt die in ihrem eigentlichen und reinen Wesen formale Moral bey aller Abstraction von jeder Materie des Wollens und Strebens eben so wenig irgend wann der Anwendung ihrer Gesetze auf solche Materie, welche uns Menschen durch äußere und innere Erfahrung zur moralischen Behandlung gegeben ist, als dieß bey der Logik, der auch durchaus nur formalen

Wissenschaft des richtigen (bis zur Findung der Wahrheit zweckmäßigen) Denkens, der Fall ist, nach welcher die Richtigkeit des Gedachten, in sofern es eben ein Gedachtes ist, doch auch nicht in den Gegenständen desselben, sondern lediglich in der Handlung des Denkens gesucht werden muß, obgleich es übrigens ein richtiges (oder auch unrichtiges) Denken, ohne daß dieses einen Gegenstand habe, nicht gibt. Daß man dessenungeachtet die Logik zwar, diese Lehre von der Vernünftigkeit in Absicht auf Theorie und Erkenntniß, als formale Wissenschaft allgemein ohne Widerrede gelten läßt, die Moral hingegen, die Lehre von der praktischen Vernünftigkeit, häufig nicht, kann seinen letzten Grund nur darin haben, weil man an der bloßen Vernünftigkeit der Handlungen zu ihrer Unbescholtenheit und Lobenswürdigkeit (als ob der Mensch auch noch besser als vernünftig handeln könnte) nicht genug zu haben glaubt; wodurch man jedoch wider die Moral selbst verstößt. Wenn aber insonderheit Herr Dr. Schw. im Obigen behauptet, das Christenthum „mache uns wahrhaft Gottes Willen (dieser ist die praktische Vernünftigkeit nach dem religiösen Begriff und Ausdruck) bekannt, indem es uns Gottes Wesen offenbare;" so enthält dieses Urtheil eine logische Verkehrtheit, da die Erkenntniß dessen, welches das wahre (nicht ein falsches, aus Irrthum nur dafür gehaltenes) Wesen der Gottheit sey, die Erkenntniß des göttlichen Willens für den Menschen (wie könnte man ohne diese Erkenntniß sich von den mo-

Digitized by Google

ralischen Eigenschaften Gottes einen richtigen Begriff machen?) nicht umgekehrt diese jene, schon vorausgesetzt. Endlich tritt derselbe (S. 62.) mit der Anzeige davon, was nach ihm bey jenen fünf Sätzen, durch welche das Buch „den Geist der Religion Jesu Christi nach seiner Objectivität an sich" näher bestimmt hat, noch fehlen soll, deutlicher in folgenden Worten hervor: „Man vermißt in dieser Entwickelung gerade den Hauptpunct, nähmlich die bestimmte Hinweisung auf den Gegenstand des Glaubens. Christus lehrte: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! Hierauf ist die fragende Bitte natürlich: Herr, zeige uns den Vater; und da antwortet der Sohn: „Wer mich sieht, der siehet den Vater." Er meint also, zum Geiste des Christenthums in objectiver Hinsicht gehöre vor allen Dingen, daß man an Jesum Christum als an Gottes Ebenbild glaube, und davon ist er so sehr überzeugt, daß er nach S. 64. aus Mißverstand urtheilt, auch der Verf. „wolle die Person Christi als Gegenstand unsrer (ohne Zweifel der authentisch christlichen) Religion behaupten. Allein so unweigerlich auch ich in Jesu Christo Gottes Ebenbild anerkenne, so kann doch davon an jenem Orte des Buchs nicht die Rede seyn. Der Geist einer Religion (eben so ist auch im Buche S. 74. ff. darüber gesprochen) besteht nicht in dem Einzelnen, was, sondern in dem Allgemeinen, wie man glaubt, und gehört also zunächst dem recht oder unrecht glaubenden Menschen an. Er ist im Grunde nur Einer, nähmlich die, in ihrem wesentlichen

Digitized by Google

lichen Charakter nothwendig immer nur Eine, religiöse Denkart, welche übrigens nach ihrem Verhältnisse zur Moral, das an sich ein verschiedenes seyn kann, geschätzt werden muß. Aber ebenderselbe Geist läßt sich dennoch von zwey Seiten fassen und darstellen, indem die Denkart des religiösen Glaubens einerseits in Absicht auf den glaubenden Menschen darnach, ob sein Glauben (als geistige Handlung) dem Sittengesetz angemessen sey, oder nicht; andrerseits in Ansehung des Glaubensinhalts überhaupt genommen, welcher aus der bestimmten religiösen Denkart natürlich hervorgeht und ebenfalls nach seinem Verhältnisse zur moralischen Wahrheit zu schätzen ist, und auf solche Weise zuvörderst in ihrer Subjectivität, dann aber auch in ihrer Objectivität, sich betrachten und beurtheilen läßt; wie die im Buche gegebene Ausführung es zeiget.

Mehrere andere Ausstellungen des Hrn. D. Schw. übergehe ich darum mit Stillschweigen, weil sie alle von der in ihm nun einmahl zu voller Ueberzeugung gewordenen Meinung sich herschreiben, das reine Lutherthum sey identisch mit dem reinen, von mir authentisch genannten, Christenthum, was ich freilich in meiner Schrift als wahr voraussetzen weder durfte, noch konnte. Er sagt von seinem „evangelischen Christenthum," in der vorletzten Periode der Recension: „Dieses stehet fest, indem wir festhalten an dem göttlichen Worte, wie es in den Schriften Mosis, der Propheten und (der) Apostel verfasset und begriffen ist, und das behaupten

wir ächt protestantisch aus unumstößlichen Gründen;" es würde daher unstreitig alle Mühe, ihn zu einer andern Ueberzeugung zu bringen, vergeblich und verloren seyn. Nur dieß Eine muß ich noch erwähnen, daß er (S. 558. — 60.) des Verf. Urtheil über das Evangelium Johannis, nach welchem dieses zwei Momente enthält, ein historisches und ein dogmatisches, von denen das erstere Jesum Christum darstellt, wie er nach des Apostels Erinnerung wirklich sprach und war, das letztere, wie derselbe ihn jetzt, als er schrieb, sich dachte und an ihn glaubte, sehr nachdrücklich mißbilligt und verwirft. Das konnte mir nun an diesem Recensenten gar nicht befremdlich seyn; denn für ihn muß Alles, was Johannes sowohl Jesum sagen läßt, als auch selbst von ihm und in seinem Nahmen sagt, einerley Werth und Gehalt haben, damit es sich eigene zu gleich sicherem Gebrauche für seine Theologie. Aber es hat sich ein anderer, nämlich der in Hrn. D. Röhrs „kritischer Predigerbibliothek" (Bd. VII. St. 1.) sprechende, ohne Zweifel auch der Herausgeber dieser Zeitschrift selbst, dessen theologische Denkart der des Hrn. D. Schw., wie bekannt, diametralisch gegenübersteht, über jene meine Scheidung zweier Momente im Johanneischen Evangelium ebenfalls höchst mißfällig und in fast harten Worten, die ich jetzt nicht wiederholen mag, erklärt: und dieß mußte mir nicht nur an sich schon, sondern auch und vorzüglich, in sofern hiermit ein Supernaturalist und ein Rationalist, sonst in völliger Trennung

Digitized by Google

begriffen, dennoch in diesem Stücke mit einander zusammentreffen, äußerst merkwürdig und wahrhaft befremdlich seyn. Denn es leuchtet ein, daß Beider Widerspruch gegen mich, obschon Beide gemeinschaftlich, doch vermöge der gänzlichen Verschiedenheit ihrer Religionsansichten selbst auch ein gänzlich verschiedener ist. Der Eine von ihnen verwirft meine angegebene Scheidung darum, weil das Evangelium, auf welches sie sich bezieht, seinem Glauben gemäß durchgängig authentisches, der Andere, weil es seiner Meinung nach ebenfalls kein authentisches, sondern nur lauter apostolisches Christenthum enthält; jenem also gilt, wenn von Religion Jesu Christi die Rede ist, darin Alles für echtes Zeugniß, diesem nichts; und so habe ich durch meine Scheidung dasselbe für jenen ungebührlich getadelt, für diesen eben so ungebührlich gelobt. Sollte nicht die Wahrheit vielleicht in der Mitte zwischen Beider Ansicht und Schätzung desselben zu suchen seyn? Es sey mir erlaubt, hier über die in Vorschlag gebrachte Scheidung selbst noch etwas weiter zu sprechen.

Für's Erste kann es, dünkt mich von keinen unparteiischen Beurtheiler des vierten Evangeliums geläugnet werden, daß in demselben viele Reden und Aeußerungen Jesu vorkommen, welche mit derjenigen Vorstellung vom Christus, die der Prolog ausdrückt, wenn man diese Vorstellung sich folgerichtig entwickelt, nicht zusammenstimmen, und daß mithin ein Unterschied zwischen dem Jesus Christus, wie ihn Johannes öfters

redend einführt, und dem, an welchen er dem Prolog gemäß glaubte, müsse angenommen werden. Nur einiges Wenige darüber zur Erläuterung. Der Christus des Johannischen Prologs, welcher übrigens hie und da auch im Evangelium selbst erscheint, ist der mit Menschennatur bekleidete göttliche Logos, und dieser, man mag den Namen (wunderbar ist es, daß schon der Verf. der Apokalypsis, nach 19, 12. 13., den Sinn desselben für ein Geheimniß erklärt) sich auslegen, wie man wolle, steht in so enger Gemeinschaft mit Gott, daß jeder seiner Aussprüche als persönliche, im strengsten Sinne des Worts selbsteigene, Offenbarung Gottes betrachtet werden und gelten muß: denn er, der Logos, selbst ist Gott. Es ist aber unläugbar, daß, wenn Gott selbst in eigener Person irgendwann gesprochen hat, das so Gesprochene, ohne erst noch einer Untersuchung und Prüfung seines Inhalts für Menschen zu bedürfen, oder eine solche auch nur zu erlauben, auf bloße Auctorität für heilige Wahrheit zu achten und anzunehmen ist. Wie will man nun in Evangelium damit vereinigen, z. B. daß Jesus Christus (Joh. 18, 37.) seine ganze Würde eines geistigen Königs nicht in seine Infallibilität, die er doch als jener Logos gewiß hätte, sondern vielmehr darein setzt, Zeuge für die religiöse Wahrheit zu seyn, und ebendaselbst keineswegs Glauben an seine Infallibilität, sondern vielmehr nur aufrichtige und ernstliche Liebe zu solcher Wahrheit voraussetzt, damit Jemand sein Unterthan sey? Und wie, um dieß Einzige nur noch anzuführen, damit

Digitized by Google

vereinigen, daß er (7, 17. 18.) ausdrücklich Prüfung des von ihm über Religion Vorgetragenen nicht bloß gestattet, sondern sogar empfiehlt und fordert, mit sichtbarer Verzichtleistung auf Auctorität seiner Person, die er doch als der Logos unwidersprechlich besäß? Es ist also entschiedene Thatsache, daß Johannes, der Evangelist, über Jesum Christum, und dieser selbst, wenigstens hie und da, nach ebendemselben von sich und seiner Lehre so ganz verschieden spricht, daß zwischen diesem beiderley Sprechen, wenn man die Sache genau erwägt, ein Widerspruch hervortritt. Wie soll dieser gelöst werden? Nach der von mir vorgeschlagenen Scheidung zweyer Momente des in Rede stehenden Evangeliums auf die Weise, daß man urtheile, Johannes habe zu der Zeit, als er schrieb, eine Messiasvorstellung gehegt, welche in wirklichem Widerspruch stand mit dem, was er aus Jesu Munde vernommen zu haben sich erinnerte und als so Vernommenes (nicht nothwendig immer mit Jesu eigensten Worten) jetzt wiedergab, und er sey dennoch eines Selbstwiderspruchs dabey sich nicht bewußt worden. Die Möglichkeit davon, wofern man nur absieht von der Wirklichkeit einer den Aposteln zu Theil gewordenen Inspiration im supernaturalistischen Sinne des Ausdrucks, wird für's Zweite in folgender Art nicht unbegreiflich seyn. Es findet sich ein gleicher Selbstwiderspruch in Allen, welche mit ihrem Glauben festhangen an etwas Transcendenten, dessen Fürwahrhaltung der Philosoph unter die Kategorie des Aberglaubens stellt, und welche

dennoch diesem Glauben nicht immer und durchgängig gemäß urtheilen, fühlen, sprechen und handeln; von welcher Inconsequenz die Beispiele häufig in der profanen und heiligen Geschichte, und auch im gemeinsten Erfahrungsleben, sich antreffen lassen. Man staunt zuweilen mit Recht über die Erscheinung, daß große Geister (z. B. Alexander, Cäsar, Napoleon) an Vorbedeutungen, Götterssprüche u. d. m. glauben, und dabey so verfahren, als ob kein göttliches Strafgericht zu fürchten sey. Es gehört außerordentlich viel dazu, volle, durchaus lücken- und widerspruchslose Einheit in seinen Vorstellungen zu besitzen; nur der vollendete Weise würde ohne alle Ausnahme mit sich selbst übereinstimmen. Insonderheit aber zeigt sich das Gegentheil davon oft bey denen, welche ihre Denkart im Ganzen betrachtet verändert haben, und welche dann leicht von dem, was ihnen sonst als heilige Wahrheit galt, und jetzt überhaupt genommen von ihnen verworfen wird, noch immer Etwas, weil die veränderte Denkart nicht völlig durchgebildet ist, in Kopf und Herzen zurückbehalten, was dann, ohne daß sie des Selbstwiderspruchs sich bewußt werden, bisweilen an ihnen zum Vorschein kommt; und am allermeisten ist dieß bey sogenannten Convertiten der Fall. Selbst der Apostel Paulus, welcher vom strengsten Judenthum zum Christenthum mit allem Ernst und ganzer Seele übergetreten war, blieb dennoch, wie sein Brief an die Römer beweist, befangen mit einer gewissen Vorliebe für sein Volk, welche mit dem christlichen Kosmo-

Digitized by Google

politismus in Widerspruch steht. Befand sich Johannes nicht mit ihm in gleichem geistigen Zustande? Sein Evangelium zeichnet sich durch Antijudaismus offenbar aus vor den synopischen, und eben daher schon möchte es wohl erklärbar seyn, warum er seinen Jesus Christus öfters auffallend kosmopolitisch sprechen und mit den Gegnern in offener und ungemein starker Opposition erscheinen läßt. Aber noch gewisser ist es, daß der Christus seines Prologs eine, zum Theil wenigstens, jüdische vor- und überweltliche Person ist. Judenthum und (authentisches) Christenthum hatten sich in ihm zu Einem, aber darum nicht nothwendig, und dem Augenscheine nach wirklich nicht, zu einem durchaus einartigen, Ganzen verbunden; und so konnte er Jesum, den Christ, wenn er ihn nach dem religiösen Kosmopolitismus, welcher ihm in der That eigen war, sich vergegenwärtigte, zuweilen anders sprechen lassen, als derjenige, welcher, der Gegenstand des Johannischen Messiasglaubens, im Prolog sich darstellt, folgerichtig hätte sprechen müssen. Endlich für's Dritte bekenne ich, daß meine Scheidung der im vierten Evangelium enthaltenen zwey Momente in das vorliegende Buch so, wie sie sich darin findet, auf folgendem Wege gekommen ist. Ich hatte, als ich jenes Evangelium, um vielleicht einen Stoff für die Abhandlung des Buchs darin zu finden, mit besonderer Aufmerksamkeit durchlas, die rein kosmopolitische Messiasidee desselben wider Vermuthen und Hoffen, da ich sonst immer apostolisches Christenthum in mystischer Ein-

Digitized by Google

kleidung darin vorherrschen sah, in weit mehrern Stellen, als zuvor, entdeckt. Wie hätte ich nicht von dieser Entdeckung bey der nächsten Gelegenheit um desto lieber, je unerwarteter sie mir selbst gewesen war, Gebrauch machen sollen? Und diese Gelegenheit bot mir sogleich die Ausarbeitung des Buches dar. Denn die Einleitung zu dem darin abzuhandelnden Gegenstande, das ergab sich mir bald, machte es nothwendig, den Begriff des Messias, wie Jesus ihn meiner Ueberzeugung nach seiner Kirchenstiftung zum Grunde gelegt hatte, als den historisch richtigen durch Bibelstellen zu bestätigen. Das konnte nun allerdings schon vermittelst einiger in der Synopsis gegebenen Aussprüche desselben geschehen. Aber vorzügliche Freude machte es mir, nun auch das Johanneische Evangelium dazu gebrauchen zu können; zumahl da dieses vermöge seines Antijudaismus noch reichlichere und unverhohlnere Selbsterklärungen Jesu über seine wahre, der Menschheit gewidmete, Messiaswürde mir jetzt zeigte. Und endlich zur Vermehrung dieser Freude trug nicht wenig bey die Erwägung, daß eben dieses Evangelium, welches ich übrigens stets, auch nach Erscheinung der bekannten, die Echtheit desselben bestreitenden, „Probabilien," für ein Werk des Apostels Johannes gehalten habe, und jetzt noch halte, den Mystikern aller Zeiten, und insbesondre auch der unsrigen, zur Hauptquelle ihres, meiner Einsicht nach, nicht „authentischen" Christenthums diente, und nunmehr durch gründliche Nachweisung einer so reinen und wahrhaft erhabe-

Digitized by Google

nen Christusidee, als mir darin, und zwar zum Theil in Stellen, welche eben jene Mystiker zu ihrem Zwecke gedeutet hatten, erschienen war, von einer Seite, die man bisher an ihm nicht erkannt, oder doch nicht genug beachtet hatte, dargestellt werden konnte. So geschah es also, daß ich mit Liebe, darum jedoch nicht, wessen mich die Recension der krit. Predigerbibl. beschuldigt, mit parteiischer Vorliebe, so viel ich mir bewußt bin, den bessern Theil dieses Evangeliums ergriff und behandelte, durch die öfter erwähnte Scheidung den Unterschied zwischen diesem Theile und dem andern zu erklären suchte, und dem Ganzen des Evangeliums gelegentlich Lobsprüche machte, deren mir es um des erstern willen vollkommen würdig schien.

So wie ich hiermit von zwey Gegnerschaften für mein vorliegendes Buch (doch bezieht sich die des Recensenten in der krit. Predigerbibl. bloß nur auf die Momentenscheidung im Evangelium Johannis, über welches das Urtheil dieses Rec. im Ganzen von dem meinigen wohl abweichen mag) bisher gesprochen habe; so sey es mir erlaubt, jetzt auch ein paar Worte zu sagen von zwey Schriften, welche sich mir in einem freundschaftlichen Verhältnisse zu jenem Buche auf überraschende Weise gezeigt haben. Nachdem die erste Auflage desselben bereits in Druck gegeben war, kam ich in den Besitz eines anonymen aus zwey Bändchen bestehenden Buchs, dessen Verf. mir auch bis jetzt noch nicht sicher bekannt ist,

Digitized by Google

mit dem Titel: „Was hat Jesus selbst bey seinem sichtbaren Wandel auf Erden in seinen hinterlassenen Reden eigentlich gelehret? Rostock und Leipzig in der Koppischen Buchhandl. 1774 und 1778." Es lockte mich dessen Titel in einem Auctionskatalog an; und ich fand darin als die erste aller vom Verf. angeführten neutestamentlichen Stellen, die aus Luc. 11, 35 „Siehe dahin, daß das Licht, das in dir ist, nicht Finsterniß sey," und auf ähnliche Weise gebraucht, wie sie auch in meinem Buche S. 77. als Parallele von Matth. 6, 22. 23. in Vereinigung mit dieser Stelle den ersten Platz der ganzen Abhandlung einnimmt. Während derselben Zeit bekam ich des sel. Reinhards treffliches, ja, selbst unter den seinigen trefflichstes, Werk: „Versuch über den Plan, den der Stifter" u. s. w., so viel ich weiß, nach der neuesten Ausarbeitung (in einer ältern Auflage hatte ich's schon lange vorher gelesen) in die Hände, und darin fand ich sehr Vieles von dem, was auch in meinem Büchlein steht, nur freilich dort weit beredter, als hier vorgetragen, und noch vieles Andere, was ich für meinen Zweck, wenn diese Quelle früher mir geöffnet vorlag, hätte benutzen können.

Diese zweite Auflage der gegenwärtigen Schrift hat so wenig Veränderungen und Zusätze erhalten, daß man sie, im Vergleich mit der ersten, was deren Besitzern lieb seyn wird, mit durchgängig gleich laufenden Seitenzah-

Digitized by Google

len hat abdrucken können. Schwer würde es ja wohl nicht gewesen seyn, hie und da, vornehmlich in der Darlegung des Lehrinhalts der Religion Jesu Christi, noch Etwas beyzufügen, wozu sich z. B. S. 167, in sofern hier nur wenig von den Eigenschaften, die Jesus Gott beylege, gesagt ist, eine vorzüglich bequeme Gelegenheit darbot. Es sollte aber nun einmahl das Büchlein auch durch seine Kürze sich empfehlen, und etwas Wesentliches fehlt darin, wie ich glaube, nirgends. Wollte indeß Jemand über das so eben angedeutete Lehrstück, für die Dogmatik allerdings eins der wichtigsten, meine Theorie kennen lernen, so erlaube ich mir, zu solchem Behuf das vor Kurzem neu unter dem Nahmen des Verf. ausgegebene Buch: „Die Lehre von den göttlichen Eigenschaften." (Altenburg, Literatur-Comptoir 1826) hier nahmhaft zu machen. Die einzige beträchtliche Vermehrung, durch welche sich die zweyte Auflage des vorliegenden von der ersten unterscheidet, besteht außer dieser Vorrede in der auf dieselbe zunächst folgenden Inhaltsübersicht," welche von manchen Lesern, und gewiß nicht ohne Grund, ausdrücklich gewünscht worden ist. Wenn aber nichts hinderlich wird, so soll als Seitenstück zu dieser „Religion Jesu Christi" in einem ungefähr gleich großen Buche dargestellt „die Religion der Apostel Jesu Christi;" von welcher für den Theologen die kleine, bey dem Verleger der gegenwärtigen 1826 herausgekommene Schrift: „De spe Messiana apostolica" ein nicht unbedeutendes Bruchstück enthält, nach einiger Zeit

Digitized by Google

erscheinen. Ja, müßte ich nicht fürchten, für einen Versprecher mit zu weit geöffnetem Munde gehalten zu werden; so möchte ich es wagen, noch ein drittes Bändchen „über die Vereinigung der Religion Jesu Christi mit der seiner Apostel," wodurch das Ganze dieser Schriften erst vollendet werden würde, im Voraus anzukündigen.

Digitized by Google

Inhaltsübersicht.

Einleitung.

	Seite
1. Erklärung des Nahmens „Religion Jesu Christi"	1. 2.
2. Erkenntnißquellen derselben überhaupt	2—6.
3. Das N. T. als deren einzig sichere Erkenntnißquelle	6—10.
4. Insbesondere die Evangelien des N. T.	10—14.
5. Gebrauch dieser Erkenntnißquelle	14—20.
6. Jesus Christus nicht bloß Religionslehrer	20—22.
7. Er hat eine eigene Kirche gestiftet	22—27.
8. Was es heiße: Jesus ist der Christ	27—32.
9. Apostolisches Christenthum	32—38.
10. Die Apostel Jesu Christi	38—40.
11. Paulus	40—44.
12. Evangelium Johannis	45—47.
13. Bestätigung der aufgestellten Christusidee	
1. aus Johannis Evangelium	
a. nach der Hauptstelle	48—53.
b. nach andern Stellen	53—66.
2. aus den drey übrigen Evangelien	66—73.

Abhandlung.

A. Von der Religion Jesu Christi nach ihrem Geiste 74 ff.

a. Vom Geiste der Religion Jesu Christi in seiner Subjectivität:

Digitized by Google

Seite

I. Es. gibt ein inneres Licht des Menschen, von welchem seine ganze geistige Erleuchtung ausgehen kann und soll S. 77 — 86. Darunter gehört:

1. Jesus Christus fordert zum Selbstdenken in der Religion auf . . . . 80 — 82.

2. Er gestattet und wünscht Prüfung seiner Religionsvorträge . . . . 82 — 83.

3. Er verheißt Wachsthum in der religiösen Erkenntniß und immer höhere Selbstbildung demjenigen, welcher sich darum bemühe 83 — 86.

II. Es gibt eine Grunderkenntniß im Menschen zu aller religiösen Prüfung und Aufklärung 86 — 93.

III. Es giebt einen Geist Gottes im Menschen, welcher diesen, wenn er ihm folgt, in alle Wahrheit leitet . . . . . 93 — 101.

b. Vom Geiste der Relig. Jesu Chr. in seiner Objectivität . . . . . 101 ff.

α. an und für sich . . . . . 102 ff.

I. Ohne Tugend keine Glückseligkeit . . 103 — 107.

II. Tugend mehr, als Glückseligkeit . . 107 — 111.

III. Tugend das Einzige, was der Glückseligkeit würdig macht . . . . . 111 — 118.

IV. Es gibt einen ursprünglichen Begriff der Tugend, welcher nur Einer für Alle gilt . 118 — 127.

V. Es gibt nur Eine Religion für Alle . . 128 — 134.

β. nach dem besondern Verhältnisse der Religion J. Chr. .

N. zur Kirche; wo ins besondre

1. von deren Perfectibilität . . 144. 145.

2. von der Würde ihrer Diener . 145. 146.

3. vom christlichen Gottesdienst . 146. 147.

4. von der Würde jedes Christen . 147. 148.

5. von christlichen Parteien . . 148. 149.

Digitized by Google

Seite

D. zum Staate S. 149. ff.; wohin gehört:

1. Staat und Kirche müssen stets und völlig geschieden seyn . . . 151. 152.

2. Staat und Kirche müssen weder feindselig einander gegenüber stehen, noch einander unterworfen seyn . . 152. 153.

3. Alles auch, was der Staat und das Leben im Staate betrifft, steht für Obrigkeit und Unterthan unter der Wahrheit der Religion . . 153 — 55

J. zur Menschheit . . . . . 155 — 59.

B. Von der Religion J. Chr. nach ihrem Lehrinhalte 159 ff.

I. Die Welt ist Gottes, und Gott ist zugleich Herr der Welt und Vater der Vernünftigen in der Welt, auf der Erde der Menschen . . . . 162 ff.

1. Glaube an Gott . . . . . 162 — 64.

2. Gott zugleich Herr der Welt und Vater der Vernünftigen in ihr, auf der Erde der Menschen 164 — 67.

3. Religiöse Ansicht der Welt . . . . 168 — 70.

II. Der Mensch als vernünftiges Gottesgeschöpf hat eine natürliche Würde, durch welche er über alles Vernunftlose wesentlich und unermeßlich erhaben ist 170 ff.

1. Der Mensch nach der Religion überhaupt . 170 — 72.

2. Im Menschen wohnet Gottes Geist . . 172 — 74.

3. Des Menschen Unsterblichkeit . . . 174 — 77.

III. Der Mensch ist bey aller seiner hohen natürlichen Würde stets Sünder vor Gott . . . . 177 ff.

1. Jeder Bürger des Gottesreichs ist Sünder 179 — 82.

2. Mitten in dem allgemeinen Verderben einer sündigen Menschheit gibt es immer noch einen Unterschied der Guten und Bösen . . . 182 — 84.

3. Jeder Mensch sündigt stets auf eine solche nicht ganz unverzeihliche Weise, daß ihm doch Gottes Liebe und Gnade bleibt . . . . 185 — 92.

Digitized by Google

Seite

4. Der sündige Mensch soll sich bekehren und bessern . . . . . 192 — 96.

5. Zum ernstlich betriebenen Geschäft sich zu bekehren und zu bessern, gewährt der himmlische Vater gern jedem Menschen seinen Beystand durch den heil. Geist . . . . . 197 — 200

IV. Es gibt eine göttliche Vorsehung . . . . 200 ff.

1. Gott, der himmlische Vater, sieht auf Alles in der Welt . . . . . 202.

2. Unter allen Gegenständen der göttlichen Aufsicht ist auf der Erde der vorzüglichste der Mensch 203 — 4.

3. Gottes Vorsehung waltet vornehmlich im Belohnen des Guten und Bestrafen des Bösen . 204 — 7.

V. Es gibt für den Zustand des sittlichen Weltwesens eine ewige Entscheidung . . . . . 207 — 15.

Schluß.

Glaubwürdigkeit der Evangelisten als der Zeugen für diese Religion Jesu Christi . . . . 216 — 221.

Digitized by Google

Einleitung.

Nahmenserklärung.

Von der „Religion Jesu Christi" kann in einem doppelten Sinne des Ausdrucks die Rede seyn, insofern man darunter entweder die Religion, welche Jesus Christus hatte, oder die, welche er lehrte und vortrug, sich denkt. Was überhaupt Religion sey, wovon gewiß jeder religiöse Mensch eine wenigstens dunkele Vorstellung hat, wird hier, wo insbesondre und nahmentlich von der Religion Jesu Christi gehandelt werden soll, billig als bekannt vorausgesetzt. Fragt man sich nun aber in Absicht auf diese, nach welcher von jenen beiden Bedeutungen sie hier solle der Gegenstand der Untersuchung werden, so sagt man sich wohl leicht, daß eine wesentliche Verschiedenheit zwischen der Religion, wie sie Jesus Christus selbst hatte, und wie er sie Andern vortrug, keineswegs auch nur wahrscheinlich sey. Möglich ist zwar freilich eine solche Verschiedenheit; aber nur bey einem Lehrer der Religion, welcher anders denkt, als er redet, und bey welchem demnach Glaube und Lehre, Herz und Mund, überhaupt Inneres und Aeußeres, mit einander in Widerspruch stehen. Wer daher den Nahmen Jesu Christi nur einigermaßen mit Ehrfurcht auszusprechen gewohnt ist, wird in Beziehung auf ihn jene Verschiedenheit als etwas Unmögliches erkennen. Man hat es im Grunde mit einerley Gegenstande zu thun, mag

Digitized by Google

man darnach forschen, welche Religion Jesus Christus gelehret und mitgetheilt, oder darnach, welche er selbst gehabt und für die einzig rechte gehalten habe. Dennoch müssen wir hier auf diesen Gegenstand mehr in der erstern, als in der letztern Hinsicht unsere Aufmerksamkeit darum richten, weil das ganze gegenwärtige Buch, wie denn wohl auch Jedermann den Titel desselben so verstehen wird, nicht einer Charakteristik Jesu in Rücksicht seiner religiösen Denkart, welche in der Religion, wie er sie hatte, bestände, sondern vielmehr der möglich genauesten Bestimmung dessen, was nach ihm religiöse Wahrheit sey, die man doch nur in der von ihm vorgetragenen Religion suchen kann, gewidmet ist. Wenn aber nicht von der Religion, wie sie in ihm war, zunächst und eigentlich hier gehandelt werden soll, so versteht sich von selbst, daß noch weniger von seiner Religiosität. Denn diese ist nicht allein nur Denkart, sondern auch Gemüthsstimmung, Gefühl, Gesinnung, Willensbeschaffenheit und Handlungsweise. Seine Religiosität macht unstreitig den Hauptzug in Jesu Christi Charakter aus; aber, wie gesagt, nicht diese, sondern vielmehr die Religion, welche er, seinem Charakter gemäß und folglich ganz im Einklang mit seiner Religiosität, vortrug und an das Licht brachte, haben wir uns zum bestimmten und eigentlichen Gegenstande unserer Untersuchung erwählt.

Erkenntnißquellen überhaupt.

Ein solcher Gegenstand bedarf für Alle, welchen die Menschheit und die Geschichte der Menschheit nichts Fremdes sind, vornehmlich aber für christliche Leser, denen die vorliegende Schrift bestimmt ist, keiner Empfehlung von Seiten seiner Würde und Wichtigkeit. Wir wenden uns daher sogleich zur Beantwortung der für diese Einleitung jetzt zuerst nöthigen Frage: Woher

Digitized by Google

hat man die Religion Jesu Christi, deren Begriff so eben genauer bezeichnet worden, zu entnehmen und kennen zu lernen? Jedermann wird einstimmen zu der allgemeinen Antwort darauf: Nur aus geschichtlicher Quelle, wiefern und insoweit es eben Jesu Christi Religion ist, nach welcher hier geforscht wird. Denn welche Religion von Jemandem, er sey, wer er wolle, einst gelehrt und vorgetragen worden sey, das kann Niemand von und aus sich selbst wissen, sondern nur erst durch fremdes Zeugniß und, wenn, wie in unserm Falle, diese Religion schon sehr alt ist, durch das Zeugniß der im bestimmteren Sinne so benannten Geschichte erfahren. Freilich wird auch in den Geist einer Religion Niemand eindringen können, ohne selbst Geist zu haben, und insbesondere einen religiös gebildeten Geist; und Verstand und Herz in uns müssen dazu mitwirken, daß uns klar und gewiß werde, wie Jemandes Worte, durch die er seinen Glauben aussprach, richtig aufgefaßt und zu einem wohlgeordneten Ganzen seiner Religionslehre verarbeitet werden sollen. Alles Lernen kommt nur durch die vereinigte Thätigkeit des Schülers und des Lehrers zu Stande; am allermeisten aber in Rücksicht der Wahrheiten, wie die der Religion sind, für welchen göttlichen Saamen es ohne einen dazu geeigneten Grund und Boden im Menschen keine Aufnahme, kein Behalten, kein Fruchtbringen und Gedeihen giebt. Welch ein Geist jedoch herrsche in den religiösen Vorträgen jedes Einzelnen, und welch ein Ganzes von Lehren sich daraus nur zusammenstellen lasse; das kann offenbar bloß aus diesen Vorträgen erst mit Gewißheit ersehen werden. Ein solcher Einzelner ist uns hier Jesus Christus; auch seine Religion also, insofern sie die seinige mit Recht heißen soll, muß uns gegeben seyn durch geschichtliches Zeugniß. Wo aber finden wir dieses richtig,

Digitized by Google

rein und sicher genug? Es ist dasselbe überhaupt in doppelter Art gedenkbar, entweder durch Schrift, oder durch Ueberlieferung, nach welcher letztern die Religionslehre Jesu Christi wie von Mund zu Mund sich fortgepflanzt haben würde. Und allerdings rühmt sich einer solchen Tradition, wie bekannt, diejenige Christenpartey, welche ihre Form des Christenthums unter allen für die allein seligmachende hält. Wem aber müßte es nicht schon an sich überaus bedenklich vorkommen, einer bloß mündlichen Ueberlieferung sein Zutrauen zu schenken in Absicht auf Religion überhaupt, für den Menschen die wichtigste Angelegenheit, und insbesondre auf die Religion Jesu Christi, welche seit beinahe zwey Jahrtausenden schon in der Welt ist? Könnte man das davon angeblich nur Ueberlieferte für etwas mehr, als bloße Sage achten? Wer aber dürfte doch mit gutem Gewissen darauf seinen Glauben zum Seligwerden bauen? Allein wo sind denn auch die christlichen Lehrwahrheiten, von welchen erwiesen wäre, daß man sie bloß und lediglich der kirchlichen Tradition zu verdanken hätte? die Theologen jener Partey wenigstens pflegen Alles, was ihnen insbesondere, zum Unterschied von andern Parteyen, eine christliche Glaubenslehre heißt, z. B. die Lehre vom Fegfeuer, von sieben Sacramenten, vom Abendmahl als einem Meßopfer, außerdem, daß sie ihm einen echten Traditionswerth beylegen, auch noch durch Aussprüche der den Christen insgesammt heiligen Schrift zu begründen. Dadurch geben sie genugsam die Unzulänglichkeit des Zeugnisses für die Christlichkeit jener Lehren aus bloßer Ueberlieferung zu erkennen; dadurch weisen sie selbst auf diese heilige Schrift als auf die allein für alle Christen sichere Erkenntnißquelle dessen, was zur Religion Jesu Christi gehören solle, hin. Mit Recht halten demnach auch wir uns bloß an das schriftliche Geschichtszeugniß für

diese Religion. Aber auch dieses ist wieder, wie wir wissen, ein doppeltes, das des alten und des neuen Testaments. Gelten diese beiden Haupttheile der Christenheit hier einander gleich? Oder gilt vielleicht nur einer von ihnen? Es mag immerhin in den heiligen Büchern des alten Bundes, sey es im Gesetz, oder in den Propheten, wie dieß eine jüdische Abtheilung jener Bücher so bestimmt, mancher Religionsausspruch sich vorfinden, welchen auch Jesus Christus billigen konnte, und wohl wirklich billigte; seine Religion selbst, als die seinige betrachtet, kann man begreiflicherweise nicht anzutreffen hoffen in Schriften, welche Jahrhunderte lang vor ihm und seinem Zeitalter verfaßt sind. Wer würde denn aus einem Buche des Pythagoras, wenn wir ein solches hätten, von irgend einem philosophischen Lehrsatze beweisen wollen, daß er zur sokratischen Philosophie gehöre, oder zur platonischen? Uebrigens versichert Jesus Christus zwar, daß „er nicht gekommen sey, das Gesetz und die Propheten aufzulösen," d. h. für ganz und in jeder Hinsicht ungültig zu erklären; aber damit hat er offenbar weder ausgesagt, daß er alles Religiöse, was darin steht, als ihm wohlgefällig anerkenne, noch auch darüber, was davon ihm wohlgefalle, oder nicht, die mindeste Bestimmung gegeben. Man wird also, um eine solche Bestimmung zu haben, woran dem christlichen Leser des A. T.'s gar viel gelegen seyn kann und muß, zuvor die Religion Jesu Christi in ihrer Echtheit und möglichen Vollständigkeit erst müssen kennen lernen: und wenn zuvor, natürlich auch anderswoher, als aus des alten Bundes heiligen Schriften; mithin aus denen des neuen. Eben so hat darüber auch der Apostel Paulus geurtheilt, indem er zu seinem Schüler Timotheus (2 Tim. 3, 15) spricht: „Du kennest von Kindheit auf die heilige Schrift (des A. T.), die dich heilbringende Weisheit lehren kann durch den Glauben, der

Digitized by Google

in Christo Jesu gilt," das will sagen, wenn die Religionsüberzeugung, welche nach dem Christenthum die rechte ist, dabey vorausgeht und zum Grunde gelegt wird. Also die Religion Jesu Christi bezeuget uns mit Sicherheit und ursprünglich, selbst in der Bibel, allein nur das neue Testament. Was aber schon im alten gleichsam Christenthum vor Jesu Christo genannt werden möge, das läßt sich erst vermöge des Begriffs, welchen man aus dem neuen davon erlangt hat, und demselben gemäß, beurtheilen und ausmachen; so wie auch eben derselben Kritik alle angebliche christliche Traditionslehren der römisch-katholischen Partey, und mit diesen zugleich alle kirchliche Bekenntnisse aller Christenparteyen, wie Jedermann leicht einsieht, unterworfen sind.

Das N. Test. insbesondre als Erkenntnißquelle.

Aber das N. T. selbst besteht nicht aus durchgängig einerley Schriften, wie bekannt, und nicht alle Theile desselben eigenen sich auf völlig gleiche Art dazu, der Religion Jesu Christi, die man um der Kürze willen, aber im engsten und reinsten historischen Sinne des Ausdrucks, auch schlechtweg die christliche Religion benennen könnte, daraus kennen zu lernen. Der ganze Inbegriff der neutestamentlichen Schriften scheidet sich für unsern gegenwärtigen Zweck sehr sichtbar in die zwey Klassen: Schriften, welche Nachricht von Jesu Christo selbst, nach seinem Leben und seiner Lehre, geben, die unter dem Nahmen der vier Evangelien bekannt sind, und Schriften, welche entweder die Geschichte des Christenthums aus den ersten Jahren nach Jesu Christo erzählen, dergleichen jedoch ausdrücklich nur das zweite Buch vom Evangelisten Lukas, die Apostelgeschichte genannt, ist, oder apostolische Briefe ausmachen,

Digitized by Google

wovon die meisten jenen überaus denkwürdigen Heidenbekehrer Paulus zum Verfasser haben, und zu denen auch die insgemein so benannte Offenbarung Johannis, obschon nach ihrer Darstellungsweise eher ein Gedicht, als ein eigentlicher Brief, gerechnet werden muß. Es leuchtet ein, daß die Schriften der erstern Klasse für uns bei weitem die wichtigern sind. Christenthumslehre, und in so fern christliche Religion, im weitern Sinne des Nahmens, enthalten die der letztern allerdings auch; aber doch dergleichen nur nach der Auffassung und Behandlung, welche ihr als der Religion Jesu Christi durch die ersten Schüler und Gesandten von diesem, soweit sie selbst als Lehrer schriftlich sich mittheilten, zu Theil geworden ist: denn auch in der Apostelgeschichte spricht nicht mehr Jesus selbst (einen einzigen vortrefflichen Ausspruch von ihm finden wir AG. 20, 35. aufbewahrt) lehrend, sondern sprechen so nur Apostel, oder apostolische Männer. Es wäre unrecht, ihre Religionsansichten demjenigen, was wir Religion Jesu Christi nennen, die wir ausschließlich in dem gegenwärtigen Buche vorstellig machen wollen, völlig gleich zu setzen, oder auch nur Beides, jene Ansichten und diese Religion, mit einander zu vermischen. Wer weiß es nicht, daß ein Schüler, wäre er auch noch so vollkommen in seiner Art, doch leicht und insgemein, bloß schon darum, weil er seine Individualität hat, dem Lehrer nicht ganz treu bleibt? Aber wollten wir auch hier aus irgend einem Grunde eine Ausnahme davon gelten lassen, so würden uns die Apostel Jesu darin selbst widersprechen. Nie und nirgends haben sie sich einerley religiöse Aufklärung nach Quantität und Qualität mit Jesu Christo beygelegt; überall haben sie ihn, als ihren Meister, von sich, als seinen Jüngern, unterschieden, ihn hoch über sich hinauf, sich tief unter ihn, so wie in andrer Hinsicht, so auch in Absicht auf

Digitized by Google

Erkenntniß und Lehre in der Religion, herab gestellt. Er ist ihnen (vergl. 1 Kor. 3, 11 ff.) „der Grund," der allgemeine und unwandelbare, sie aber können zum Theil „Gold, Silber, Edelstein," zum Theil auch „Holz, Heu, Stoppeln" darauf bauen. Und wie könnte man, wenn auch in solcher Selbstbeurtheilung ihre Bescheidenheit sich kund thut, der Geschichte gemäß sie Jesu gleich achten als Lehrer des Christenthums? Petrus, einer der vertrautesten unter den vertrauten Schülern und Freunden Jesu, lernt erst während seiner apostolischen Amtsführung einsehen, daß nicht bloß Juden, wie er bisher geglaubt hatte, sondern auch Menschen aus andern Völkern, von jenen mit geistlichem Stolze Heiden genannt, in die christliche Kirche, wenn sie übrigens dessen werth erschienen, aufgenommen werden dürften. War aber wohl hiermit allein schon seine Religionseinsicht bis zu der Reinheit, Höhe und Vollendung, welche wir der in Jesu wohnenden beyzulegen alle Ursache haben, gesteigert und ausgebildet? Wußte er nun mit völliger Klarheit das ganze „Geheimniß des Reiches Gottes," welches ihm sogar in jenem Stücke, daß nicht bloß Juden könnten und sollten Christen seyn, bisher noch unaufgeschlossen geblieben war? Paulus, von dessen Ansicht des Christenthums wir aus seinen so vielen Briefen am meisten noch wissen, war nicht einmahl von Jesu selbst in seinem Erdenleben unterrichtet und zum Apostelamte vorbereitet worden. Dürften wir ihn wohl mit Recht, was die Treue in der Ergreifung und Beybehaltung des vom Meister Gesprochenen anbetrifft, denen an die Seite stellen, die aus dessen Schule wirklich hervorgegangen waren? Er selbst wenigstens (vergl. 1 Kor. 13, 8 ff. Phil. 3, 12 ff.) hielt sich nicht für vollkommen. Blicken wir nun aber mit unbefangenen Augen in die Schriften dieser Männer, inwiefern sie darin ihre eigene Re-

Digitized by Google

ligionslehre vortragen, so werden wir allerdings etwas Neues und Eigenthümliches an dieser, im Vergleich mit dem, was aus der heidnischen und jüdischen Welt vor Christo uns in solcher Hinsicht noch aufbehalten ist, zu ihrem Ruhme gewahr. Man sieht ihnen ihre Schule an, und daß ihr religiöses Denken und Gesinnetseyn durch Jesum Christum seine bestimmte Richtung und Beschaffenheit erhalten hatte. Sie sind von einerley Geiste mit diesem im Ganzen genommen beseelt, von dem Geiste der moralisch-religiösen Wahrheit: denn Tugend und ein gewissenhafter Sinn und Wandel ist ihnen allen die unerlaßliche Bedingung des rechten Glaubens und der rechten Frömmigkeit, und darum auch des göttlichen Wohlgefallens und der Seligkeit. Und Paulus insonderheit, der nicht eigentlich in Jesu Schule Gebildete, o er hatte, wenn wir ihn mit den Uebrigen zusammenhalten, doch gewiß Grund genug, zu dem gelegentlich in aller Bescheidenheit ausgesprochenen Worte: „Ich halte auch dafür, den Geist Gottes zu haben!" Ja, sie sind hoch würdig ihres Nahmens und Berufs, diese Apostel des Herrn, und unstreitig haben sie oft, vorzüglich auch Paulus, so geredet und geschrieben über die Religion, wie dieser selbst, der Herr, an ihrer Stelle geredet und geschrieben haben würde. Aber dennoch, so wie sie selbst im vollesten Ernste es sich würden verbeten haben, wenn man sie mit ihm auf einerley Stufe des religiösen Denkens und Wissens hätte stellen, und ihre Lehre ganz und gar der seinigen für gleich halten und ausgeben wollen; so wird sich auch mancher wesentliche Unterschied zwischen dem apostolischen Christenthum und dem, was Religion Jesu Christi zu heißen verdient, in ihren Schriften uns zeigen, und aus denselben bey Gelegenheit von uns bemerklich machen lassen. Für jetzt sey es genug, zu dem Resultate gekommen zu seyn, daß diese Religion nicht

Digitized by Google

eigentlich und ursprünglich aus den neutestamentlichen Schriften der zweyten, sondern nur der ersten Klasse, welche auch dieselbe geständlich und ihrer ausdrücklichen Bestimmung gemäß uns darlegen, entnommen werden müsse.

Die Evangelien des N. T.

Allein auch diese, die vier Evangelien des N. T., bieten uns, wenn wir sie näher in's Auge fassen, noch eine gewisse für unsern Zweck zu berücksichtigende Verschiedenheit dar. Die drey ersten stimmen in Sachen und Worten so sehr mit einander überein, daß sie ohne viele Schwierigkeit zum Ganzen einer evangelischen oder, will man lieber, evangelistischen Harmonie (der sel. Griesbach hat den Nahmen „Synopsis" dafür gebraucht) zusammengestellt werden können; das vierte, das des Apostels Johannes, würde höchstens in der Leidens- und Auferstehungs-Geschichte dieser Harmonie sich einfügen lassen. Man kann in der That, so groß ist dort das Zusammentreffen, hier das Abweichen, überhaupt von einem doppelten Evangelium sprechen. Denn obgleich Lukas, seinen eigenen Eingangsworten gemäß, aus mehrern Quellen geschöpft, und daher Manches hat, was bey Markus und Matthäus fehlt; so ist doch alles ihm Eigene von solchem Inhalte und Ausdruck, daß es bequem als Vermehrung des harmonischen Evangeliums betrachtet werden kann; so wie denn übrigens die wahrscheinlichste Hypothese zur Erklärung des Ursprungs eines solchen Evangeliums uns immer noch die Griesbachische, in dessen Synopsis durchgeführte, bleibt, daß nähmlich die früheste dazu gehörige, vermuthlich nicht ganz von Einem und aus einerley Zeit herrührende, Schrift die von Matthäus, welcher ohne Zweifel die erste Ausarbeitung derselben gegeben hatte, benannte sey, daß diese dann Lukas als eine Hauptquelle gebraucht, Markus aber aus den beiden

Digitized by Google

übrigen, mit äußerst wenigem Zusatz, der ihm etwa von Petrus, dessen Diener er war, geliefert worden, die seinige für die ihm eigenen Leser und nach seiner Darstellungsweise zusammengesetzt habe. Auch kann man einen eigenthümlichen Charakter jedes einzelnen dieser drey Evangelienbücher leicht erkennen, insofern Matthäus seine Erzählung partienweise ordnete, Markus gern Gemählde gab, soweit es seine Kürze zuließ, und Lukas ein fleißiger Sammler, wiewohl ohne Zweifel mit Auswahl, war; aber doch haben sie alle den Charakter einer absichtlichen und überwiegenden Geschichtlichkeit mit einander gemein. Johannes aber hat, abgesehen von den zuvor erwähnten zwei Abschnitten über die letzten Schicksale Jesu, mit den harmonischen Evangelisten, was die Geschichte betrifft, fast gar nichts gemein, vielmehr lauter Eigenes. Insbesondere kommen bey ihm höchstens sieben Wunder Jesu vor, deren bey jenen so viele theils erwähnt, theils erzählt und beschrieben werden, und keine Dämonenaustreibung, dergleichen dort überall, und nichts von der Versuchung Jesu in der Wüste, nichts Ausdrückliches von seinem Getauftwerden durch Johannes, Zacharia's Sohn, so nahe dieß ihm Kap. 1, V. 32 — 34 liegen mußte, nichts von seiner Verklärung auf dem Berge, nichts von seinem Seelenkampfe in Gethsemane, nichts von seiner Gedächtnißmahlsstiftung, welche, mehr oder weniger bedeutungsvollen, Begebenheiten jene gemeinschaftlich erzählen. Noch auffallender erscheint die Eigenthümlichkeit dieses Evangeliums in Absicht auf die Vorträge des Herrn. Kein einziger derselben, so viel auch deren sind, trifft, es sey im Inhalte, oder auch nur in der erwähnten Veranlassung, mit einem der zur Harmonie tauglichen drey vordern Evangelien zusammen. Und wie verschieden Ton und Einkleidung des redenden Jesus in diesen Evangelien und in dem des Johannes! Hier

durchgängig keine Parabel, wie man sie dort so häufig findet, wo zugleich bezeugt wird, Jesus habe zum Volke, welches er auch bey Johannes oft vor sich hat, ganz gewöhnlich in solchen Gleichnissen gesprochen; dagegen hier eine Menge von Allegorien, doch nicht das Himmelreich, welches zu errichten Jesus Christus gekommen, und welches nach dem harmonischen Evangelium fast immer der Gegenstand seines bildlichen Vortrags war, sondern nur seine eigene Person im Verhältniß zu Gott, und noch mehr zu den Seinen, betreffend, von denen überdieß die allermeisten dort, bey den Harmonikern, daß wir sie so benennen, nicht vorkommen. Der ganze Ton und Ausdruck aber, worin Jesus überall sich vernehmen läßt, ist bey Johannes ein anderer, als bey den übrigen Evangelisten, und es hat derselbe bey ihm, man kann es nicht läugnen, die größte Aehnlichkeit mit demjenigen, den man wiederfindet in den Briefen dieses Apostels. Endlich, um nur dieß Einzige hier, wo diese ganze Sache der Verschiedenheit der beiderley Evangelien weder vollständig, noch auf gelehrte Weise ausgeführt werden soll, noch zu erwähnen, von der wundersamen Geburts- und frühesten Erziehungsgeschichte Jesu, womit Matthäus und Lukas beginnen, hat Johannes kein Wort, sogar nicht die Erwähnung dessen, daß er zu Bethlehem geboren sey, wozu sich doch bey dem 7, 41. 42 Erzählten die bequemste Gelegenheit und fast eine förmliche Aufforderung fand: dafür aber fängt sein Evangelium mit einem nicht geschichtlichen, sondern einem mitten aus seiner Glaubensansicht von Jesu, dem Messias, hervorgegangenen, diesen über alles Geschaffene erhebenden und Gott selbst zur Seite stellenden, Prolog an. Welchem von diesen beiderley, so sehr von einander verschiedenen, Evangelien sollen wir nun vorzüglich folgen, indem wir darauf ausgehen, die Religion Jesu Christi ausfündig

Digitized by Google

und vorstellig zu machen? Dieser thut in seinen Vorträgen bey Johannes sehr oft und mit Nachdruck Erwähnung von seiner Lehre, aber von deren Inhalte kommt hier doch nur äußerst wenig vor. Mit dem einzigen Johannesevangelium versehen würden wir schlechterdings nicht im Stande seyn, eine nur einigermaßen ausführliche und zusammenhängende Vorstellung von dem zu geben, was man mit hinlänglicher historischer Glaubwürdigkeit die Religion Jesu Christi zu benennen Grund genug hätte. Man kann kaum anders urtheilen, als daß Johannes bey seinen Lesern die Bekanntschaft mit Jesu Lehre, sey es aus mündlichen Mittheilungen, oder aus schriftlichen Quellen, (nicht wahrscheinlich aus des Apostels eigenem ersten Briefe, welcher offenbar schon gut unterrichtete Leser hatte, und diesen nur die Güte ihres christlichen Unterrichts bestätigen sollte) vorausgesetzt habe. Wie war es ihm sonst möglich, Jesum so oft und viel von seiner Lehre sprechen, und dennoch ihn fast nichts von Allem, was er wirklich gelehrt hat, vortragen zu lassen? Wegen des Inhalts dieser Lehre sind wir also beynahe gänzlich und allein nur an die Evangelien der Harmonie verwiesen, von welchen das nach dem Matthäus und das des Lukas vornehmlich viel davon der Nachwelt aufbehalten haben. Bei aller Verschiedenheit aber, welche die beiderley Evangelien jeden unbefangenen Beobachter sowohl überhaupt, als insonderheit rücksichtlich der Vorträge Jesu, an und in sich erblicken lassen, findet dennoch, und das muß uns billig überaus wichtig und willkommen seyn, unter ihnen kein eigentlicher Widerspruch Statt. Es ist einerley Geist, in welchem Jesus in beiden, so sehr dieselben im Ausdruck gegen einander dabey abstechen, von sich und seiner Lehre spricht; er selbst ist, obgleich in verschiedenen Thaten und unter verschiedenen Verhältnissen und Umständen, Ebenderselbe in beiden;

Digitized by Google

es ist auch einerley Schicksal, was nach beiden während seines ganzen öffentlichen Lebens ihn trifft. Man kann bey Johannes einen eigenen Plan und Zweck für sein Evangelium, und in diesem selbst eine auf die mannigfaltigste Weise sich kund gebende Subjectivität der Darstellung nicht verkennen; es ist ein minder historisches, als dogmatisches Evangelium, welches er gefertigt hat und unstreitig auch ausdrücklich fertigen wollte; er hat Jesum als den Christ, so wie er es ihm war, und gleichsam aus seiner Seele gezeichnet. Aber dennoch nur ein Apostel konnte ein solches Buch schreiben, so rein von den Dogmen und Philosophemen schon der nächsten Kirchenväter; und diese, obschon an eigenem, in der evangelistischen Harmonie sich nicht findenden, Inhalte so reiche, und dabey doch mit dieser nicht in offenem Widerspruch befangene, Geschichte des Leidens, Sterbens und Auferstehens Jesu konnte Niemand erdichten; und selbst diese so sehr eigenthümliche Sprache, ganz gleichhaltig der im ersten, allgemein für echt anerkannten, Briefe des Apostels Johannes, vermochte kein Schriftsteller so nachzuahmen. Kurz, das Evangelium, von welchem wir reden, höchst wahrscheinlich das jüngste der Abfassung nach und, mit den drey vordern, den unter sich harmonischen, verglichen, einzig in seiner Art, trägt die leuchtendsten Zeichen und Merkmahle seiner Echtheit schon in sich selbst; und wir hoffen, von ihm zu seiner Zeit und an seinem Orte auch für unsere Absicht, so wenig es immer vom Inhalte der Religionslehre Jesu aussagt, den ersprießlichsten Gebrauch machen zu können. — So viel hier von den Quellen!

Art des Gebrauchs der Erkenntnißquellen.

Zunächst wollen und müssen wir davon sprechen, wie und auf welche Weise man aus den Evangelien,

Digitized by Google

vornehmlich aber aus den drey harmonischen, da diese uns dabey hauptsächlich nur dienen können, die Religion Jesu Christi, welche wir suchen, zusammenfinden und als ein Ganzes in gehöriger Ordnung aufstellen solle. Denn das liegt am Tage, daß Jesus selbst nie und nirgends, so weit wir von ihm Etwas lesen, ein solches Ganzes seiner Lehren vorgetragen und mitgetheilt hat. Es sind offenbar nur lauter Bruchstücke einer Religionslehre, die wir von ihm noch vor uns haben. Denn auch die in den Kap. 5—7. des Matthäus enthaltene sogenannte Bergpredigt, obgleich sie wie ein Ganzes, mit Einleitung (5, 1, — 10.) und Schluß (7, 24 — 27.) versehen, angeordnet und ausgeführt dasteht, wird dennoch mit weit größerer Wahrscheinlichkeit für ein vom Evangelisten absichtlich (der eigentlich „lehrende" Jesus Christus sollte in dieser Partie des Evangeliums, wie dieses 5, 2. und 7, 28. 29. selbst zu erkennen giebt, dargestellt werden) so zusammengefügtes Aggregat, als für einen zu einerlei Zeit in solchem ununterbrochenen Fortgange von Jesu gesprochenen Vortrag gehalten. Ein eigentliches System von Glaubenslehren hatte der Stifter des Christenthums gewiß nie auch nur sich selbst entworfen und hingezeichnet. Aber darum fehlte es ihm doch eben gewiß nicht an einer festen, deutlichen und wohlgeordneten Denkungsart über die Religion; und diese hat er gelegentlich, und unstreitig auch zuweilen in ausführlichern, vorzüglich in ermahnenden, warnenden, ermunternden und tröstenden, kurz praktischen, Vorträgen ausgesprochen. Viel hat er durch seine trefflichen Gleichnisse gelehrt, wovon das Evangelium des Matthäus ebenfalls Kap. 13. eine kleine, der Bergpredigt ähnlich (13, 1—3. und V. 53.) eingeleitete und geschloßne, Sammlung aufstellt. Nicht selten wurde er durch Fragen, die man an ihn gethan hatte, zu re-

Digitized by Google

ligiösen Aeußerungen veranlaßt und aufgefordert. Auch durch Thaten lehrte und predigte er; denn bey ihm stimmte Wort und That, so wie Sinn und Wandel, vollkommen überein. Vieles aber, was Jesus ausdrücklich lehrend gesprochen hat, ist von den Evangelisten nicht aufgezeichnet, nicht der Nachwelt hinterlassen worden. Wie oft wird nicht, auch im dreyfachen historischen Evangelium, nahmentlich bey Matthäus in den Stellen 4, 23. 9, 35. 11, 1. 13, 54. 21, 23. 26, 55., gesagt, daß er, aber nicht, was er gelehret habe. Jesus selbst erklärt das Lehren (s. Luk. 4, 43. vergl. Mark. 1, 38.) für sein eigentliches Berufsgeschäft; sollte er, ja muß er nicht noch weit mehr gelehrt haben, als wir jetzt noch lesen? Es war aber nicht die Hauptabsicht seiner Lebensbeschreiber, seine Lehre, und ihn selbst als Lehrer darzustellen: seine Schicksale und Wunderthaten galten ihnen für wichtiger, als seine Worte und Lehren. Endlich ist auch hier die Art seines Lehrens, wie sie uns vorliegt und nach seinen Umständen nicht anders seyn konnte, in Betracht zu nehmen. „Er", so heißt es nach dem Schlusse der Bergpredigt bey Matth. 7, 29., „predigte gewaltig, und nicht wie die (jüdischen) Schriftgelehrten," was auch durch diese Summe von Lehrsprüchen Jesu schon hinlänglich bestätigt ist. Aber so wenig, nach dem Innern mehr, als nach dem Aeußern beurtheilt, der Herr wie jene „Schriftgelehrten" sprach, eben so wenig trug er auch, einem Theologen unsrer Zeit ähnlich, Religion, wobey übrigens mehr die Form, als die Materie in Vergleichung kommt, wissenschaftlich und kathedermäßig vor. Er lehrte insgemein das Volk; darum mußte er populär und in der Sprache des gemeinen Lebens reden, so sehr er auch vielleicht es anders konnte. Er sprach aber nahmentlich zu Menschen vom jüdischen Volke; daher konnte er einerseits Manches, was zu den Wahrheiten der Religion gehört,

als

Digitized by Google

als schon seinen Zuhörern bekannt ansehen und behandeln, und andrerseits mußte er ebendaher auf Glaubensvorstellungen, die vorhanden und herrschend bey jenen waren, Rücksicht nehmen, und sich für Juden verständlicher, auch leicht annehmlicher, Ausdrücke bedienen. Er sprach als Morgenländer, darum viel bildlich; er sprach als Gottgesandter, darum in der Regel ohne Beweisführung: und über dieß alles hatte er natürlich, wie jeder selbstständige und selbstgebildete Lehrer, auch seine Individualität. Wie wird nun, fragen wir uns jetzt billig, bey einer an sich so geringen Anzahl und einer solchen Beschaffenheit der uns aufbewahrten religiösen Aussprüche und Vorträge Jesu dennoch seine Religion, wie sie hier Gegenstand unsrer Untersuchung ist, sich ausmitteln und als Ganzes darlegen lassen? Es leuchtet ein, daß an eine bloße Zusammenstellung des von ihm über Religion Gesprochenen, welcher man alsdann nur, um das rechte Ganze zu besitzen, die logisch vollkommene Gestalt zu geben habe, nicht zu denken ist. Welch ein mageres Gerippe von Religionssätzen, Jesu Christi ganz unwürdig, würde da herauskommen! In einem Gerippe aber, obgleich auch es ein Ganzes, und sogar ein durch seine Bänder fast überall zusammenhangendes, ausmachte, wäre doch kein Leben, und am allerwenigsten ein Geistesleben. Spricht aber nicht Jesus selbst bey Johannes (6, 63.) zu seinen Schülern: „Die Worte, die ich zu euch rede, die sind Geist und sind Leben?“ Nicht also seine Worte müssen wir pressen, nicht an die Gestalt und Einkleidung seiner Aussprüche und Vorträge uns ängstlich halten, überhaupt nicht bloß und lediglich auf das, was, wie viel und wie er geredet hat, unser Absehen richten und daraus allein, so wörtlich, als es nur geschehen könne, unser Ganzes der Religion Christi zusammensetzen wollen. So würden wir unausbleiblich we-

Digitized by Google

der selbst ihn richtig verstehen, noch das Richtige und Wahre über seine Religion Andern mitzutheilen im Stande seyn. Es giebt einen Geist, so wie der Sittenlehre, so auch der Glaubenslehre, welche letzte eben vorzugsweise die Religion genannt wird. Einen andern Geist hat die Sittenlehre Epikur's, einen andern die der Stoiker; wer weiß dieß nicht, sobald er jene beiden Lehren nur einigermaßen kennt? Wird man nicht auch von einem eigenthümlichen Geiste der christlichen Sittenlehre sprechen dürfen? Man muß davon sprechen, wenn man die Wahrheit achtet; obgleich in den Reden Jesu Christi eben so wenig eine vollständige und systematisch ausgeführte Moral, als Religion, gefunden wird. Forsche, diese Regel also ist für uns jetzt die vornehmste zur Erreichung des Zwecks der vorliegenden Schrift, forsche vor allen Dingen nach dem Geiste der Religion Jesu Christi, um vermöge der Erkenntniß desselben dann sie selbst überall, wo sie sich zeiget, zu finden, Alles, was zu ihr gehört, richtig und gebührend zu schätzen, und aus den mehrern, oder wenigern Theilen derselben, die uns noch in der Erscheinung und Wirklichkeit gegeben sind, jenem ihrem Grundcharakter gemäß, aus dessen Wesen und lebendiger Anschauung sich auch fehlende Theile ersetzen lassen, ihr gerechtes Ganzes auf gerechte Weise zusammenzuordnen und aufzustellen! Welcher denkende und gefühlvolle Mensch hat einen Freund, und sollte nicht vom Geiste und Charakter der Freundschaft, wie derselbe in diesem Freunde erscheint, sich leicht, fast unwillkürlich, eine bestimmte, es sey hellere, oder dunklere, Vorstellung machen? Dennoch kann der Charakter der Freundschaft nie, weder im einzelnen Menschen, noch überhaupt in der Menschheit, sich in allen, ihm an sich möglichen, Gestalten und Erscheinungen ausgeprägt zeigen; aber es bedarf auch nicht erst eines ganzen Menschenlebens, um

Digitized by Google

ſicher, deutlich und zu gleich großer Befriedigung für Verſtand und Herz ihren Geiſt in dem geliebten, treuen Freunde zu erkennen. Wir haben Spuren, Beweiſe, Denkmähler genug vor uns in den Evangelien von Jeſu Chriſto, um daraus den Charakter und Geiſt ſeiner Religion, dieſe ſubjectiv und objectiv, als Denkungsart und als Lehre betrachtet, kennen lernen und beurtheilen, und ſelbſt als ein Ganzes auffaſſen, behandeln und uns ausbilden zu können. Auch in der Natur der Religion, wie in der der Freundſchaft und Liebe, liegt es, daß ſie weder in irgend Jemanden vollſtändig und nach allen Seiten hin ſich äußern kann, noch einer ſolchen Vollſtändigkeit der Aeußerung, um ihrem Geiſte nach ſich kenntlich zu machen, bedarf. Iſt ſie nicht überall, wo ſie wirklich, nicht bloß zum Schein, vorhanden iſt, zunächſt etwas Inneres, Denkart, inniges Gefühl, Geſinnung, mit Einem Worte ein praktiſches Glauben, in Abſicht auf ihren Gegenſtand? Die ganze Summe aber der religiöſen Anſichten, Empfindungen und Maximen, welche in einem glaubensvollen Gemüthe wohnen, machen nun eben die innere Religion deſſelben aus. Und dieſe tritt hervor, unter Andern auch dann, wenn ſie in Worten ausgeſprochen und dargelegt wird. Aber es müſſen nicht nothwendig bey Jedem, der über ſeinen Glauben ſich äußert, immer einerley Worte ſeyn, in welchen er über dieſen ſich ausdrückt. Die Religion iſt nicht eine Sache, für welche es gleichſam gewiſſe techniſche Wörter und Redensarten gäbe, in denen allein man ſich verſtändlich genug über ſie erklären könnte. Der religiöſe Sinn verſteht den Religion Ausſprechenden, mögen deſſen Worte auch nicht die dem Einzelnen, der Religionsſinn hat, gewohnten ſeyn, ſobald ſie nur überhaupt für Menſchen verſtändlich ſind. Und er verſteht ſie, jene Worte, wenn auch deren nicht ſo viele ſind, als ihrer an und für ſich leicht ſeyn könnten: ſo wie man einen

Digitized by Google

entschiedenen, festen, ausgeprägten menschlichen Charakter aus einigen wenigen Zügen schon ganz hervorblicken sieht. Jesus hätte nicht Religion gelehrt, wofern man, um von seiner Religion sprechen zu können, einen vollständig ausgeführten und wörtlich aufzunehmenden Unterricht über diese von ihm besitzen müßte. Seine Worte müssen uns allerdings dabey die Grundlage seyn; aber nur in so fern, als in ihnen Geist ist und Leben. Hat er doch bekanntlich selbst, wegen der Fortsetzung und Vervollkommnung des bisher von ihm ertheilten Religionsunterrichts, die Seinen ausdrücklich auf den „Geist der Wahrheit," der auch aus ihm schon gesprochen hatte, verwiesen. Und wenn Johannes in seinem Hauptbriefe zu den Lesern spricht: „Wie euch die Salbung lehret, so ist's (objectiv) wahr, und ist's (subjectiv) keine Lüge"; was ist da unter dieser „lehrenden" Salbung (dem „Chrisma") anders gemeint, als die Christlichkeit des Sinnes und Herzens, welche, durch den Geist des Christenthums gewirkt, das Gemüth im Glauben immer weiter von Wahrheit zu Wahrheit führt? — Also den Geist der Religion Jesu Christi müssen wir zu ergreifen suchen, um sie selbst, als Inbegriff von Lehrwahrheiten genommen, sicher zu fassen; und in solcher Ordnung soll sie auch hier abgehandelt und aufgestellet werden.

Jesus Christus, nicht bloß Religionslehrer.

Doch ehe wir noch zu diesem Geschäft, dem vornehmsten und eigentlichen des gegenwärtigen Buches, selbst kommen, wird es nöthig seyn, in Beziehung auf unsern Zweck einen Umstand zu erwähnen und zu bedenken zu geben, welcher, so wenig er unbekannt ist, dennoch insgemein nicht hinlänglich, nicht gebührend genug beachtet und in Anschlag gebracht wird. Jesus war, wie die Evangelien und das ganze N. T. uns zeigen, wissent-

Digitized by Google

lich und absichtlich nicht ein bloßer Lehrer der Religion, so wie es dergleichen durch schriftlichen und mündlichen Vortrag unter allen gebildeten Völkern von jeher gab und noch gibt, sondern der Stifter einer religiösen Gesellschaft, die man eine Kirche zu nennen pflegt, und für welche er Religion lehrte, und, was noch viel mehr besagt, nicht bloß Stifter derselben, sondern auch ihr beständiges Oberhaupt, gleichsam der König in dem von ihm errichteten Reiche der religiösen Wahrheit, was durch den ihm zukommenden Beinahmen Christus angedeutet und ausgesprochen wird. Der Satz nun: Jesus ist der Christ, oder, wie dieß auch ausgedrückt wird im N. T., „der Herr" d. h. das Oberhaupt seiner Kirche, ist zwar, wie Jedermann leicht sieht, nicht selbst eine Religionswahrheit, eben so wenig, als z. B. der Satz von ähnlicher Bedeutung, daß Paulus ein außerordentliches göttliches Rüstzeug zur Ausbreitung des Christenthums unter den Völkern der Erde war. Denn Religionswahrheiten sind lauter allgemeine, das Ganze der Welt und ihres Verhältnisses zu Gott betreffende Wahrheiten, welche nur, so wie auch z. B. die der reinen Mathematik in ihrer Art und Sphäre, auf das Besondere und Einzelne in der Welt und in deren Verhältnisse zu Gott, unter Anderm also auch auf die Erde und eine bestimmte religiöse Gesellschaft derselben, ihre Anwendung leiden; und jenen Sätzen liegt offenbar Geschichte zum Grunde, welche keine allgemeinen Wahrheiten enthält, und daher weder selbst Religion ist, noch für eine religiöse Wahrheit, als solche, zur geeigneten Grundlage dienen kann. Allein in Absicht auf die Religion, wie sie eben Jesus lehrte, ist jener erstere Satz, daß er der Herr seiner Kirche ist, von der äußersten Wichtigkeit. Denn diese Kirche besteht nicht nur noch, und hat Millionen von Bekennern und Mitgliedern, sondern wir selbst auch

Digitized by Google

gehören zu diesen, und so ist denn Jesus auch uns der Christ, auch unser Herr und höchster kirchlicher Regent, und seine Religion, in sofern wir Christen sind, die unsrige. Liegt uns daran billig viel, diese nach ihrer Reinheit und ganz kennen zu lernen, so muß es uns nicht minder wichtig seyn, zu wissen, in wie fern und auf welche Weise in und mit ihr Jesus der Christ sey. Wir müssen daher diesem Gegenstande noch mit besondrer Sorgfalt, sollten auch dazu mehrere Blätter, oder gar einige Bogen des Buchs erforderlich seyn, unsere Aufmerksamkeit widmen.

Er hat eine ihm eigene Kirche gestiftet.

Daß Jesus eine eigene Kirche habe stiften wollen, läßt sich dem Zeugniß der Geschichte zu Folge keineswegs bezweifeln. Was soll doch wohl, um dafür nur Einiges hier anzuführen, der Nahme eines „neuen Bundes," dessen er sich bei der feierlichen Anordnung seines Gedächtnißmahls bediente, anders bedeuten, als „neue Religionsverfassung, welche offenbar eine solche nicht werden und seyn konnte, ohne daß die alte, nähmlich die jüdische oder mosaische, als abgeschafft und fernerhin ungültig betrachtet wurde? Denn ohne Zweifel sollten seine Apostel, mit denen er es hier zunächst zu thun hatte, nicht der alten und neuen zugleich angehören. Sie konnten es wenigstens sicherlich nicht, sobald es, was jetzt freilich ihnen noch dunkel bleiben mußte, ihnen einleuchtete, wie so wesentlich verschieden der Geist der neuen und der alten, des Christenthums und des Judenthums, wäre. Doch nicht etwa erst am Ende seiner Erdentage und im Angesichte des Todes kam Jesus auf den Gedanken, eine eigene religiöse Gesellschaft zu stiften; wo auch gewiß am allerwenigsten ihm so Etwas würde in den Sinn gekommen seyn, wenn er nicht schon lange zuvor diesen Gedanken und Entschluß gehabt hätte: sondern auch aus seinem

Digitized by Google

frühern öffentlichen Leben bereits liegen uns klare und sichere Zeugnisse dafür vor Augen. Zwar das sogleich anfangs von ihm gegebene Thema seiner eigenen Verkündigung und der durch die Apostel: „Aendert euern Sinn: denn das Himmelreich hat sich genahet," gibt für sich noch keine ganz bestimmte Hinweisung auf eine durchaus neue, durch ihn und sie zu errichtende Religionsanstalt. Denn Johannes, der Täufer, hatte und behandelte ebendasselbe Thema, ohne daß man Ursache genug hat, zu glauben, dieser habe auch wollen eine eigene Kirche gründen, wovon vielmehr das Gegentheil, besonders nach seinen Bekenntnissen im Evangelium Johannis, kaum zu bezweifeln ist. Allein welch ein Abstand auch, und zwar nach Jesu selbsteigener Aussage und Erinnerung, zwischen dem Himmelreiche nach ihm und nach jenem, übrigens trefflich gesinnten und verdienstvollen, Johannes! Er spricht bey Matthäus (11, 11.) gelegentlich zum Volke: „In Wahrheit, ich sage euch, unter Allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sey, denn Johannes, der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer, denn er!" Ganz gewiß war damals auch unter seinen Aposteln noch keiner, welcher ein solcher „Kleinster" hätte genannt werden dürfen. Und zu jenem Schriftgelehrten, welcher nach der Erzählung des Marcus (12, 32. 33.) Liebe zu Gott und dem Nächsten über alles Opfern im Werthe gesetzt hatte, spricht Jesus nur: „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes." Hatte aber dieser etwa sich noch zu jüdisch über das Wesen der Gottesverehrung erklärt? Dennoch immer noch nicht weislich und wahr genug, daß seine Erklärung eine ganz christliche hätte heißen können. Der Apostel und Evangelist Johannes aber führt uns in gleicher Beziehung und von gleicher Bedeutung das Wort Jesu gegen Nikodemus an: „Es sey denn, daß Jemand (er sey immerhin

Jude) von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen." Was könnte das anders sagen sollen, als: Man muß aufhören, ein Jude (oder auch, der Religion nach, ein Heide) zu seyn, um so zu seyn, wie ich es, als Stifter des Gottesreichs wünsche und verlange? Und in welcher andern Hinsicht dieß, als eben in Hinsicht der Religiosität und Kirchlichkeit? Was dem Judenthum Eigenthümliches hätte dann auch wohl noch bleiben sollen nach Jesu Sinn und Willen? Der Tempel? Er weissagte seinen Untergang, aber nicht etwa zugleich eine nachherige Wiederherstellung desselben. Beschneidung und Osterlamm? Dann würde er nicht über jene so geurtheilt haben, wie Joh. 7, 23. (S. 188) steht, und dieses, das seinem Volke heilige Essen und Trinken, sollte nach aller Wahrscheinlichkeit durch das von ihm bey dem Genusse der jüdischen Fastmahlzeit geordnete Gedächtnißmahl (das Passah war auch mnemonisch) antiquirt werden. Das Gesetz? Allerdings sollte dieses bleiben; in so fern nähmlich, als er dieß selbst Matth. 5, 17—19 von demselben bezeugte. Er verstand jedoch hier unläugbar darunter nur den Theil desselben, welcher als Sittengesetz sich ansehen und behandeln ließ, wozu er auch alles daselbst zur Erläuterung daraus Angeführte eigentlich nur deutete; und eben durch diese Deutung bestätigte er jenen Ausspruch: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen", d. h. zu vervollkommnen. Er hätte ja freilich nicht das Judenthum, sondern alle Religion, müssen verdrängen wollen, durch die Aufrichtung seines Himmelreichs, hätte er von jenem überhaupt nicht Glaubens- und Sittenlehre, so weit und wie sich von Beiden für dieses Reich Gebrauch machen ließ, wollen stehen lassen. Aber eben durch diesen Gebrauch hörte auch Beides auf, noch jüdisch zu seyn, und Sittlichkeit und Glaube wurden etwas durchaus Anderes, als sie zuvor waren in der Sy-

Digitized by Google

nagoge, vermöge seiner Reichsidee, etwas ganz Neues und Eigenes. Und für dieses Reich sind nach ihm die Menschen aus allen Völkern und Weltgegenden, wenn sie dessen sich würdig zeigen, wie z. B. jener römische Hauptmann in Kapernaum, bestimmt; was er durch diesen Mann dazu veranlaßt, Matth. 8, 11. 12. und anderwärts laut und öffentlich bezeuget. Kann man auch hierin bei Jesu das Antijüdische verkennen? Aber sollte es denn ausdrücklich eine Kirche seyn, jenes nach seinem Sinn und Vorsatz unter den Menschen zu errichtende Gottesreich? Eine geschlossene Gesellschaft ohne Zweifel. Darauf deutet ja wohl der Nahme eines „Reichs" schon hin. Er nennt die Seinen eine „Heerde," nicht bloß bey Johannes; er spricht davon, was geschehen solle mit dem, welcher sich auch „der Gemeinde" nicht fügen wolle vermöge eines trotzigen und unversöhnlichen Herzens; er bestimmt ausdrücklich, daß unter den Seinen nicht solle eine der weltlichen ähnliche Herrschaft Statt finden, wobey doch Gesellschaftsverfassung bey ihnen vorausgesetzt wird; er redet von seiner Gemeinde als einer solchen, welche die Pforten der Hölle, die ein Satansreich andeuten, mit welchem also jene als ein geschlossenes Ganzes in Kampf kommen könne, nicht überwältigen sollten. Wenn aber eine geschlossene, verfassungsmäßig gestiftete und fortbestehende, Gesellschaft; welch eine andere könnte es haben seyn sollen, als eine der Religion und ihrem seegensvollen Wirken geweihete, mit Einem Worte eine kirchliche? Wozu sonst überhaupt bey ihm diese Erwählung, Heranbildung, Weihung und Anstellung von „Aposteln?" Wozu ein eigner Nahme für seine Lehre, jener ohne Zweifel auch von Jesu selbst erwählte und eingeführte höchst bedeutsame Nahme „Evangelium?" Wozu sein mannigfaltiges und so eifriges Dringen auf „Glauben," diese dem religiösen Herzen eigenthümliche Ueber-

Digitized by Google

zeugungsart. Wozu eine förmliche Verordnung zum „Taufen," wie man sie zuvor nirgends hatte? Wozu selbst, damit wir auf das zuerst in diesem Abschnitte Erwähnte zurückkommen, jene feierliche Anordnung und Einsetzung seines „Gedächtnißmahls?" Es war, man kann es nicht verkennen, es war ausdrücklicher Wille und Plan Jesu: durch ihn und seine Predigt sollte eine neue, eigenthümliche, an die Stelle jeder bisherigen tretende, Verfassung der Menschheit entstehen, vermöge deren diese sich bilden sollte zu einem echten Himmelreiche auf Erden; wozu es doch natürlich nur nach und nach kommen konnte, und was daher anders, als durch eine gesetzlich begründete, sich von jeder ähnlichen sondernde, und aus sich selbst immer mehr sich erweiternde und entwickelnde religiöse Gesellschaft, die eben den Nahmen einer Kirche zu führen pflegt, schlechterdings nicht ausführbar war. Deutlicher und bestimmter, als er es nach der evangelischen Geschichte wirklich gethan hat, konnte sich Jesus darüber nicht erklären, ohne sich thätlich aufzulehnen gegen die kirchliche Einrichtung seines Volks und Vaterlands, und zu einer Zeit, wo er noch keinen einzigen Menschen neben sich hatte, welcher darin ihn hätte mit Einsicht und Theilnahme unterstützen können, weil sich ein solches Gottesreich auch seine Apostel ohne Ausnahme zu der Zeit noch gar nicht träumen ließen: und doch hat er vielleicht noch Deutlicheres darüber gesprochen, was aber diese desto weniger, je eigenthümlicher es den ihnen völlig fremden Gegenstand bezeichnete, verstanden, im Gedächtniß behielten, Andern späterhin wieder mittheilen konnten. In ihm war der Plan des Gottesreichs vollendet, vor seinem Geiste lag er stets ausgebreitet, von ihm wurde die beßte Ausführung desselben vorbereitet, betrieben; und er war zugleich voll des Glaubens, daß derselbe gewiß und herrlich werde ausgeführet werden; er ver-

Digitized by Google

traute deßhalb festiglich auf Gott, den himmlischen Vater, und auf den Geist, durch welchen dieser alles Gute wirkt; und Jesus bekannte sich zu seinem Vorhaben, geheimnißvoll für das Volk und für seine Schüler, oft und mit hoher und reicher Bedeutsamkeit durch den, ebenfalls selbsterwählten, ihn nach seiner wahren Würde bezeichnenden, Titel: „des Menschen Sohn!"

Was es heiße: Jesus ist der Christ.

Aber bey dem Volke, das ihm anhing, und bey seinen Aposteln war er unter mancherley synonymen Benennungen der Messias, in griechischer Sprache der Christus. Es ist einerley, zu sagen, Jesus wollte eine neue Kirche stiften, in welcher und durch welche das Himmelreich auf Erden käme, oder zu sagen, er wollte der Christus und Messias, doch nicht bloß der Juden, sondern der Menschheit seyn. Das Wort „Messias" aber, zu Deutsch der Gesalbte, heißt bekanntlich ein „König," und freilich nach dem Sprachgebrauche der Nation, welche diesen Nahmen zu eigen hatte, und noch hat, der König, welcher über alle Könige der Erde ist, der von Gott mit der höchsten Macht und Würde begabte, zur höchsten Verherrlichung und Beglückung seiner Unterthanen berufene und ausgerüstete König. Die Messiasidee war es, welche Jesus durch die Ausführung seines vorhin kürzlich bezeichneten Plans verwirklichen wollte. Was ist er nun für seine Kirche als Messias? Was mußte er in solchem Verhältnisse seyn? Nicht bloß Stifter der Kirche war er, sondern auch für immer ihr Herr und Oberhaupt; das haben wir schon zuvor gesagt. Jetzt wollen wir etwas genauer auseinanderzusetzen suchen, was in diesem Nahmen „Herr," in Beziehung auf Jesum, den Christ, enthalten ist. Die Kirche Christi also, welche ihrer Bestimmung nach die

Digitized by Google

gesammte Menschheit nach und nach umfassen soll, ist Jesu Gottesstaat unter den Menschen, sein Himmelreich auf Erden; wie auch bereits gesagt worden. Wann würde nun der Herr und Regent eines Staats, dieses Wort im gewöhnlichen und eigentlichen Sinne verstanden, seinen hohen Ehrennahmen in der vollesten Bedeutung und Würde führen können? Unstreitig alsdann, wenn er, so es möglich wäre, das den Staat begründende, erhaltende und beherrschende Gesetz durch eine dessen Geiste und Inhalte völlig angemessene Denkungsart und Handlungsweise gleichsam lebendig und wie in Person darstellete. Denn vollkommner kann kein Staat auch nur gedacht werden, als derjenige wäre, in welchem Alles nach dem Gesetz der höchsten Gerechtigkeit und Weisheit eines solchen eingerichtet wäre und verwaltet würde. Der Regent ist dem Staate anstatt des Gesetzes; wie denn auch die Sprüche und Befehle im Nahmen und mit der Kraft desselben von ihm ausgehen. Das Gesetz in einem Himmelreiche und Gottesstaate heißt und ist die Religion, die ganze, reine und klare religiöse Wahrheit. In Jesu Christo wird, in sofern er der Herr seiner Kirche ist, diese Wahrheit, die des Glaubens und der Religion, wie in Person und lebendig dargestellt. Sein Wort ist das Wort der Wahrheit, der heiligen, göttlichen Wahrheit; und er, in sofern er diese darstellt, muß nicht irren, muß des unbeschränktesten Zutrauens würdig, muß unfehlbar und untrüglich seyn. Welches aber ist ferner das Heil seines Staats? Die Glückseligkeit, welche durch den vollkommensten Menschenstaat bewirkt und verschafft werden kann, besteht in dem Besitz und Genuß der bürgerlichen Freiheit unter dem gerechtesten und weisesten, im eigentlichen Sinne so zu benennenden, Staatsgesetze. Auf ähnliche Weise beglückt der christliche Gottesstaat, oder, welches damit einerley, Jesus als der Christ, durch einen Freiheits-

Digitized by Google

und Heilszustand, dessen den Menschen echte und volle Religiosität fähig und würdig macht. Religion aber erhebt ihn zum Gottesbürger, und hiermit zum Mitgliede und Genossen eines göttlich vollkommenen und ewigen Staats; der Bürger des Himmelreichs also, der Christ, wird durch Jesum, seinen Herrn, wenn er dessen göttlichem Gesetze gehorchet, hier glücklich und dort selig seyn, und Jesus Christus ist der von Gott berufene Heiland und Seligmacher für das gesammte Menschengeschlecht. Noch ein Hauptgeschäft endlich liegt jedem Staatsoberhaupt und Reichsverwalter ob: er ist auch Richter seiner Unterthanen, wenn diese gesetzwidrig gehandelt und sich dadurch gerechter Strafe werth gemacht haben. Auch das Reich Jesu Christi ermangelt nicht seiner Gerichtshaltung; denn es ist das Gottesreich, und der allgerechte Gott kann nichts Böses unbestraft lassen. Doch belohnet auch Ebenderselbe jeden der Belohnung Würdigen, weil er zugleich der Allgütige ist. So wie aber nach dem für Alle gültigen Gesetze der Bürger im Menschenstaate gerichtet, und zwar hier freilich nicht eigentlich belohnt, sondern nur entweder losgesprochen, oder verurtheilt wird; eben so ist die höchste Regel für das, zum Theil Belohnung, zum Theil Strafe bestimmende Gottesgericht im Himmelreiche das Wort der religiösen Wahrheit, das einzige, allgemeine und oberste Gesetz dieses Reichs; und dargestellt wird dieses so auf göttliche Weise den Menschen richtende Wahrheitswort in Jesu, dem Christ, als dem göttlichen Menschenrichter, da für die Menschheit sein Himmelreich, und er der Regent und Reichsverwalter in einem Gottesstaate ist. Wie reich und vielfach, wie groß und erhaben, wie wichtig und bedeutungsvoll ist nicht der Inhalt des Satzes: Jesus ist der Christ, der Herr und das Oberhaupt der Kirche, die durch ihn gestiftet ward! Aus ihm, das liegt in der bisher betrachteten reinen Messiasidee, spricht die

göttliche Wahrheit der Religion; er ist durch sie Beglücker und Beseliger der Menschheit; durch sie ist er auch ihr ewig gültiger Richter. Legen wir ihm nicht, und, wofern er selbst sich für den Herrn und Christ hielt und gab, legte er nicht sich selbst hiermit eine überirdische und himmlische, eine übermenschliche und in der That göttliche Würde bey? Wie viel, wie unzählich und unermeßlich viel mag dazu gehören, eine solche Würde würdig zu behaupten! Aus dem Munde eines solchen Lehrers der Wahrheit bedarf, so oft er Religion ausspricht, kein erweislicher Irrthum gehen; schon durch diesen würde das ihm gebührende Zutrauen vermindert, gestört, unmöglich gemacht. Alles, was er lehret, muß wahr seyn. Aber nicht nur sein Lehren, sondern sein Reden überhaupt muß von einer Einsicht und Weisheit zeugen, welche Bewunderung erregt und das Herz gegen ihn mit Ehrfurcht erfüllt. Niemand darf ihn im Urtheilen und Handeln an Macht und Gegenwart des Geistes übertreffen. Noch weniger aber, wo möglich, an Reinheit und Adel der Gesinnung. Von ihm muß alle Untugend, jeder nur denkbare Herzensfehler gänzlich entfernt seyn; mit göttlichem Sinn muß er wandeln unter den Menschen; man muß in ihm von allen Seiten und in allen Lagen des Lebens ein Muster der Rechtschaffenheit, der Menschenliebe, des gottseligen Wesens erblicken. Wie könnte derjenige im Gottesreiche für Menschen ein würdiges Oberhaupt seyn, an welchem selbst man noch etwas dem höchsten Gesetze eines solchen Reichs Widerstreitendes fände? Wie könnte er mit Nachdruck im Nahmen Gottes befehlen und herrschen, welcher Gottes Befehle selbst nicht hielt? Wie könnte er als Richter hier sprechen, wenn er selbst auch des Gerichts noch schuldig wäre! Und an ihm endlich muß es auch Jedermann kund werden, daß er selbst im Besitz der Glückseligkeit des Himmelreichs sich befindet, welche er Andern

Digitized by Google

verheißt und preiset. Sichtbar muß er den ganzen Himmel in sich tragen, zu dessen unvergänglichen Schätzen man durch ihn gelangen können soll. Ueber ihn vermag das Schicksal nichts. Er ist stets zufrieden und froh, im Glück nicht übermüthig und seiner selbst vergessen, im Unglück nicht kleinmüthig und des Raths bedürftig; er ist, so wie immer gottselig, so auch selig in Gott. Dieß sind, mit Wenigem bezeichnet, die Haupterfordernisse zur Behauptung der innern Würde eines Meisters und Herrn, wie wir den Christus, den König der Menschheit im göttlichen Reiche, nothwendig uns denken. Aber er wird sie auch behaupten, seine an sich ganz nur innere Würde, und fest halten und leuchten lassen in allerley Aeußerm, absichtlich, und doch ungesucht, mit Bewußtseyn und Vorsatz, und doch so, daß man anerkennen muß, bei ihm könne es nicht anders seyn. Jedes Wort, jede Miene, jedes Unternehmen und Thun muß bey ihm den Regenten des Himmelreichs, den König der Wahrheit, den Stellvertreter Gottes in dessen Staate unter den Menschen verkündigen, oder doch der Würde und Majestät eines Solchen nicht widersprechen. Aeußeres und Inneres wird und muß bey ihm mit einander übereinstimmen. Als gemeiner Mensch kann er daher durchaus nicht erscheinen. Er ist erhaben über Alle, was auch äußerlich, und durch Werke, wie sie kein Anderer thun kann, sich kund machen wird; obwohl er doch auch zugleich, so wie jeder getreue Herr und Regent für alle seine Unterthanen, für alle Menschen da, und gewissermaßen aller Diener ist. An ihm muß sich die tiefste Bescheidenheit mit dem innigsten Gefühl der höchsten Ehre und Würde gepaart bemerklich machen, und er muß, indem er gebietet den Menschen als Gottesreichsverweser, zugleich doch auch ihr aufrichtiger Freund seyn, durchdrungen von dem heißesten und reinsten Eifer, selbst mit aller Aufopferung ihre wahre

Digitized by Google

Wohlfahrt zu schaffen. Scheinbar Widersprechendes muß in ihm und durch ihn vollkommen vereiniget werden. Es ist, wer mag es verkennen, eine überaus schwierige, für menschliche Kraft kaum lösbare, Aufgabe, die Jesus sich gestellt hatte, wenn es sein Gedanke und Wille war, der Christ zu seyn, nämlich der Herr seiner Kirche als eines Gottesstaats, und darum der Repräsentant des in diesem einzig höchsten Gesetzes, der religiösen Wahrheit! — Haben wir aber wirklich seine Idee von einem Himmelreiche auf Erden und von seinem Herr- und Christ-Seyn in demselben, so wie er selbst sie in sich hatte seiner eigenen Erklärung und Aussage gemäß, richtig aufgefaßt und so eben mit wenig Worten dargelegt? Wir wollen dieß, um dann diese ganze Einleitung gehörig zum Schluß zu bringen, nachweisen aus den geeignetsten und einzig für uns in solcher Hinsicht noch zugänglichen Quellen, den Evangelien des N. T., nachdem wir nur noch zuvor einen Blick geworfen haben auf die Vorstellung, welche die Apostel Jesu von seiner höhern Bestimmung und der ihm eigenthümlichen Würde und Wirksamkeit, ihren Schriften zu Folge, sich machten.

Apostolisches Christenthum.

Die Apostel, von denen die religiöse Bildung aller Christen ihres Zeitalters ausging, waren bekanntlich Juden von Geburt und Erziehung, und so, wie sie auch noch in Jesu Gesellschaft und Umgang bis zum Ende seiner mit ihnen verlebten Erdentage erscheinen, nicht minder Juden nach ihrer Denk- und Sinnesart. Für solche Männer hatte der Nahme Messias, Christus, eine durchaus andere Bedeutung, als die von uns im Vorigen kürzlich entwickelte. Die tiefste und lebendigste Verehrung gegen den, an welchen sie als den Messias glaubten, wohnte allerdings in ihren Herzen; er war ihnen ein Wesen

Digitized by Google

sen höherer Art, ein Mensch an Gestalt zwar und nach seiner ganzen Erscheinung, dem aber kein bloß menschlicher Ursprung zukam, der vom Himmel auf die Erde gleichsam herabgestiegen war, der die Menschennatur nur mit seiner höheren, gottartigen, vereiniget hatte. Ganz in diesem Gefühl der Messiasverehrung, und freilich, indem dasselbe bis zum lebhaftesten Affect durch die Umstände gesteigert war, spricht dort der zuvor zweifelnde, jetzt völlig überzeugte, Thomas zu Jesu: „Mein Herr, und mein Gott!“ Aber auch darauf allein nur beruhete bey den Aposteln ihre höchste Verehrung, Anhänglichkeit, Ergebenheit gegen Jesum, daß sie ihn für den Christ und Messias erkannten. Wir wollen nicht weitläuftig beschreiben, wie sie zu dieser Ueberzeugung von ihm gelangten; wobey gewiß seine innere Würde und Achtbarkeit eben sowohl wirksam war, als die äußre, deren glänzendste und ergreifendste Seite in seinen Wundern lag. Auch dabey wollen wir uns nicht lange aufhalten, anzugeben, wie und bis zu welcher Aufstufung sie von Jesu, dem Messias, allmählig, und vornehmlich nach seiner gänzlichen Entfernung von ihnen, edler, erhabener, reiner und richtiger denken lernten. Es sey uns jetzt genug, zu bemerken, daß für sie, da sie bereits eine Gemeinde der Gläubigen ausmachten, mehr, oder weniger von ihren bisherigen Glaubensgenossen und von deren Gesetze und Gottesdienste getrennt, der erste, oberste und allgemeinste, ja gewissermaßen der einzige, wenigstens der ihnen nun einzig eigenthümliche Glaubens- und Religionssatz war: „Jesus ist der Christ.“ Mit diesem stand und fiel nach ihrer Ansicht und innigsten Ueberzeugung das ganze Christenthum; wie in ihren Predigten und Reden nach der Erzählung ihrer Geschichte von Lukas und in allen ihren Briefen, die Offenbarung Johannis eingeschlossen, klar und unverkennbar zu Tage

Digitized by Google

liegt. — Ein Satz, ein Bestandtheil, eine integrirende Wahrheit der Religion Jesu Christi, auf deren Ausmittelung und Darlegung wir hier durch Alles, was wir sagen, hinzielen, ist jener angegebene Hauptsatz des apostolischen Christenthums keineswegs, das ist schon zuvor bemerkt worden und auch ohnedieß wohl bekannt genug; er drückt nach Jesu Sinn und Willen, wenn wir seine Messianität und Christuswürde vorhin richtig aufgefaßt haben, nur das Verhältniß seiner Person zu dieser Religion aus, und zwar nahmentlich sein persönliches Verhältniß zu derselben in Beziehung auf die geschloßne Gesellschaft, Kirche genannt, welche zur Verkündigung und Einführung jener Religion von ihm beabsichtiget und vorbereitet wurde. Hierin nun liegt, der Hauptsache nach, der Unterschied des apostolischen Glaubens, eines jüdisch-christlichen, und des Religionsglaubens nach dem Sinne Jesu selbst, der dagegen ein allgemein und rein menschlicher mit Recht genannt werden mag. Nach Jesu Sinn und Meinung ist allerdings der Christus die Religion, inwiefern sie herrschen soll in der christlichen, für alle Menschen bestimmten, Kirche, nicht aber umgekehrt die Religion der Christus; denn Jesus, der Christ, ist nur Diener der religiösen Wahrheit, welche Gottes Sache ist; sie ist die heilige Idee, welche in lebendigem Glauben die Menschen beherrschen, weihen und beseligen soll, und in ihm zur Förderung dieses Glaubens für seine Kirche gleichsam repräsentirt und wie in Person dargestellt. Für seine Apostel aber galt jene Umkehrung, und sie galt ihnen allein nur als das Rechte; ihnen war die ganze Religion Glaube an Jesum, den Christ. Wie war es auch anders möglich, so lange sie nicht, in Absicht auf Religiosität, gänzlich aufhörten, Juden zu seyn? So lange noch, und dieß „so lange" hat, so viel wir aus ihren Schriften sehen, bis an ihren Tod gewährt, war unausbleiblich ihr gan-

Digitized by Google

zer christlicher Glaube nur Messiasglaube, der Person, dem Individuum Jesus gewidmet. Freilich war darin zugleich auch derjenige Religionsglaube enthalten, den das Judenthum mit allen vollkommenern Volksverfassungen gemein hatte, und noch hat; aber dieser, der Glaube an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit, war mit ihrem christlichen, einem an ein bestimmtes persönliches Wesen geknüpften Messiasglauben, unablöslich und auf das innigste verbunden. Durch den Messias Jesus hat Gott die Welt geschaffen, und erhält und regiert er sie; er, der Herr und das himmlische Oberhaupt der Kirche, lenkt zugleich die Schicksale der Seinen; und einst, wenn er alle seine Feinde besiegt, und dadurch eine freie und vollkommene Anrichtung seiner göttlichen Herrschaft über Engel und Menschen sich bereitet hat, welches „einst" nach allen neutestamentlichen Briefen (die drey kleinsten nur ausgenommen) ihre Verfasser unabläugbar sich als nahe zu ihrer Zeit dachten, wird er abermahls kommen vom Himmel, um die Todten zu erwecken, die noch Lebenden zu verwandeln, und dann für Böse und Gute Gericht zu halten und einen Zustand ewiger Vergeltung beginnen zu lassen. Worauf ihr so bestimmter Glaube, daß eben Jesus der Messias sey, beruhete, geben sie offen zu erkennen: es war dieß nicht etwa die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre an sich betrachtet, wie Jemand aus Joh. 6, 68. 69. schließen möchte, auch nicht vorzüglich sein musterhafter, fleckenloser Wandel, wiewohl dieser den tiefsten und bleibendsten Eindruck auf sie gemacht, und auch sein Lehrwort sie nicht unergriffen gelassen hatte; sondern mehr, als alles Uebrige, wirkten hier die Wunder, welche für ihn sich ereignet hatten, nahmentlich und hauptsächlich seine Auferstehung, und seine eigenen Wunderthaten, und die Ueberzeugung, daß ihre heilige Schrift, die des A. T., häufig und auf das sprechendste

von ihm geweissagt habe. Der Messias war ihnen, ihrer Nationalbildung gemäß, eine idealische Person, ein hohes Gedankenwesen, und auf historische Gründe hauptsächlich gestützt trugen sie glaubensvoll ihre Messiasidee in ihrer höchst möglichen Steigerung auf Jesum über, wodurch dieser, physisch, oder vielmehr hyperphysisch, und auch moralisch gefaßt, der Einzige in seiner Art wurde, Mensch von der einen Seite, und von der andern Gottes Mitwirker und Mitgenoß in dessen Thätigkeit und Ehre, und in seiner Natur und Wesenheit der Nächste nach Gott, und selbst mit Göttlichkeit begabt. So wie aber historisch in seinem Grunde, so war ihr Glaube auch Geschichtsglaube nach seinem ganzen Inhalte, wie bereits angedeutet worden; und dieß nicht nur in Beziehung auf den Messias Jesus selbst, sondern auch in Beziehung auf diejenigen, welche ihm angehörten. Nicht durch die Kraft der religiösen Wahrheit, oder der eigenen Religiosität, sondern dadurch, daß man, freilich dessen auch in sich selbst nicht unwürdig, mit Jesu Christo vermittelst der christlichen Taufe in Verbindung trat, wurde man, ihrer Vorstellung nach, von aller bisherigen Sündenschuld rein, und hiermit zugleich geweihet und heilig, gottwohlgefällig und gerechtfertigt; und nichts, als Treue gegen ebendenselben Messias, wozu übrigens ein wohlgeführter Lebenswandel als unerlaßliche Bedingung erfordert wurde, war das Mittel, durch denselben zeitlich und ewig wahrhaft glücklich zu seyn. Sogar die Lehre vom heiligen Geiste, diesem eigentlichen Princip der Göttlichkeit im Christenthume, nimmt bey den Aposteln, so wenig es anging, dieses Wesen selbst zu einer historischen Person zu machen, doch etwas Geschichtliches an; denn der h. Geist wurde mit der Weihe nach der Taufe den Christen zu Theil, und über die Grenzen der Christenheit reicht auch der Kreis seiner, zugleich geheimniß- und seegensvollen, Wirksam-

Digitized by Google

keit nicht hinaus; er heißt ihnen Jesu Christi Geist, nicht bloß in sofern dieser ihn hat und giebt, sondern in sofern er durch diesen überhaupt erst da ist. Alles, was Religion genannt werden kann, Glaube, Trost, Ermahnung zur Liebe und thätigen Frömmigkeit, und diese Liebe und Frömmigkeit selbst, und Geduld in Leiden und Freudigkeit des Vertrauens und Hoffnung künftiger Seligkeit, Alles ist an die Person Jesu Christi, und an das, was man von ihm sich denkt, von ihm theils fürchtet, theils wünschet und erwartet, geknüpft. Das Wesen des apostolischen Christenthums besteht in den Vorstellungen, die man sich vom Messias Jesus macht, und den rechten seligmachenden Religionsglauben hat nur der, welcher mit diesen Vorstellungen bekannt, in sie eingeweiht, für sie ernstlich und eifrig gestimmt und gesinnet ist. Daher der unverkennbare Particularismus eben sowohl, als Eudämonismus dieses Christenthums. Gott, der Vater, ist hier nicht Vater aller Menschen, so wie in Jesu Lehrvorträgen nach den harmonischen Evangelien, sondern nur theils der Vater Jesu Christi in einem für diesen eigenthümlichen erhabenen, kräftigen, geheimnißreichen Sinne, theils Vater der Christen durch ihn; und Brüder, nähmlich heilige Brüder, auch Schwestern, sind abermals nur die Christen; selbst die zuvor für solche geachteten Kinder Israels sind es nicht mehr, wofern sie nicht zugleich Christen sind. Was aber andere Völker, die schon sonst im Judenthum mit Verachtung „Heiden" benannten, anbetrifft, so heißen diese nach dem apostolischen Christenthum schlechtweg „die draußen sind," und indem die Kirche Jesu Christi die alleinseligmachende ist, so werden jene einst im Gerichte des Messias als die, „die Gott nicht erkennen," verdammt werden. Liebe jedoch und rechtschaffenes Betragen soll gegen Alle, wiewohl „allermeist an des Glaubens Genossen," geübet werden. Es

Digitized by Google

bedarf wohl kaum eines Mehrern, um Jedermann davon zu überzeugen, daß zwischen der Religion Jesu und der seiner Apostel, obschon bey Beiden der Nahme des Messias vorkommt, wesentlicher Unterschied Statt finde; und man wird, dünkt uns, nicht unpassend ihn dadurch bezeichnen können, daß man sagt: **Die apostolische ist nicht Jesu Christi Religion, sondern lauter Glaubenslehre von Jesu Christo.**

Die Apostel Jesu Christi.

Ist das aber auch wirklich der Apostel Christenthumslehre, wie wir sie im vorstehenden Abschnitte etwas näher beschrieben haben? In dem gegenwärtigen Buche, welches nicht dieser Lehre, sondern der Religion Jesu Christi, gewidmet ist, entschlagen wir uns billig der Beweisführung, welche durch jene Frage Jemand von uns etwa fordern möchte. Für Theologen liegen die Urkunden, aus denen sie leicht zu entnehmen ist, vor Augen und Händen; wir fürchten aus denselben, wenn man unparteyisch damit umgeht, keine Widerlegung. Und daß es mit dieser Ungleichheit des beiderseitigen Christenthums, des von Jesu eigentlich gemeinten und vorgetragenen, und des apostolischen, sehr natürlich und begreiflich zugegangen sey, haben wir schon erwähnt. Man müßte in der That Wunder über Wunder annehmen, um, bevor noch die Untersuchung darüber angestellt wäre, von ihnen, den unmittelbaren Schülern Jesu, zu glauben, daß sie ihn ganz gefaßt hätten, völlig in seinen Sinn eingegangen, durch einen Unterricht von einigen Jahren, so unterbrochen, gelegentlich und behutsam, wie er ihnen denselben nur zu ertheilen vermochte, von allem Vorurtheil und Aberglauben, worin sie von Jugend auf wohl dreyßig und mehre Jahre lang gelebt hatten, losgerissen und zu einer der bisherigen ganz entgegengesetzten Denkungsart und Ge-

Digitized by Google

müthsstimmung gleichsam von neuem geboren worden wären. Hat der Meister selbst jemals seine Jünger für vollkommen erklärt? Hat er Vollkommenheit in der Religionserkenntniß für eine bestimmte Zeit ihnen verheißen und zugesagt? Sie bedürfen aber auch keine Schutzrede ihrer sichtbar gebliebenen Unvollkommenheit wegen, die Apostel unsers Herrn. Denn so wesentlich und groß immer die Verschiedenheit ihres Messiasglaubens von der Religion Jesu Christi seyn mag, so 1) lehrten doch auch sie nicht unchristlich, in sofern sie stets und überall Tugend und die Frömmigkeit eines guten Lebenswandels zur schlechterdings unerlaßlichen Bedingung der Gottgefälligkeit und künftigen Seligkeit machten, welchen Hauptgegenstand einer echten Religionslehre sie oft und mit eben so viel Einsicht und Genauigkeit, als Ernst und Eifer behandeln; und eben darum, weil dieser Geist der wahren Heiligkeit in ihrer Lehre durchgängig waltet, obschon dieselbe so Vieles enthält, was nach Jesu Christo, in der Art und Bedeutung wenigstens, wie die Apostel es gefaßt hatten und vortrugen, nicht Religion heißen kann, ist es eben sowohl, und noch weit eher, möglich, auch aus ihren Schriften, worin sie selbst lehren, und vermittelst derselben reines Christenthum zu predigen, als es Jesu und ihnen selbst möglich war, Aussprüchen ihrer Bibel, nämlich solchen des A. T., eine christliche Deutung und Anwendung zu geben. Dann aber 2) muß man, um ihr Verdienst gehörig zu würdigen, nie vergessen, daß durch das von ihnen in ihr Innerstes aufgenommene und mit aller Herzlichkeit und allem Duldungs- und Aufopferungssinn des Glaubens gepredigte Messiasthum jenes Christenthum, welches wir die Religion Jesu Christi nennen, in die Welt gekommen ist und darin sich ausgebreitet hat. Und endlich 3) sehen wir auf sie selbst, so müssen wir gestehen, daß sie bey

Digitized by Google

aller noch mangelhaften und nicht ganz richtigen Religionsansicht dennoch ihrem Meister durch ihre eigene Person die größte Ehre machen. Sie bilden, was ihre Verstandeskultur und Aufklärung anbetrifft, wirklich eine eigene Schule; so wie man dieß ungefähr von den Sokratikern in ihrer Art auch zu bemerken hat. Jesus hatte nicht umsonst an ihnen gearbeitet, nicht umsonst um ihre Geistes- und Herzensbildung, obgleich dieselbe durch ihn nicht vollendet werden konnte, sich bemüht. Ihre Lehre ist besser, als die aller Meister in Israel; auch im Ganzen genommen besser, als die aller heidnischer Weltweisen; in vieler Hinsicht steht auch sie, die apostolische Christenthumslehre, als eigenthümlich, und zu ihrem Ruhme als solche, in der Geschichte der Menschheit da. Was sollen wir aber erst noch zu ihrem Lobe sagen in Absicht auf Gesinnung und Wandel? Ihre Seelenreinheit und Gewissenhaftigkeit, ihr wahrhaft geistliches Wesen, ihr Eifer, den Menschen und Völkern durch Religion Heil zu schaffen, ihre tiefe Ehrfurcht gegen Gott, und gegen den Messias, welcher ihnen fast wie ein zweiter Gott galt, ist entschieden, ist groß, bewundernswürdig, hoch ausgezeichnet und musterhaft. Sie sind, so weit wir von ihnen wissen, die würdigsten Missionäre gewesen, die es jemahls gab. Sie bedürfen keines fremden Rühmens; ihr Leben, ihre Werke, und selbst ihre schriftlichen Nachlässe, zeugen genug für sie. Unter ihnen selbst jedoch dürfen wir wohl als den vorzüglichsten den Apostel Paulus betrachten, welchem daher jetzt noch insbesondere eine kleine Betrachtung hier gewidmet werden mag.

Paulus.

Dieser durch sein reiches Gemüth und den unauslöschlich in ihm flammenden Amtseifer eben so, als durch

Digitized by Google

seine seltenen Geistesgaben und seine über alle Mitapostel ihn erhebende Einsicht und Verstandesbildung überaus merkwürdige und verehrenswerthe Mann, mehr Conversus zu nennen in Absicht auf die Religion und Sitten seines Volks, als jene, hat auch mehr gearbeitet, wie er bey aller sonstiger Bescheidenheit selbst von sich sagt, aber auch, was die Wahrheit der Geschichte uns hinzusetzen heißt, mehr geleistet, als sie alle. Nach aller Wahrscheinlichkeit hat man es ihm unter Menschen am meisten zu verdanken, daß das Christenthum zur bleibenden und eigenthümlichen öffentlichen Religion ward. So viel wir nähmlich sehen, war er der erste seines Gleichen, welcher Christenthum und Judenthum so entschieden und völlig einander entgegensetzte, daß jenes durchaus nicht mehr als eine bloße Secte von diesem, wenn man die Sache richtig (vergl. Apgesch. 24, 14.) schätzte, betrachtet werden konnte. Es ist sehr ungewiß, ob die früheren Apostel dasselbe vor ihm schon thaten, und ohne ihn jemals gethan haben würden; wiewohl sie doch wenigstens ihm darin nicht ausdrücklich widerstrebten. Von Johannes allein getraute ich mir wohl zu beweisen, daß er, und zwar vielleicht, seitdem er, wie sich bey der Zusammenstimmung der alten Sage mit der Beschaffenheit seiner Schriften kaum bezweifeln läßt, nach Kleinasien mitten unter die paulinischen Christen gekommen war, völlig mit Paulus in der Ansicht und Behandlung des Messianismus sich vereinigt habe. Die sichtbare Aehnlichkeit des ersten petrinischen Briefs mit den paulinischen in Vorstellungen und Ausdrücken ist erklärbar aus dem bestimmten Zwecke von jenem und der vermuthlichen Art seiner Abfassung, ohne daß darum Petrus und Paulus einander in der Messiasidee ganz gleich zu setzen sind. Man weiß aber, daß dieser auch seine vielen erklärten Gegner und heftigen Widersacher hatte; und es läßt sich anneh-

Digitized by Google

men, daß zu seiner Zeit die Gesammtheit der Christenthumslehrer, je nachdem dieselben entweder ausdrücklich das Christenthum als Antijudaismus betrachteten, oder den Judaismus selbst noch wissentlich im Christenthume mehr, oder weniger beybehielten, in Pauliner und Nichtpauliner, von welchen letztern darum nicht alle des Apostels Feinde waren, sich schied; und die pauliniſche Gestaltung des Christenthums ist für die Sammlung der Schriften des N. T., welche lange nach dessen Tode erfolgte, zum Kanon und, was damit sehr genau zusammenhängt, in der christlichen Kirche die katholische, das heißt, die herrschende, geworden. Paulus selbst aber, unter den Aposteln offenbar der vollkommenste Glaubenslehrer, hat den christlichen Apostolismus, um uns dieses Nahmens der Kürze wegen zu bedienen, einerseits zu einer Art von System ausgebildet, welches er selbst bald sein „Evangelium" benennt, bald den Typus der Lehre, die er für Christenthum hielt, andrerseits aber freilich hiermit auch so manches ihm Eigene vorgetragen, daß man wohl Ursache haben möchte, vom Apostolismus überhaupt noch besonders den Paulinismus zu unterscheiden. Wir rechnen dazu vorzüglich, wessen wir auch hier, wo diese ganze Unterscheidung bloß als Nebenwerk erscheint, allein nur erwähnen wollen, seine Ansicht und Darstellung vom Tode des Messias Jesus am Kreuz. Dieser Kreuzestod war bekanntlich das Skandal für die ungläubigen Juden, und freilich auch für den gebildetern Heiden am gepredigten Seligmacher nichts Reizendes. Paulus, hauptsächlich um dem Judenthum gegenüber das Christenthum ohne Makel auftreten zu lassen, suchte dieses Aergerliche und Anstößige nicht nur gänzlich zu entfernen von der Person des Messias, sondern vielmehr in etwas höchst Ehrenvolles und Verdienstliches für dieselbe es zu verwandeln. Daß Jesus unschuldig am Kreuz gestorben sey, das läug-

Digitized by Google

neten auch gewiß die bessern unter den Gegnern des Evangeliums nicht; auch würden sie wohl dagegen sogar nichts eingewendet haben, daß man ihn als Märtyrer seines Glaubens über sich selbst, und seines ganzen Werks und Vorhabens, betrachten könne; aber durch Beides war das Aergerniß nicht gehoben, für den Juden vornehmlich, für welchen es darin bestand, daß ein Gekreuzigter, d. i. ein Gehängter (s. Galat. 3, 13.) solle der „Messias" seyn. Dieser für ihn verabscheuungswürdige Tod mußte in seinen Augen, um gerettet zu seyn, eine religiöse, fromme, heilige Ansicht bekommen. Daher, wiewohl jedoch gewiß nicht ohne eigene Ueberzeugung, nahm und gab ihn Paulus als Opfertod; über welche Art des Todes dem Juden, und selbst auch dem Heiden, an Werth und Würde keine ging. Jesus Christus ist, dem Paulinismus zu Folge, als ausdrücklich von Gott berufener Tilger aller menschlicher Sündenschuld gestorben; und eben hiermit hat er durch diesen Tod, nicht eine Sache der Pflicht, sondern ein Werk, welches Gott dem Messias, der Vater dem Sohne, nach einem zwar heiligen, aber außerordentlichen, gleichsam übermoralischen, kurz nach einem positiven, Willen und Rathschlusse aufgetragen hatte, die Reinheit, Weihe und Heiligkeit bewirkt, womit jeder Mensch, welcher Jesum für den Messias gläubig annimmt, wenn er zugleich von nun an ein gutes, rechtschaffenes Leben führen will, vom Heidenthum, und selbst auch vom Judenthum, zum Christenthum als der kirchlichen Verfassung des jetzt einzigen wahren Gottesvolks übertritt u. s. w. Wer mit Aufmerksamkeit und gehöriger Kenntniß und Unbefangenheit des Apostels Briefe las, der weiß es, wie oft und viel, mit welcher Liebe und in welcher Mannigfaltigkeit des Vortrags er von jenem Hauptgedanken seines Glaubens spricht, und wie er damit so gern sein von ihm selbst so benanntes

Digitized by Google

„Geheimniß," daß Gott ein Gott nicht nur der Juden, sondern auch der Heiden sey und allen Menschen ohne Unterschied durch den Messias Jesus wolle geholfen wissen, verknüpft; was wir nun hier nicht weiter verfolgen können. Dennoch in der Geschicklichkeit, jenen Gegenstand darzustellen, hat ihn der Pauliner, welcher den Brief an die Hebräer schrieb, noch übertroffen. Bey Paulus selbst bleibt der sterbende Messias immer nur Opfer, bey diesem trefflichen, kunstvolleren, Redner wird er zum opfernden Hohenpriester, der zugleich, weil Messias, auch König ist, der jenen mysteriösen Melchisedek zum Vorbild, doch Niemanden seines Gleichen, und keinen Nachfolger hat; bey jenem ist er, wie von Natur, vollkommen von Ewigkeit her, bey diesem wird er durch Leiden und gewissenhafte Selbstopferung, obschon der Gottessohn, vom Vater sittlich gebildet und vervollkommnet; bey jenem lesen wir nichts von einem Glauben, den der Messias selbst gehabt und geübt habe, bey diesem nennt er die Gläubigen als solche seine Brüder und ist er „der Anfänger und Vollender des Glaubens." Hier erscheint der Paulinismus selbst in einer noch veredelten Gestalt. Doch wir müssen abbrechen, um nicht die Nebensache wie Hauptsache zu behandeln. Nicht mit der Apostel Lehre haben wir es absichtlich zu thun, sondern mit der Religion Jesu Christi. Zu dieser gehört das ganze Messiasthum der Apostel nicht, so wie überhaupt nicht zum eigentlich religiösen Glauben. Jeder Satz, in welchem der Nahme eines Individuums, wie hier der Nahme Jesus, oder auch im gleichen Sinne Christus, zum Subjecte dient, ist überhaupt, weil er in dieser Hinsicht nur historische, nicht ideale, Bedeutung haben kann, kein Religionssatz. Ueber die Religion Jesu Christi aber insonderheit suchen wir nun den einzig gültigen Bericht in den Evangelien.

Digitized by Google

Evangelium Johannis.

Jetzt aber zunächst haben wir, unserm Versprechen gemäß, noch zu zeigen, daß der Begriff von Messiaswürde und Himmelreich, welchen Jesus selbst hatte und durch seinen Plan verwirklichen wollte, den evangelistischen Berichten nach derselbe sey, welchen wir vorläufig, als den wahren und richtigen kürzlich angegeben haben. Und hier müssen wir uns zuerst und vornehmlich an das Evangelium Johannis halten. Denn dieses trägt zwar, wie schon zuvor bemerkt wurde, von der Lehre Jesu, so oft und nachdrücklich es derselben gedenkt, nur äußerst wenig vor, desto mehr aber über die Person desselben, in wiefern er der Christ sey, um welches Gegenstands nähere Bestimmung nach den Evangelisten es uns eben jetzt zu thun ist. Es hat auch Johannes selbst den mehr paränetischen, als didaktischen, Zweck von seinem Evangelium (der des ersten Briefs ist ein ähnlicher) in den Worten (20, 31.) ausdrücklich bekannt, es sey geschrieben, damit die Leser desselben „glauben sollten, daß Jesus der Christ, der Sohn Gottes, sey, und daß sie dieß glaubend sollten Leben haben (d. h. wahrhaft glückselig seyn) in dessen Nahmen;" wogegen man den eigenthümlichen, vorzugsweise historischen, Charakter der harmonischen Evangelien nicht undeutlich in der kleinen Vorrede, womit insbesondre Lukas anhebt, bezeugt finden kann, welches Zeugniß auch durch diese drey vordern, in jeder Hinsicht einander so innigst verwandten, Evangelien selbst vollkommen bestätigt wird. Man kann also mit Recht sagen: Das Thema des Evangeliums Johannis besteht in dem Satze: Jesus ist der Christ! Dieser Satz stand überall dem Evangelisten vor Augen; Alles, was er vorträgt, bezieht sich auf dessen Ausführung und Erläuterung; er wollte zeigen und bekräftigen, theils

Digitized by Google

daß Jesus der Messias sey, theils welch ein Messias, d. h. in welchem Sinne er dieser sey. Dabey aber kann nun nicht geläugnet werden, daß das Evangelium dieses wie sehr immer von Jesu geliebten, wahrscheinlich also auch mit ihm eben so sehr vertrauten, Jüngers dennoch Theile enthält, in welchen er eben so vom Messias Jesus spricht, wie die übrigen Apostel, vorzüglich aber Paulus, in ihren Briefen, und wie dagegen Jesus selbst in den andern Evangelien nicht von sich spricht. Es gehören dahin alle diejenigen Stellen jenes Evangeliums, welche im Einklang stehen mit dem Prolog desselben, der ganz offenbar nicht aussagt, oder aussagen sollte, in welcher Bedeutung Jesus sich selbst die Würde des Messias beygelegt habe, sondern wie der Evangelist dieselbe in ihrer höchsten Vollkommenheit sich dachte. Unstreitig hat man eben diesen Prolog als eine Angabe des Themas vom ganzen Evangelium zu betrachten, und der darin kürzlich bezeichnete und nachher weitläuftiger beschriebene Gottessohn und Messias war es, an welchen in der Person Jesu seine Leser glauben sollten. Auch kannten diese ohne Zweifel längst schon aus dem mündlichen Unterrichte des Apostels seinen Messiasbegriff; sie sollten nur durch die schriftliche Ausführung desselben im Glauben an dessen Wahrheit befestigt und gestärkt werden. Wird man also in diesem Evangelium durchgängig wohl ein anderes Christenthum, als das uns bereits bekannte apostolische finden? Kaum sollte man es erwarten. Und dennoch fast überall, wo Jesus selbst über sich in Beziehung auf seine Messiaswürde sprechend darin aufgeführt wird, erscheint ein Begriff von dieser, welcher mit dem vorläufig von uns aufgestellten völlig übereinstimmt. Mag hierin eine Art von Widerspruch, in welchem dieses Evangelium mit sich selbst steht, enthalten seyn: es läßt sich nicht nur die Sache an sich betrachtet nicht abläugnen, welche

Digitized by Google

auch wohl begreiflich möchte gemacht werden können, sondern eben dieser Umstand dient, wie uns dünkt, allem dem, was zum idealen Messiasbegriff bey Johannes gezogen werden kann und muß, zu desto sichrerer Bestätigung seiner Echtheit und Richtigkeit. Johannes für sich selbst hat die apostolische Ansicht, nach welcher Jesus, der Christ, nicht bloß Lehrer der Religion und Kirchenstifter, sondern selbst und in Person Gegenstand des religiösen Glaubens ist. Aber wenn er Jesum reden läßt über seine Messianität, so vergegenwärtigt sich dieser ihm wirklich in der Qualität, wie er selbst sich Christus und Messias nannte, und er tritt als solcher durch und für seine Lehre, nicht aber als deren Gegenstand, hervor. Die Erinnerung aus der Vorzeit, in welcher Johannes den Meister und Herrn selbst gehört hatte, stellte diesen ihm so vor, wie er denselben mit historischer Treue in den ihm beigelegten Reden, von welchen gewiß ein beträchtlicher Theil mehr, oder weniger, Jesu eigene Worte enthält, seinen Lesern schildert, so wenig auch ein solcher Messias dem Apostolismus im Christenthum recht angemessen ist. Auch war es für Johannes, einerseits einen Schüler Jesu, andrerseits einen gebornen und erzogenen Juden, in dessen Kopf und Herzen leicht eine aus jüdischem Messiasglauben und aus den Vorträgen des göttlichen Lehrers selbst zugleich entstandene, und freilich also eine aus zwey verschiedenartigen Bestandtheilen gemischte, Theorie von Jesu, dem Christ, erwachsen war, gar nicht unmöglich, jenen, wenigstens scheinbaren, Widerspruch ohne eignes Wissen und Gewahrwerden in seinem Evangelium erscheinen zu lassen. Wir wollen das Nichtapostolische über Jesu Christuswürde aus demselben uns jetzt vorlegen.

Digitized by Google

Bestätigung der Christusidee.

1) Aus Johannis Evangelium.

a) Nach der Hauptstelle.

Jesus, so erzählt (18, 37.) Johannes, wird vom römischen Statthalter Pilatus, nachdem er ihm so eben versichert hatte, sein Reich sey kein weltliches, gefragt: „Also König bist du doch?" Als ein solcher nähmlich, das will sagen, als ein Staatsverbrecher, der sich zum König seines jetzt unter römischer Oberherrschaft stehenden Volks aufgeworfen hätte, war Jesus bey Pilatus (vergl. Luc. 23, 2.) angeklagt. Auf jene Frage des Statthalters nun antwortet, wie dort Johannes weiter berichtet, Jesus: „Du sagst's (sagst das Rechte); denn König bin ich;" und setzt unmittelbar darauf hinzu: „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich Zeugniß gebe der Wahrheit; Jeder, der da ist aus der Wahrheit, (Jeder, der bereits Freund derselben ist) hört auf meine Stimme." Ist es wohl zu verkennen, daß in diesen Worten Jesu, auf deren Deutung es hauptsächlich uns jetzt ankommt, eine Erklärung desselben über sein Königseyn liege? Wir geben zu, daß sie der Sprache nach und außer ihrem Zusammenhange betrachtet allenfalls auch so verstanden werden könnten: „Das war mein Beruf seit meiner Geburt, mein Beruf vom Anfange meines irdischen Daseyns an, daß ich nicht anders reden sollte, als es die Wahrheit wäre; Jeder, der die Wahrheit liebt, hört auf mich." Allein auffallen müßte es uns bey solcher Auslegung doch schon einerseits, daß Jesus überhaupt so weitläuftig und nachdrucksvoll von sich aussage, daß er von jeher dazu berufen sey, wahr zu reden, wozu jeder Mensch berufen ist, andrerseits, daß er eben nur berufen dazu zu seyn versichere, da doch aus dem bloßen Berufenseyn, so gewiß und ausgemacht es ist, noch gar nicht sicher folgt, daß man demselben getreu

handle,

Digitized by Google

handle, und Jesus hier auf jeden Fall sagen wollte, daß er eben von jeher immer die Wahrheit rede; um nicht noch des bey dieser Auslegung ebenfalls fast müßigen und sogar nicht genug begründeten Zusatzes zu erwähnen, daß Jedermann, wer die Wahrheit liebe, auf ihn hören, d. h. seine Rede als wahr betrachten und beachten werde. Nächstdem ist es die Frage, ob „die Wahrheit," außer 16, 7. irgendwo im Evangelium Johannis so viel, als das Wahre überhaupt, bedeute, wie dieser Ausdruck bey jener Erklärung genommen werden müßte, wogegen derselbe so viel, als die Religionswahrheit bedeutend bey Johannes sehr häufig ist. Aber wie paßt nun zu ebenderselben Erklärung dasjenige, was Pilatus Jesu auf jene Worte erwiederte: „Was ist Wahrheit?" Soll man glauben, daß er, bloß weil Jesus zweymal das Wort „Wahrheit" gebraucht hatte, ihm sogleich gelegentlich die große philosophische Aufgabe, was überhaupt Wahrheit sey, habe vorlegen wollen? Man kann diese Erwiederung kaum anders nehmen, als so, daß Pilatus habe wollen zu erkennen geben, dieses Wort scheine in der ihm dunkeln Rede Jesu dasjenige zu seyn, wovon der Sinn derselben am meisten abhänge und welches er eben nicht verstehe. Daß ihm aber freilich auch an der weitern Aufklärung über das Gesagte nichts lag, wie man nach der Denkungsart dieses heidnischen Weltkindes und bey seinen äußeren Verhältnissen gegen Jesum leicht begreiflich findet, das ersieht man daraus, daß er, „da er dieß gesagt hatte, wieder hinausging zu den Judäern" u. s. w. ohne eine Antwort Jesu auf diese Frage abzuwarten: er „war nicht aus der Wahrheit." Und merken wir auf das im Zusammenhange Vorangehende, so hatte Jesus V. 36 bereits verneinend bestimmt, welch ein Königthum das seinige sey. War es nicht natürlich, daß er, da ihm Pilatus Gelegenheit gab, noch weiter

Digitized by Google

darüber zu sprechen, nun auch bejahend Ebendasselbe bestimmte? Nach dieser Ansicht nun die Worte, von denen wir handeln, gedeutet, welch einen schicklichen, und nicht minder sprachgemäßen, als nach dem Inhalt höchst wichtigen, Sinn bieten sie dann dar! Jesus setzt alsdann durch dieselben seinen Beruf — und daß ihm ein solcher von Gott geworden sey, worauf doch offenbar bey diesem Bekenntnisse viel ankam, versichert er eben darum mit Nachdruck in doppelter synonymer Redensart — darein, Zeugniß zu geben der religiösen Wahrheit, d. h. öffentlicher Lehrer, Verkündiger, Empfehler der einzig wahren Religion zu seyn, und fügt, um den Pilatus desto eher darauf kommen zu lassen, wie dieß zusammenhänge mit einem Königthume, einer Herrschaft über Andere, dem Gesagten sogleich noch bey, daß jeder Freund solcher Wahrheit, Jeder, welcher Sinn und Liebe für Religion habe, auf ihn hören und, wie ein folgsamer Unterthan das Wort seines Regenten und Oberhaupts beachte, seinen Vortrag beachten, aufnehmen und benutzen werde. Wer sieht nicht, daß, auf diese Weise verstanden und ausgelegt, zwey Hauptmerkmahle der Königswürde, d. i. der Messianität, Jesu in jenem Ausspruche enthalten sind? Das erste ist: Diese ganze Würde beruht darauf, daß er die Religionswahrheit lehret und unter den Menschen geltend und herrschend zu machen sucht; das andere: Jeder Mensch ohne Unterschied des Volks, des Standes, des Geschlechts u. s. f. wird sein, und hiermit dieser Wahrheit, Unterthan werden, sobald er überhaupt für diese gestimmt und gesinnt ist. Jenes bezeichnet den König im Messiasreiche nach Jesu Meinung und Selbsterklärung als in der religiösen Wahrheit und um deren willen gebietend, ebenso wie der gerechte Staatsregent in seinem Gesetze und um desselben willen seine Würde und Macht besitzt; dieses den Bürger jenes Reichs als ledig-

Digitized by Google

lich dadurch auch in seiner Art würdig und werthvoll, daß es ihm nicht fehlt an Sinn und Liebe für solche Wahrheit; das Ganze führet das gesammte Wesen des christlichen Himmelreichs auf Herrschaft der Religionswahrheit, welche hier gleichsam der unsichtbare König selbst sey, zurück. Konnte denn aber, möchte nun Jemand dabey fragen, Johannes, dessen Brief ganz, und dessen Evangelium zum Theil apostolisches Christenthum enthält, dieß Jesum sprechen lassen? Aus sich selbst und gleichsam es Jesu nur andichtend gewiß nicht. Man würde nicht ohne Widerspruch mit sich selbst, sobald man nur sich selbst genug verständ, einerseits alle Würde, Macht und Verdienstlichkeit Jesu Christi von der religiösen Wahrheit ableiten, und auch andrerseits umgekehrt das Individuum Jesus als die Person, auf welcher als solcher nach ihrem höhern Ursprunge und ihrer hyperphysischen, zugleich auch über- und außer-moralischen, Verbindung mit Gott die gewisse Hoffnung, Gott gefällig und einst ewig selig zu seyn, beruhe, wodurch jene Wahrheit unter diesen Jesus Christus gestellt würde, betrachten und annehmen können. Hätte demnach Johannes die Wichtigkeit der angeführten Worte Jesu über die Natur des echten Messiasreichs hinlänglich gekannt und erwogen, so würde er wohl schwerlich in dem Messias Jesus „den Weltschöpfer," wenn auch immer einen der Gottheit selbst untergeordneten, erst noch haben erblicken wollen, um ihn in seiner Meinung die gebührende Ehre zu erweisen. Dieser werkzeugartige überhaupt genommen der rabbinischen Theologie angehörige, Weltschöpfer, der von Johannes so benannte „Logos", ist auch, wie der Apostel Paulus Kol. 1, 15 — 17. und der Schreiber des Hebräerbriefs 1, 2. 3. noch deutlicher sagen, zugleich der Regent der Welt, wiewohl abermahls unter Gott, und demnach auch so ein „König." Aber man denke sich, Jesus habe dem Pilatus auf jene

Digitized by Google

Frage: Also König bist du doch?" mit dem Bekenntnisse geantwortet: „Ich bin der Logos, der im Anfange bey Gott war, und selbst Gott war; und Alles ist durch mich geworden, und ohne mich ist nichts geworden, was da ward" u. s. w. Was würde darauf Pilatus über ihn geurtheilt haben? Ohne allen Zweifel noch etwas Anderes, als was er laut Joh. 18, 39. auf jene, übrigens von ihm auch nicht verstandenen, Worte wirklich urtheilte; „Ich finde keine Schuld an ihm." Daß aber Johannes Jesum hier so sprechen ließ, wie wir es (18, 37,) bey ihm lesen, und wie dieser weit, weit weniger von sich selbst, um sich als „König" d. i. als Messias zu bezeichnen, nach dem eigenen Urtheil des Evangelisten (doch wird Johannes gewiß zwischen seinem Prolog und dieser Selbstbezeichnung Jesu keinen Widerstreit gefunden haben) zu sagen scheinen mußte, als in den ersten Versen des Evangeliums von ihm behauptet und gerühmt ist; sollte das nicht allein schon Beweis genug dafür seyn, daß er ihn darum nur so habe sprechen lassen, weil er sich dessen, daß Jesus damahls wirklich so gesprochen habe, aus der Vorzeit, mochte übrigens er es selbst gehört, oder auf anderm Wege Kunde davon empfangen haben, noch erinnerte? Ueberdieß hat jene Selbsterklärung Jesu, vielleicht ebendieselbe, welche Paulus 1 Tim. 6, 13. unter dem Nahmen „des schönen Bekenntnisses" erwähnt, auch große innere Wahrscheinlichkeit dadurch, daß sie eben demjenigen Orte, wo er jetzt über sein Königthum sich auszusprechen aufgefordert war, höchst angemessen ist: denn ganz anders drückt er sich darüber vor dem jüdischen Synedrium aus: wie wir im nächstfolgenden letzten Abschnitte dieser Einleitung noch zu zeigen haben. Hier aber brauchen wir wohl nicht erst noch auseinanderzusetzen, wie außerordentlich wichtig und bedeutungsreich die bisher besprochenen Worte Jesu vor dem Pilatus für uns

Digitized by Google

sind; eben so wenig also wird es auch nöthig seyn, wegen der Umständlichkeit unserer bisherigen Beleuchtung derselben uns ausdrücklich zu entschuldigen. Sie dienen uns mit allem Rechte zur Grundlage für die ganze Sammlung solcher bey Johannes vorkommenden Aussprüche Jesu, in welchen dieser von sich und seiner Messianität gemäß der Idee, die wir von ihm als dem Christ zuvor aufgestellt haben, selbst redend erkannt wird: denn diese war eben die von einem Könige der Menschheit durch die religiöse Wahrheit, welche derselbe in seiner Person repräsentire, wie der Staatsregent sein Staatsgesetz. Zur genannten Sammlung nun rechnen wir billig Folgendes.

b) nach andern Stellen.

Es gehören nämlich hieher:

1) alle diejenigen Stellen, in welchen Jesus sich vorzugsweise als Lehrer bezeichnet und empfiehlt. Solcher sind bekanntlich viel. Es sind aber darunter nicht bloß die zu zählen, in denen die Nahmen Lehre und Lehrer, oder gleichbedeutende eigentliche, vorkommen, sondern auch die, worin Jesus von sich, dem Religionslehrer, in Bildern spricht. Was anders, als seine Lehre, ist z. B. unter „dem lebendigen Wasser" Kap. 4. gemeint? Denn nichts gibt er hier der Samaritérin, worauf jene Benennung könnte bezogen werden, als Unterricht und Belehrung, und zwar durch sie selbst veranlaßt, welche mit dem Begriff des Messias hauptsächlich die Vorstellung verbindet, daß er Prophet und Religionslehrer sey. Und ebenso glauben ihre Volksgenossen und Mitbewohner von Sichem in größerer Anzahl an ihn, laut V. 41., „um seines Worts willen," d. h. um seiner Lehre willen. Und endlich indem Jesus dieses Lehrgeschäft hier trieb, war er seinem eigenen Geständnisse gemäß ganz in seinem Berufe, welchem er mit

Wonne und Eifer oblag. Das Lehren ist nach V. 34, „seine Speise," seine Nahrung und Labung, in sofern er durch dasselbe „den Willen thue dessen, der ihn gesandt habe und desselben Werk vollbringe." Was liegt in der Kap. 6 so mannigfaltig, so anhaltend und nachdrucksvoll durchgeführten Allegorie vom Himmelsbrode? Jesus nennt sich selbst „das wahre Himmelsbrod." Aber in welcher Beziehung, und nach welchem Werthe seiner Person? Die Allegorie geht durch die Mittelbegriffe des Lebengebens und des belebenden Brodes endlich über in ein „Essen und Trinken," d. h. in ein inniges Aufnehmen und völliges Genießen, der Person des Messias. Was ist nun aber damit eigentlich gemeint? Jesus selbst gibt über den ganzen Vortrag zuletzt die Erklärung: „Der Geist ist das Belebende; das Fleisch nützt zu nichts;" und Petrus, als er im Verfolg dieser Geschichte ein feierliches Bekenntniß der innigsten Anhänglichkeit an Jesu Person in seinem und seiner Mitapostel Nahmen ausspricht, führt als Grund derselben an; „Worte des ewigen Lebens hast du." Daß das Bild des „Lichts" (s. 12, 46.) auf ihn als Lehrer sich beziehe, versteht sich nicht nur von selbst, sondern wird auch ausdrücklich (V. 47.) von ihm bezeugt. Und ebenso ist Jesus der „Hirt seiner Schaafe" zwar auch durch Lebensaufopferung, aber doch weit mehr noch und wesentlich als Weidegeber eben dadurch, daß er zu seinen Schaafen redet und sie auf seine Stimme hören, d. h. durch die Mittheilung der religiösen Wahrheit. Beziehung auf seine Lehre erblicken wir auch da, wo (s. 15, 8.) Jesus sich mit einem „Weinstocke" vergleicht; und durch ihn als Lehrer wird (s. 3, 2. 11. 12.) die „Wiedergeburt" bewirkt, vermöge deren nur selbst ein Israelit ein echter Christ werden kann. Kurz überall (vergl. darüber das ausdrückliche Zeugniß 8, 40.) ist dieß die Grundlage zu seinem gan-

Digitized by Google

zen Verdienste um die Menschheit nach diesem Evangelium, daß er die Wahrheit der Religion lehret, welches Lehren übrigens nicht bloß mündlich und durch wirklich ausgesprochene Worte, sondern auch durch sein gesammtes Handeln und Leben geschah. Er ist demselben gemäß „der Weg, die Wahrheit und das Leben," d. h. der Spender echter und ewiger Glückseligkeit durch seine Predigt im Beispiel und im Wort.

2) Alle die Stellen, durch welche Jesus das Verhältniß seiner Person zu seiner Lehre bestimmt. Eine der vornehmsten davon steht 7, 16 ff. Ist es für das unbefangene Leserauge wohl zu verkennen, in welchem Sinne er hier sprach: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat!" Sie würde sein heißen, sagt er hernach, wenn er „von sich selbst" redete, und wenn er dieß thät, so würde er „seine eigene Ehre," nicht die Ehre Gottes suchen, womit er dann „nicht wahrhaftig und in ihm nicht Rechtschaffenheit seyn" würde. Kann jenes „von sich selbst" etwas Anderes bedeuten, als: auf solche Weise und mit der Erwartung und Zumuthung, daß man das von ihm Vorgetragene darum für Wahrheit nehmen solle, weil er es vorgetragen habe? Von dieser Anmaßlichkeit also erklärt sich hier Jesus Christus, und ohne Zweifel mit vollem Grunde der Wahrheit, frey. Das, was er lehret als Religion, ist richtig und wahr ohne alle Rücksicht darauf, daß es dieser, oder jener, oder auch daß eben Jesus es aussprach; es ist Gottes Wahrheit. Muß dieß nicht vermöge des Gegensatzes: um der Person des Lehrers willen, so viel heißen, als: es ist Wahrheit um seiner selbst willen und in sich selbst, unabhängig von aller Auctorität dessen, aus wessen Munde es kommt? Daher wird auch hier von Jesu seine Lehre nach ihrem Inhalte zur freien gewissenhaften Prüfung empfohlen. Dieser

Hauptstelle gemäß nun muß man jede ähnliche nehmen und verstehen, in welcher er versichert, zu lehren und vorzutragen, was er vom Vater gehöret, wie der Vater ihn gelehret, was er bey dem Vater gesehen habe u. s. w. Er drückt dadurch einerseits die innigste und lebendigste Ueberzeugung, daß er eben Wahrheit, sichere, reine, göttliche Wahrheit, lehre, andrerseits daß er nicht darauf Anspruch mache, man solle um seines Individuums willen das von ihm als Wahrheit Gegebene für wahr halten, aus. Jener Stelle ist die 12, 44—50. an Wichtigkeit fast an die Seite zu setzen. Vorzüglich aber des Anmerkens werth ist es aus dieser, daß er nach V. 48. dem von ihm gepredigten Gottesworte sich gleich stellet; wie dieß von ihm auch anderwärts geschieht, nahmentlich 8, 32. 36. dadurch, daß er das Freymachen, d. h. das Losmachen von aller Geistessclaverey, zuerst „der Wahrheit," und dann „dem Sohne," d. h. sich selbst als dem Messias, beylegt. Nicht nur 18, 37. in jenem feierlichen Bekenntnisse vor dem heidnischen Richter, wo er, kann man sagen, als Menschensohn zum bloßen Menschen sprach, sondern auch hie und da sonst im Evangelium Johannes gibt es Jesus deutlich genug zu verstehen, daß er als der Christ zugleich Diener und auch, worin eine Herrschaft für das Reich der Geister liegt, Repräsentant der in sich selbst heiligen Wahrheit, und in sofern ihr selbst gleich zu achten sey.

3) alle die Stellen, in welchen Jesus sich Gleichheit mit Gott zuschreibt; wohin auch seine Selbstbenennung durch den Ausdruck „der Sohn," nämlich Gottes, gehört. Am auffallendsten lautet unter jenen Stellen die 10, 30. in den Worten Jesu verfaßte: „Ich und der Vater sind Eins;" um welcher willen die Juden abermahls Steine gegen ihn aufhoben. Es ist wahr, diese Worte haben etwas Ueberraschendes an sich; sie

Digitized by Google

springen, wie es scheint, ohne allen Zusammenhang mit den vorhergehenden, hervor, man weiß nicht, woher, und scheinen darum etwas desto Geheimnißvolleres zu enthalten. Indeß, wenn man näher das Ganze der Rede besieht, so stehen sie wirklich nicht ohne Zusammenhang da. Jesus hatte zuvor mit Affect davon gesprochen, theils daß seine Widersacher gegen ihn Unglauben bewiesen, theils wie gewiß und unausbleiblich die an ihn Gläubigen durch ihn würden selig werden. Dieser Affect zeigt sich vorzüglich in der dreyfachen, am Ende immer nur dasselbe besagenden, Versicherung: „Und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie werden gewiß ewig nicht verloren seyn, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“ Jetzt aber ist's, als ob Jesus glaubte, im Affect zu viel gesprochen zu haben, und als ob er sich selbst, wie man es nennt, corrigiren müsse. Deßwegen spricht er sogleich: „Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer, als Alles, und Niemand kann aus der Hand meines Vaters (Etwas) reißen.“ Und nun endlich, um anzudeuten, daß, wenn er von der Sicherheit des Seligwerdens der Gläubigen durch seine Person gesprochen habe, dadurch nichts anders, als eben diese Sicherheit durch Gott, den Allmächtigen, gemeint sey, setzt er hinzu: „Ich und der Vater sind Eins.“ Es ist einerley, ob man sage, der würdige Christ werde selig durch Jesum Christum, oder er werde es durch Gott. Auf das Individuum Jesus kommt nähmlich hierbey nichts an; der Christus nur gilt da Alles, er, welcher Eins ist mit der heiligen Wahrheit, die er repräsentirt; wen aber diese Wahrheit beseligt, der wird selig durch Gott; als Zeuge und Einführer derselben ist daher Jesus, als der Christ, auch Gottes Repräsentant, der Gesandte der Gottheit und in sofern Eins mit ihr. Zur Bestätigung dieser tropischen Interpretation führen wir nun als Parallelen der jetzt

weitläuftiger behandelten Stelle nur ein paar andere dieses Evangeliums noch an. So z. B. spricht Jesus 14, 1. zu seinen Aposteln: „Glaubet an Gott, und ihr glaubet an mich!“ Will dadurch Jesus sich zu Gott machen? Wer dürfte so Arges von ihm denken? Der ganze Zusammenhang zeigt, daß er damit nur sagen wollte: Sobald ihr echtes, lebendiges Vertrauen zu Gott habt, so habt ihr eben das Vertrauen, das ihr auch zu mir haben sollt, um durch mich als den Messias glücklich und selig zu werden. Anstatt also über eine höhere Wesenheit seines Subjects und Individuums hier etwa sich auszusprechen, bezeugt er vielmehr durch jene Worte, was er so oft und vielfältig bey Johannes zu erkennen gibt, daß die Glückseligkeit, welche er als Messias gewähren wolle und werde, nicht sey eine ganz eigene, nur für Juden bestimmte, wie diese es erwarteten, sondern diejenige, welche jeder Mensch durch echten Gottesglauben, durch wahre Religiosität, erlangen könne und solle. Ebendaselbst V. 7. hören wir Jesum zu den Aposteln sagen: „Wenn ihr mich kennetet, würdet ihr auch den Vater kennen; und von nun an kennet ihr ihn und habt ihr ihn gesehen,“ nähmlich, wie Jesus meint, in seiner, des Repräsentanten der Gottheit, Person; und seine (V. 10.) nachfolgende Erklärung darüber geschieht durch die Worte: „Ich bin in dem Vater, und der Vater in mir!“ Wer könnte doch dieß buchstäblich verstehen? Es besagt ganz Ebendasselbe mit jenem: „Ich und der Vater sind Eins!“ Jesus bezeichnet sich dadurch abermahls als den Stellvertreter Gottes für die Menschen in Sachen der Religion und der religiösen Glückseligkeit, in Sachen der heiligen Wahrheit. Darum und auf solche Weise hängt mit jenen Worten das unmittelbar Folgende innigst zusammen: „Die Worte, die ich zu euch spreche, spreche ich nicht von mir selbst; der Vater aber, der in mir blei-

Digitized by Google

bende, derselbe thut (überhaupt) die Werke." Darein also setzt Jesus als der Christ seine Göttlichkeit, daß er göttlich lehret und redet, göttlich handelt und wirkt, wodurch er seinen Beruf erfüllt, durch Förderung der religiösen Wahrheit König der Menschheit zu seyn. Wie aber und in welcher Art er sich selbst Gleichheit mit Gott beylegt, eben so erklärt er sich auch über die Benennung „Sohn Gottes," deren er sich bey Johannes gewöhnlich bedient. Im nächsten Zusammenhange mit dem vorhin betrachteten Ausspruche Jesu: „Ich und der Vater sind Eins," steht seine Selbsterklärung über die Gottessohnschaft, welche mit dem Gottgleichseyn dort für einerley genommen ist; und sie lautet so: Sohn Gottes darf sich der gewiß nennen, welchen „der Vater geheiliget (geweihet, durch einen heiligen Beruf ausgezeichnet) hat und in die Welt gesandt." Demnach liegt jene Sohnschaft offenbar in dem, daß ihm sein Beruf von Gott geworden und er daher desselben, da Gott nur den Würdigen berufen kann, würdig ist. Auch überhaupt, daß er von Gott geliebt werde und mit ihm in der innigsten Vertrautheit stehe, was mit dem Gottessohnseyn wesentlich verbunden, oder vielmehr Eins ist, deutet Jesus im Evangelium Johannes ebenfalls überall moralisch und in Beziehung auf sein Verhältniß zur heiligen Wahrheit. So spricht er 15, 10. von sich: „Ich habe die Gebote meines Vaters gehalten und bleibe in dessen Liebe," und 8, 29: „Der Vater läßt mich nicht allein, (steht mir in Allem bey) weil ich das ihm Wohlgefällige thue allezeit," und 10, 17.: „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe." Daß er endlich im figürlichen, moralischen Sinne nur sich Sohn Gotes nenne, erhellet wohl am allerdeutlichsten aus seiner Vergleichung der ihm Widerstrebenden, als Kinder des Teufels, mit sich als dem Gottessohne, wie wir sie 8, 44. finden. Denn

Digitized by Google

wer wird doch bey jener Benennung an einen eigentlichen, auf eine physische Abstammung hinzielenden, Sinn denken? Wer der Lüge und Falschheit (vergl. Matth. 7, 15 ff.) dient und angehöret, der ist ein Teufelskind, der Gottessohn aber derjenige, welcher der Wahrheit dient.

4) alle die Stellen, worin Jesus von dem Geiste spricht, den er seinen Jüngern verheißt. Daß Gottes Geist im Menschen sey, gehört zu den Wahrheiten der Religion Jesu Christi; wie wir an seinem Orte zu bemerken und auszuführen haben. Zur Lobpreisung des Messias aber ist zu rechnen das Verhältniß, in welchem er zu dem Geiste Gottes stehe und was überhaupt dieser, in sofern er vom ihm verheißen wurde, sey. Johannes spricht in seinem Nahmen sehr eigenthümlich davon, als ob zu einer gewissen Zeit noch kein heiliger Geist gewesen sey, sondern derselbe erst nach Jesu Auferstehung sich gezeigt habe. Auf eine sehr würdige Weise hingegen und ganz übereinstimmig mit der Hauptstelle 18, 37. läßt er Jesum selbst über dieses geheimnißvolle Geisteswesen sich ausdrücken. Die erste Stelle, in welcher dieß geschieht, und welche sich 14, 15—17. findet, ist zugleich die vorzüglichste über diesen Punkt. Hier spricht Jesus zu seinen Aposteln: „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote; und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen andern Beystand (Paraklet) geben, daß er bleibe bey euch in Ewigkeit, (für immer) den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht kann empfangen, weil sie ihn nicht sieht und ihn nicht erkennt; ihr aber erkennet ihn, weil er bey euch bleibet und in euch seyn wird.“ Man stoße sich hier, um sogleich dieß zu erinnern, nicht an den mythisch klingenden, in der That aber nur zu der kindlich-frommen Dichtersprache des Johannes gehörigen Ausdruck: „Ich will den Vater bitten, und er wird“ u. s. w. Wenn der Sohn, jetzt

auf die Erde gesandt, wird wieder zum Vater gekommen seyn, so bittet er den Vater darum, daß er den dort hinterlassenen Seinen einen andern Beystand sende; wofür auch Jesus bey Johannes anderwärts sagt, daß er selbst diesen senden werde. Wer könnte darin das Allegorische verkennen? Wer erklärt sich nicht dieß Alles leicht davon, daß Jesus Christus seinen Aposteln eben einen andern göttlichen Beystand zu ihrer Amts- und Lebensführung, und hiermit freilich stillschweigend (vergl. 17, 20.) auch jedem Christen zur Führung eines christlichen Wandels, wenn er selbst nicht mehr auf Erden ein solcher Beystand für Jemanden seyn könne, verheißt und zusagt? Ohne Zweifel aber hat sich jener andere göttliche Beystand nicht so lange unterdessen im Himmel auf- und ruhig gehalten, bis Jesus wiederkäm von der Erde, um alsdann daselbst dessen erledigten Platz auszufüllen? Man wird doch nicht Hyperphysisches hier ahnen, nicht dem Christenthume einen Geschichtshimmel, eine Art von Olymp, zuschreiben wollen? Aber die in der obigen Schriftstelle angegebenen Eigenschaften des h. Geistes wollen wir jetzt kürzlich aufzählen. Er 1) soll Jesu Christi Stelle vertreten bey seinen Aposteln, was offenbar durch das Beywort „ein anderer" bezeichnet wird: so wie denn auch jener selbst im Briefe Johannis den Nahmen „Beystand" (Luthers Uebersetzung „Tröster" im Evangelium, im Briefe „Fürsprecher" ist nicht falsch, aber zu eng und einseitig) bekommt; 2) bleibt für immer bey seinen Schützlingen, da Jesus nicht immer bey ihnen bleiben konnte; 3) ist „der Geist der Wahrheit," d. h. derjenige, welcher für und durch die religiöse Wahrheit, der auch Jesus Christus Zeugniß zu geben in die Welt gekommen war, wirkt; 4) für „die Welt," d. h. die nicht jener Wahrheit holden und ergebenen Menschen, die Menschen ohne religiösen Sinn, so gut, wie nicht

Digitized by Google

vorhanden, weil er 5) unsichtbar ist, und ein Weltmensch, der Alles (vergl. Luk. 16, 29—31. und Joh. 20. 29) wie vor Augen haben will, was er glauben soll, ihn nicht erkennt, von ihm nichts weiß und vernimmt. Wer sieht nicht, daß der beschriebene Gottesgeist mit Jesu Christo in der engsten Verbindung steht? Konnte Jesus selbst ohne diesen Geist seyn, da er doch in einem gewissen Geiste ebenfalls denken, sprechen, handeln mußte? So lange er auf Erden lebte, war er durch dieses Geistes Kraft der Beystand seiner Apostel in göttlichen Dingen; wenn er sich entfernt hat von der Erde, so wird dennoch derselbe Geist für die Apostel, ja vielmehr „in ihnen," wie es in der obigen Stelle ausdrücklich heißt, da seyn und in ihnen bleiben. Er setzt das Werk Jesu Christi hier fort; er ist das Belebende in der von ihm gepredigten Wahrheit; er ist mit Einem Worte des Christenthums Geist, und der Geist aller echten, thätigen und beseligenden, Religiosität. Kann man würdiger, angemessener, lehrreicher sprechen vom Göttlichen im Menschen, was in den Aposteln Jesu bisher von diesem, ihrem Meister und Herrn, geweckt und genährt worden war, und nun auch ohne seine leibliche Gegenwart in ihnen fortwirken konnte und sollte? Wir müssen der Kürze wegen uns dessen enthalten, alle diesen hochwichtigen Gegenstand betreffenden Stellen des Evangeliums Johannis, welche übrigens sich leicht nach jener ersten erklären lassen, anzuführen und durchzugehen. Dennoch können wir nicht umhin, wenigstens noch Einer von ihnen um der übrigen willen Erwähnung zu thun. Jesus spricht 16, 14. vom h. Geiste: „Er wird mich verherrlichen, weil er von dem Meinen sich nehmen und euch verkündigen wird." Scheint nicht dadurch jener sich über diesen zu setzen, der gleichsam von ihm nur erst die Wahrheit, welche er, und durch welche er wirket im

Digitized by Google

Menschen, empfangen und entlehnen müsse? Um aber solchem Mißverständnisse vorzubeugen, fügt der dort Redende sogleich hinzu: „Alles, was der Vater hat, ist mein; deßwegen sagte ich, daß er von dem Meinen nehme und euch verkündigen werde.“ Auf Jesu Individuum also beruhet abermahls hierbey nichts. Nur in so fern, als er selbst, nähmlich in Sachen der Wahrheit, deren Geist jener heilige ist, nicht sein Wort vorträgt, nicht sein Werk treibet, nicht seine Ehre sucht, sondern Alles wie in Gottes Auftrag, durch Gottes Kraft, zu Gottes Ehre und Verherrlichung thut, in sofern nur konnte er so sich ausdrücken, als ob des Geistes Gabe gleichsam aus seinem, des Christus, Schatze sey. Sie Beide, der Geist und er, haben einerley Gabe und einerley Quelle, aus welcher sie dieselbe entnehmen, so wie einerley Zweck, welcher durch ihr Geben und ihre Beystandleistung erreicht werden soll. „Der Vater ist größer, als Alles;“ aber Gottes Sache, die Sache der religiösen Wahrheit, betreiben, wiewohl nicht Beide auf einerley Weise, nicht durch einerley Mittel, nicht zu einerley Zeit immer und unter einerley Umständen, Jesus Christus und der heilige Geist. Gern stellten wir hier über das Gebet, welches Jesus bey Johannes Kap. 17., gleichsam zum Beschluß seines Lehramts für diese Schüler, (so endiget sich eine, das Herz des Redners zugleich und der Zuhörer ergreifende und erwärmende Predigt, nahmentlich eine Abschiedspredigt, sehr natürlich mit einem salbungsvollen Gebete) wie an der Schwelle des Saals, in welchem er mit den Seinen zum letzten Mahl das Osterlamm genossen hatte, und aus welchem er nun (s. 18, 1.) ungesäumt und geradeswegs in den Garten Gethsemane ging, mit feierlich zum Himmel erhobenen Augen vorträgt, noch einige für uns zweckdienliche Betrachtungen an. Denn es kommen zwar in diesem Gebete auch Worte

Digitized by Google

und Gedanken vor, welche nur mit dem Prolog des Evangelisten sich vereinigen lassen; aber das Meiste darin, ja fast Alles, ist von der Art, wie dieser Jesum, den Christ, von sich selbst redend gewöhnlich aufführt und darstellt. Wir erlauben uns zum Beschluß dieses vorletzten Abschnitts unserer Einleitung nur noch folgendes im Allgemeinen über das Evangelium Johannis Gesagte. Es ist aus dem wenigen Angeführten zu ersehen, daß dasselbe dem Inhalte nach, wenn wir es kurz so ausdrücken dürfen, aus zweyerley Element besteht, dem dogmatischen, in welchem Johannes prologirt und hie und da mitten in der Erzählung, vorzüglich durch eingemischte eigene Urtheile, sich vernehmen läßt, und dem, bey unsern, über die Reinheit des Messiasbegriffs, nach welchem Jesus bey Johannes von sich selbst gewöhnlich spricht, vorhin gegebenen Betrachtungen zum Grunde liegenden, historischen. Es würde kaum möglich seyn, diese beiden Elemente so genau und völlig zu scheiden, daß man überall wüßte, was und wie viel dem einen, oder dem andern zugeschrieben werden müsse, schon darum, weil beide im Geiste und Herzen des Evangelisten selbst nur Eines waren; so schwer es uns immer wird, bey der gewaltigen innern und äußern Verschiedenheit unsers und seines christlichen Denkens, zu begreifen, wie dieselben in Einem Gemüthe zusammenwohnen konnten. Aber nicht nur jene Glaubenselemente waren in Johannes geeinigt, sondern auch die Sprache und Ausdrucksweise dieses Evangeliums hat so viel Einheit und Gleichförmigkeit, daß man nach unparteyischem Urtheil auch in dem, was zum historischen Elemente desselben gehört, bey weitem nicht überall die eigenen Worte des sich nach seiner Messianität darstellenden Jesus zu vernehmen glauben kann. Und vornehmlich möchte sich dieß erweisen lassen

aus

aus den Kap. 14 — 17, in welchen so recht geflissentlich in ausführlicher und ununterbrochener Rede, deren Epiphonem nur jenes Gebet ist, Johannes scheint wie aus Jesu Seele in der Absicht gesprochen zu haben, damit irgendwo in seinem Evangelium der von ihm gezeichnete Jesus Christus nicht mehr im Antagonismus gegen seine Widersacher, wie insgemein zuvor, sondern in freier, seinem Zwecke und Berufe rein gewidmeter, Mittheilung, sich über seine Bestimmung, Würde und Wirksamkeit erklären möchte. Verdient der Evangelist Johannes darum etwa keinen Glauben, keine Achtung und Aufmerksamkeit? Das sey fern! So wie der göttliche Meister ihm vorschwebte im Geist; so hat er ihn durch das ganze Evangelium, wo er ihn redend einführt und handelnd aufführt, vorzüglich aber in jenen, durch die darin herrschende edelste Messiasidee völlig als in der Hauptsache echten, letzten Reden desselben, seinen Lesern dargestellt und nach allen Seiten seiner in ihrer Art einzigen Persönlichkeit charakterisirt. O, es ist höchst merkwürdig, schätzbar, hochachtungswerth, dieses Johannesevangelium. Kein Nichtapostel konnte es geben; auch Paulus konnte dieß nicht, aus Mangel des Eindrucks einer jahrelang genossenen Wirklichkeit des Herrn. Mag es immerhin die transscendente und hyperphysische, ja die sublimirteste jüdische Vorstellung vom Messias mit derjenigen, welche Jesus selbst wollte und so offen und vernehmlich, als es ihm möglich war, behauptete, mischen; und mag es auch diese selbst in individueller, mystischer Johannessprache darlegen und ausdrücken: es zeigt uns doch in der letztern Hinsicht die eigenthümliche Bildung eines geistreichen und gemüthvollen unmittelbaren Schülers Jesu, der von diesem zu einem solchen Johannes geschaffen ward, und in der erstern legt es für eben jene authentische Messiasvorstellung des Meisters ein um desto

Digitized by Google

unverwerflicheres Zeugniß ab, je weniger es selbst auch von Judaismus ganz rein ist.

2) Aus den drey übrigen Evangelien.

Eben diese wahre und echte Christusidee, welche wir bey Johannes fanden, wollen wir jetzt auch noch aus dem harmonischen Evangelium, welches in dreyfacher Gestaltung uns vorliegt, nachweisen und zu betrachten geben. Von einem feierlichen Bekenntnisse Jesu über seine Messias- und Königswürde, welches dem bey Johannes an Klarheit und Reinheit gleich käme, können wir hier nicht anfangen. Zwar ein ähnliches Bekenntniß spricht er nach Matth. 26, 64. (vergl. Marc. 14, 62. Luc. 22, 69. 70.) allerdings auch aus vor dem Hohenpriester und den Aeltesten seines Volks. Aber die Frage war hier etwas anders, als dort, und er selbst antwortet, trotz dem in den beiderley Evangelien vorkommenden Gleichen: „Du sagst es," auf andere Weise, als dort. Bey Johannes fragt Pilatus ihn: „Also König bist du doch?" worüber sich dann Jesus, indem er es überhaupt bejahet, wie und in wiefern ihm dieser Nahme zukommen könne und solle, auf so äußerst sinnvolle Art erklärt; bey Matthäus hingegen (dieses Evangelium nehmen wir für die Grundlage der harmonischen) war er vom jüdischen Oberpriester beschworen worden, zu sagen, ob er der Messias, „der Sohn Gottes," sey, d. h. zu seyn behaupte, oder nicht; und dieß bejahet Jesus auch, setzt aber alsdann keine Erklärung hinzu, sondern die Versicherung nur: „übrigens sage ich euch, (Marcus hat dafür bloß „und") von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft (Lukas hat nur dieß, und zwar so: „von nun an wird des Menschen Sohn seinen Sitz haben zur Rechten der Kraft Got-

Digitized by Google

tes") und kommen auf (Marcus: „mit") den Wolken des Himmels!" Es ist höchst merkwürdig, daß Jesus jetzt, im Angesicht des Todes und an den Pforten der Ewigkeit, so entschieden und bestimmt, und auf eine ausdrückliche Beschwörung, mithin wie eidlich, versichert und aussagt, er sey der Messias. Aber den Worten, in welchen er dieß thut, sieht doch wohl jeder Exeget es an, daß sie nichts Eigentliches und Historisches enthalten, sondern eben nur wiederholte Versicherung des zuvor einfach Bejaheten, der Nationalsprache gemäß auf das feierlichste ausgedrückt, und zugleich die Versicherung, daß nun erst, aber auch nun bald, seine Verherrlichung als eine solche des Messias (vergl. Joh. 13, 31. 32.) beginnen werde; wobey übrigens doch, wenn wir uns an den buchstäblichen Ausdruck des Bekenntnisses halten dürfen, welches wenigstens in diesem Stücke auch bey Lucas gleich lautet, eine Art von Selbsterklärung Jesu in dem, allerdings mit großer Wahrscheinlichkeit absichtlich hier von ihm gebrauchten, Nahmen „des Menschen Sohn" gegeben ist: denn wie und warum diese Benennung seiner Person so viel, als „der Messias" heiße, das mochte wohl für alle jetzt Anwesende eine schwer zu lösende Aufgabe seyn. Von einem so viel, und nahmentlich über sein Königthum, besagenden Bekenntnisse Jesu, als wir bey Johannes vorfanden, konnten wir also hier nicht ausgehen. Ueberhaupt aber steht von der Erhabenheit des Messias Jesu bey weitem nicht so Vieles in den Evangelien der Harmonie, als in dem des Johannes; und dieß aus begreiflicher Ursache. Das letztere Evangelium hat den ausdrücklichen Zweck, nicht für jüdisch-, sondern für heidnisch-christliche Leser, folglich für Nichtjuden, Jesum aussagen und näher bestimmen zu lassen, in welchem Sinne er der Christus sey; worüber er sich nach den mehr historischen Evangelien, wovon auch der Grund leicht zu ermessen,

Digitized by Google

da er sich bey seinen Aposteln und dem ganzen jüdischen Volke durch ein so kosmopolitisches und unjüdisches Bekenntniß, wie das vor Pilatus abgelegte ist, welchem Johannes auch anderwärts treu bleibt, sobald sie es nur einigermaßen verstanden, um alles Zutrauen zu sich als dem Messias gebracht haben würde, so deutlich und unumwunden, als es dort geschieht, nicht ausgesprochen hat. Indeß an Winken und Andeutungen, wie er sein Reich und sich als den Christ gedacht wissen wolle, hat er es auch nach dem historischen Evangelium keinesweges ganz fehlen lassen. Ehe wir aber auf solche nahmentlich hinweisen und aufmerksam machen, bemerken wir noch kürzlich, wie so sichtbar auf allerlei Weise er nach den Erzählungen in der Evangelienharmonie seine Messiaswürde, ohne doch entweder zu der transscendenten Höhe, auf welche ihn der Prolog des mystischen Johannesevangeliums stellt, sich je zu erheben, oder seine Bescheidenheit im Ganzen, von welcher auch Johannes hie und da Zeugniß giebt, zu verläugnen, behauptet habe. Das allgemein Bekannte und für Jedermann offen in seinem Leben und Wandel Daliegende, daß er in Absicht auf Rechtschaffenheit, Menschenliebe und Gottesfurcht, so wie in Absicht auf Einsicht, Geistesgegenwart und praktische Weisheit, nichts an sich gewahr werden ließ, was ihn der Ehre und Majestät des erhabensten Gottgesandten, ja des Stellvertreters der Gottheit im Reiche der religiösen Wahrheit, unwürdig zeigte, übergehen wir; und ebenso enthalten wir uns hier, wo sie uns zu weit führen würde, einer umständlicheren Erwähnung des Wundervollen, womit er erschien, und was auf seine Volks- und Zeitgenossen des mächtigsten Eindrucks nicht verfehlen konnte. Gelegentliche Selbstbezeugungen seiner höchsten Würde unter den Menschen und für dieselben finden sich bey Matthäus 10, 40. aus welcher Stelle, so wie aus meh-

ren ähnlichen, erhellet, daß Jesu die Vorstellung von einer Repräsentation im Reiche der religiösen Wahrheit sehr gegenwärtig war, und dann 11, 27 ff. vergl. 28, 18 ff., 12, 6. vergl. V. 41. 42. 12, 8. 13, 16. 17. 23, 8. 10., in welcher letzten Stelle gesagt wird: „Nur Einer ist der Vater, der himmlische, und nur Einer der Meister, der Christus!" Außerdem gibt es gewisse, zum Theil minder beachtete, Umstände und Eigenschaften des Verhaltens Jesu in Wort und That, welche nach aller Wahrscheinlichkeit zur geflissentlichen Behauptung der Messiaswürde bey ihm gehören, und deren wir hier billig gedenken. Er sondert sich, so berichten uns die harmonischen Evangelisten von ihm, denen auch Johannes darin theils ausdrücklich beystimmt, theils wenigstens nicht widerspricht, von aller menschlicher Verwandtschaft, so viel möglich, ab, bewahrt sich vor Abhängigkeit von Andern, wohin nach seinem Selbstgeständnisse (Matth. 19, 12.) die Enthaltung von der Ehe gehört, demüthiget sich vor keinem Menschen; er bittet Niemanden, als ob er Andrer Hülfe bedürfe, übt seinen Grundsatz aus, daß „Geben seliger, denn Nehmen," sagt Keinem Dank; er bereuet nie Etwas, retractirt nie, spricht nie bloß problematisch und als ob er noch zweifelte; er fürchtet sich nicht, zeigt nie Verlegenheit, tritt nie schüchtern zurück; er setzt sich andern Menschen ausdrücklich (z. B. in dem: „euer himmlischer Vater," besonders auffallend Matth. 7, 11.) entgegen, spricht nicht communicativ in Ermahnungen, redet Erwachsene und zum Theil Personen, die älter sind, als er, mit „Kinder, Sohn, Tochter" an; er weinet, aber lacht nie, zürnet und eifert, ohne zu hassen, spricht zuweilen ironisch, ohne je zu scherzen, oder zu spotten u. s. w. Wie wären wohl seine Lebensbeschreiber auf dieß Alles so verfallen mit ihrer Vorstellung vom Messias, hätte nicht Jesus wirklich

Digitized by Google

ein solches Betragen gehabt! Und bey dem Allen an ihm nichts Gekünsteltes und Affectirtes, keine Anmaßlichkeit, nichts für irgend Jemanden eigentlich Beleidigendes. Er entspricht, so wie im Innern, so auch im Aeußern seiner Würde und höchsten Ausgezeichnetheit als der Christ bis zur scheinbar größten, unbedeutendsten, Kleinigkeit. Das Vorzüglichste aber in seinem Berufe ist auch nach dem harmonischen und historischen Evangelium dieß, daß er lehre und predige; daß er überhaupt arbeite für die religiöse Wahrheit. Er sagt dieß selbst in der schon angeführten Stelle Luc. 4, 43. vgl. Marc. 1, 38. Besonders aber leuchtet Ebendasselbe aus seiner herrlichen bey Matth. 11, 25—30 aufbehaltenen Rede hervor. Er schildert in Parabeln sich selbst als Religionslehrer, und die Glückseligkeit seines Himmelreichs als eine solche, die auf dem Wege der Religiosität dem Menschen zu Theil werden soll. Er ist, wie vorhin erwähnt worden, der einzige „Meister," so wie der einzige Vater im erhabensten Sinne des Ausdrucks nur Gott ist. Auch das Orakel „aus der Wolke" weiset auf ihn, indem es ihn für den Sohn Gottes erklärt, als einen Lehrer hin, in den Worten: „Ihn höret!" Und sind nicht seine Apostel ausdrücklich seine „Schüler?" Wurden nicht auch sie zuvörderst um zu lehren, von ihm ausgesandt? Sie waren während seines Erdenlebens, so gut er sie jetzt schon haben konnte, die Esoteriker seiner Schule, denen er „das Geheimniß des Himmelreichs" mittheilte. Und worin bestand dieß? Offenbar, nähmlich der Parabel gemäß, bey deren Auslegung er von dieser Mittheilung sprach, in den drey, jenes Reich charakterisirenden Wahrheiten: 1) Alle gute Früchte, welche in demselben erwachsen und genossen werden, sind Wirkungen des göttlichen Worts; 2) dieser heilige und heilbringende Saame wird für Alle ausgestreut; 3) die Wirksamkeit

Digitized by Google

dessen, um mehr, oder weniger, Frucht zu tragen, hängt von der Aufnahme desselben im Boden des menschlichen Herzens ab. Und freylich ein solches Messiasreich, dessen ganzes Wesen in einer zur Förderung echter, und durch echte Glückseligkeit belohnter Religiosität besteht, war dasjenige gar nicht, welches die gesammte jüdische Nation, und unter dieser damahls auch die Gesammtzahl seiner Apostel, von ihrem Christus erwartete. Die Apostel selbst waren nur Esoteriker in der Hoffnung; um nicht noch hinzuzusetzen, daß die Christen unsrer Tage sogar bey weitem dem Mehrtheile nach, jenen Reichsgeheimnissen gemäß, immer noch Exoteriker sind. Mit welcher Wehmuth mag wohl Jesus vernommen haben jene thörichte, von dichter Verblendung über die wahre Natur und Beschaffenheit seines Gottesreichs zeugende, Bitte, welche nach dem Bericht des historischen Evangeliums (Matth. 20, 20 ff.) die beiden Zebedäer durch ihre Mutter an ihn gelangen ließen! „Ihr wisset nicht, um was ihr bittet," entgegnet ihnen der Herr. Heißt das nicht so viel, als: Eure Bitte hat gar keinen Sinn? Oder hatten sie nur darin sich geirrt, daß sie ein auf Erden errichtetes Messiasreich sich träumten; so daß sie völlig das Rechte würden getroffen haben, wenn sie ein solches einst im Himmel sich dafür gedacht hätten? Dann hätten sie nur wegen der Zeit, und so nicht wesentlich und gänzlich, sich geirrt. Jesus aber gibt ja wohl deutlich genug zu verstehen, daß von einem Reiche bey ihm überhaupt im eigentlichen Sinne gar nicht die Rede sey. Darum hat er, wie er sagt, keine Ministerstellen zu vergeben; und eben darum auch versichert er, daß in seinem Reiche, ganz im Widerspiel mit einem wirklichen, derjenige ein Großer sey, welcher nicht wolle herrschen, sondern Andern gern diene; er selbst ist hier Herr und Regent nur dadurch, daß er sich aufopfert im Dienste für die Mensch-

Digitized by Google

heit und sein Leben sogar hingibt, um die heilige Sache Gottes zu fördern. Noch müssen wir über die sehr lehrreichen Winke Jesu mit Wenigem sprechen, welche uns in einer von Lucas (17, 20 ff.) erzählten Unterredung desselben mit seinen Gegnern, den Pharisäern, glücklicherweise aufbehalten sind. Diese fragen ihn: „Wenn kommt das Reich Gottes?" Jesus antwortet: „Es kommt nicht, das Reich Gottes, auf eine solche Weise, daß man darauf warten könnte; noch wird man sagen: Hier ist es, oder da ist es, denn siehe, das Reich Gottes, innerhalb euer ist's!" Kann man diese Antwort wohl anders verstehen, als so: Ein eigentliches Messiasreich erwartet man ganz und gar umsonst? Und daß er zu seinen Aposteln sogleich hernach in etwas andern Ausdrücken und Wendungen wieder gesprochen habe über denselben Gegenstand, berichtet der Evangelist ebenfalls mit der höchsten Wahrscheinlichkeit. Jenen aber hatte er auf ihre bestimmte Frage in der That eine sehr bestimmte Antwort gegeben. Erinnern wir uns aber daran, daß das Gottesreich in Jesu Sinne die christliche Kirche ist; was bedeutet dann jenes nicht mehr Verneinende, sondern ausdrücklich Bejahende in seiner Antwort, das Treffliche: „innerhalb euer?" Unstreitig die unsichtbare Kirche, welche selbst es erst macht, daß auch die äußere, welche insgemein schlechtweg die Kirche heißt, den Nahmen eines Gottesreichs mit Würde bekommen und führen kann. — Es bedarf wohl keines Mehren, um davon überzeugt zu seyn, daß Jesus auch vor jüdischen Ohren mit der ihm hier möglichen Offenheit Ebendasselbe, was sein Bekenntniß vor dem Heiden Pilatus so unzweydeutig besagt, ausgesprochen habe, er sey Messias, der Menschheit König, durch die von ihm bis zum Tode bezeugte religiöse Wahrheit. Eben diese aber ist in der Religion Jesu Christi enthalten, zu deren Darlegung, dem eigentlichen Zwecke

Digitized by Google

des gegenwärtigen Buchs, wir jetzt übergehen. Was nicht diese Religion sey, und insbesondere, daß man nicht die religiöse Ansicht des Lebens und der Person Jesu, so geziemend und wichtig dieselbe immer für jeden Christen ist, nahmentlich nicht den Glauben an Jesu Messianität, welcher das apostolische Christenthum ausmacht, überhaupt also nicht eine Religion von (de) Jesu Christo dafür zu halten habe, das hat sich uns in der bisherigen Einleitung, bey Gelegenheit der für unsern Hauptzweck unentbehrlichen Forschung nach den urkundlichen Quellen zur Erkenntniß jener Religion, hinlänglich veroffenbart; was nun aber dieselbe sey und worin demnach die von Jesu gepredigte religiöse Wahrheit wirklich bestehe, das soll und muß die jetzt folgende Abhandlung des Buches zeigen und auseinander setzen.

Digitized by Google

Die Religion Jesu Christi.

Die ganze Abhandlung, welche uns von nun an hier beschäftiget, zerfällt, wie wir aus der vorstehenden Einleitung bereits wissen, in zwey Haupttheile, indem wir zuerst nach ihrem Geiste, und hiermit gleichsam ihrer innern Form nach, die Religion Jesu Christi kennen lernen müssen, um dann mit Hoffnung des Gelingens einen Versuch zu machen, sie selbst nach ihrem Inhalte, welcher die Materie derselben genannt werden kann, richtig, rein und in gehörigem Maaße vollständig darzustellen; und so handeln wir denn zunächst

A.

Von der Religion Jesu Christi nach ihrem Geiste.

Was ist aber, näher betrachtet, der Geist einer Religion? Worin hat man ihn zu suchen? Wornach ihn zu beurtheilen und zu würdigen? Darüber können wir wohl aus Worten Jesu selbst uns Aufschluß verschaffen. Er sprach, wie bey Lucas 9, 55. steht, zu den beiden apostolischen Brüdern, Jacobus und Johannes, den von ihm durch den Beynahmen „Donnerkinder" ausgezeichneten, da sie im Eifer für ihn, als den Messias, über einen samaritischen Marktflecken, wo man ihm aus Nationalhaß gegen die Juden Aufnahme und Herberge verweigert hatte, Feuer vom Himmel, nach des Elias Art, herab-

Digitized by Google

rufen wollten: „Wisset ihr nicht, welches Geistes ihr seyd“? Hierin nun lag, wie man sieht, Tadel und Warnung für sie. Jesus verwies ihnen mit jenen Worten den Mangel an Sanftmuth und Schonung, welchen sie gegen Menschen bewiesen hatten, die sie für seine und ihre Beleidiger hielten. Es war also eine gewisse Immoralität, welche er an ihnen tadelte. Allein der Geist, der aus ihnen gesprochen hatte, und auch, wenn es ihnen möglich gewesen wäre, nach Wunsche jene Widerwärtigen zu züchtigen, aus ihnen gehandelt haben würde, war in der That ein Religionsgeist: denn ihr Glaube, daß Jesus der Messias sey, der subjective Grund ihres Verfahrens, bezog sich auf Gott, welcher denselben gesandt, und auf die ewige Glückseligkeit, die man durch ihn zu erwarten habe. So steht denn also hier wirklich ein Zeugniß davon, was Geist der Religion heiße nach Jesu eigenem Ausdruck. Wir werden diesem einzelnen Zeugnisse zufolge im Allgemeinen mit Recht sagen können: Der Geist einer Religion besteht in ihrem Verhältnisse zur Moral und Moralität; und hiermit wissen wir zugleich, wornach ebenderselbe Geist müsse beurtheilt und gewürdiget werden. Wir enthalten uns jetzt einer weitern allgemeinen Betrachtung über diesen, wie sehr immer an sich wichtigen, Gegenstand. Es mag uns genügen, aus dem vorhin aufgeführten Beyspiele erkannt zu haben, daß, so wie Jesus hier jene seine Apostel mit ihrer Gesinnung und Handlungsweise verwerflich fand bey der ihm eigenen entgegengesetzten, eben so auch der beiderseitige Religionsgeist als wesentlich verschieden erscheine, wobey übrigens wohl nicht noch ausdrücklich bemerkt zu werden braucht, welcher Geist in diesem Falle als der gute und rechte, welcher als der schlechte und unrechte sich zeige. Wir richten vielmehr jetzt darauf unsere fernere Aufmerksamkeit, daß von einem Geiste der Religion, er sey gut, oder schlecht, im-

Digitized by Google

mer noch in einer doppelten allgemeinen Beziehung gesprochen werden könne. Es ist nähmlich derselbe überhaupt genommen, wie schon gesagt, die religiöse Denkart des Menschen, moralisch betrachtet und geschätzt. Diese Art zu denken nun, und freilich auch die damit verbundene, zu urtheilen, zu sprechen, zu handeln, wovon jedoch als von Religiosität im engern Sinne des Worts hier nicht die Rede ist, hat, obgleich sie selbst im Ganzen etwas Inneres, mithin dem Subjecte Angehöriges, ist, dessen ungeachtet noch zwey Seiten, eine subjective und objective, auf folgende Weise. Sie ist diese, oder eine andere, recht, oder nicht recht, zuvörderst in sofern, als man das durch sie sich Darlegende, wenn man es unmittelbar und für sich genommen mit dem Moralgesetz zusammenhält und darnach prüfet, diesem angemessen, oder widersprechend findet; und so wird sie, die religiöse Denkart, nach ihrer objectiven Seite betrachtet. Aber daß sie rücksichtlich ihres Inhalts und Gegenstands eben so und nicht anders, es sey recht, oder nicht recht, beschaffen erschien, das muß seinen Grund zunächst darin haben, daß entweder nach dieser, oder einer andern Ansicht von dem, was Religion und reiligiöse Wahrheit überhaupt sey, der bestimmte religiöse Gedanke sich gestaltete; und dieß kann füglich vorzugsweise die Subjectivität des Geistes einer Religion genannt werden. Dort wird die religiöse Denkart mehr in Beziehung auf die durch sie erkannt werden sollende Wahrheit, hier mehr in Beziehung auf den Erkennenden betrachtet und beschrieben. Doch ohne uns länger bey dem Allgemeinen dieses Unterschieds zu verweilen, wenden wir lieber denselben sogleich für die genauere Darlegung derjenigen Religion an, mit welcher wir es hier ausdrücklich zu thun haben, wodurch auch jenes Allgemeine, wenn es für sich nicht klar genug ist,

Digitized by Google

die nöthige Erläuterung und Aufhellung bekommen wird, und sprechen demnach mit näherer Bestimmung

a.

vom Geiste der Religion Jesu Christi in seiner Subjectivität.

Folgendes sind allgemeine subjective Maximen des religiösen Denkens und Urtheilens, welche Jesus empfahl und einschärfte, und die er auch selbst hatte und hegte: so wie wir dieselben vorfinden in den über ihn vorhandenen Evangelien.

I.

Es gibt ein inneres Licht des Menschen, von welchem seine ganze geistige Erleuchtung ausgehen kann und soll.

Jesus spricht davon Matth. 6, 22. 23, also: „Die Leuchte des Körpers ist das Auge. Wenn daher dein Auge unverdorben ist, so wird dein ganzer Körper Helligkeit haben. Wenn aber dein Auge fehlerhaft ist, so wird dein ganzer Körper Finsterniß haben. Wenn nun das Licht, das in dir, Finsterniß ist, wie groß dann die Finsterniß!

Wir brauchen nicht erst die Veranlassung (Lucas hat eine solche 11, 34. 35,) zu wissen, bey welcher Jesus dieß gesagt habe, um zu erkennen, was der Sinn davon sey. Dieser sein Ausspruch ist für sich klar. Denn so viel liegt am Tage, daß er hier redet von einem Innern des Menschen, welches für dessen Geist ebendasselbe sey, was in seinem Aeußern das Auge für den Körper. Der ganze Mensch ist ohne Licht, spricht er nun in solcher Vergleichung, wenn sein leibliches Auge nichts taugt; dieses

Digitized by Google

allein ist sein Lichtgeber, so weit er selbst dazu nöthig ist, daß er Licht habe. Ebenso ist in dem Menschen ein inneres, geistiges Auge, dessen Blindheit den ganzen Geist zum blinden macht, und durch dessen Sehen nur er alles geistige Licht hat: weßwegen es Jesus geradezu selbst das innere „Licht" nennt. Was kann aber im Vortrage eines Religionslehrers, wie der von Jesu hier war, dieses innere Licht und Auge anders seyn, als das subjective (zum Wesen des menschlichen Subjects gehörige) Princip der wahren religiösen Erkenntniß, oder, was damit einerley, das Grundvermögen des menschlichen Geistes, die Religionswahrheit zu erkennen?

Ein solches Vermögen nun läßt sich in doppelter Art gedenken, entweder als Empfänglichkeit des Geistes für angemessene Eindrücke von außen, oder als Selbstthätigkeit, um bey Veranlassung von außen her aus dem Wesen des Geistes selbst Begriffe und Wahrheiten zu erzeugen. Von der erstern Art ist unser Vermögen, Vorstellungen von allerley einzelnen Gegenständen durch Erfahrung zu bekommen; von der letztern z. B. das Vermögen mathematischer Begriffe und Erkenntnisse; so wie bekanntlich Sokrates behauptete, daß er die Geometrie auch einem rohen Sclaven beybringen wolle durch bloße Entwickelung der geometrischen Vorstellungen und Sätze, die in dem Menschen gleichsam schon vorgebildet lägen. Zu welcher von beiden Arten wird jenes „innere Auge" in Absicht auf Religionserkenntnisse wohl gehören? Antwort hierauf möchte nicht umsonst schon in den angeführten Worten Jesu selbst gesucht werden. Denn es ist merkwürdig und auffallend, daß Jesus nicht spricht: „Wenn dein Auge unverdorben ist, so ist Alles helle um dich her," d. h. so kannst du allerley Gesichtseindrücke von außen empfangen, was doch sehr wahr ist, und daher

Digitized by Google

kaum anders in jener Vergleichung erwartet werden konnte; sondern daß er dagegen so spricht: „Wenn dein Auge unverdorben ist, so wird dein ganzer Körper Helligkeit haben," d. h. so genießen alle Theile deines Körpers die Kraft und Wirkung des Auges, so daß du nun nicht z. B. mit den Füßen, oder Händen im Finstern tappest und überall leicht anstößest. Trägt man dieß, getreu dem Gleichnisse, über auf das innere, geistige, Auge, so meint Jesus unstreitig, daß durch dieses ebenfalls der ganze Geist des Menschen von der Kraft und Wirksamkeit dieses seines Auges Gebrauch machen könne, nicht aber, daß, wenn dieses Auge unverdorben sey, von außen her allerley Lichteindrücke für und auf den Geist leicht gemacht und von demselben aufgenommen würden; was doch an sich auch nicht unwahr wäre. Und dazu stimmt ferner in jenem Ausspruche dieß: „Wenn nun das Licht, daß in dir, Finsterniß ist, wie groß dann die Finsterniß!" Denn bey aller Finsterniß des Auges, auch des geistigen, kann es außer dem Menschen und seinem Geiste doch immer sehr hell, d. h. die reichlichste und reinste Religionserkenntniß in andern vorhanden seyn. Aber so wie Jesus es unstreitig meint, ist dort bloß von der innern, dem Subjecte mit dem fehlerhaften innern Auge selbst eigenen, Finsterniß, nähmlich der geistigen, die Rede. Die Kraft des Sehens ist dann in seinem Geiste gebunden, gelähmt; er ist und bleibt dann geistig blind. Und endlich dazu passen am schicklichsten auch die folgenden Worte Jesu, welche bey Lucas nebst jenen noch aufbehalten vorkommen: „Prüfe, ob nicht das Licht in dir Finsterniß ist!" Denn dadurch wird offenbar angezeigt, daß alles Hellemachen von außen her dem Geiste nichts helfe, wenn er nicht Licht in sich selbst hat, indem sein inneres Auge unverdorben ist; wodurch dieses als Kraft, nicht als bloße Empfänglichkeit bestimmt ist.

Digitized by Google

Warum sprechen wir darüber so lange? Weil zur Charakterisirung des Geistes der Religion Jesu Christi nach seiner Subjectivität unendlich viel darauf ankommt, ob dieser Geist befasse und aussage, es sey im Menschen bloß nur eine gewisse Passivität, sich unterrichten zu lassen in der Religion, wobey sein Inneres gleichsam nur tabula rasa, eine leere, gänzlich unbeschriebene, aber zum Daraufschreiben geeignete, Tafel, sey, oder mehr, als dieß, nähmlich ein Vermögen der Activität, um, wenn zumahl Aufregung von außen geschieht, Religionserkenntnisse aus sich selbst zu schöpfen, für sich selbst sie auszubilden und zu verarbeiten. Es entscheidet dieß, in Hinsicht auf das Subject der religiösen Wahrheitserkenntniß, für den Geist der Religion Jesu Christi selbst. Im erstern Falle hat Jesus als Religionslehrer bloße Willigkeit, seinen Unterricht aufzunehmen, in seinen Zuhörern vorausgesetzt, im letztern sollen und können sie, durch ihn angeleitet und unterstützt, auch sich selbst Lehrer in der Religion werden, religiöse Selbstdenker, Prüfer des ihnen Vorgetragenen, immer mehr aus eigener gestärkter Kraft in der Erkenntniß des Heils wachsend und sich vervollkommnend. Und dieß, nicht jenes, muß der rechte Geist der Religion in seiner Subjectivität, das rechte subjective Princip der religiösen Wahrheit, nach Jesu Christi Sinn und Meinung seyn aus noch folgenden historischen Gründen:

1) Er fordert zum Selbstdenken in der Religion auf — wie denn auch, wäre es nicht so er ein vollendetes Ganzes der religiösen Wahrheiten hätte aufstellen und der Nachwelt hinterlassen müssen, um seinem Hauptzwecke und eigentlichen Berufe gemäß vollkommener, befriedigender, Lehrer der Religion zu seyn.

Wie oft ruft er, immer mit denselben Worten, damit sie desto eindringlicher wären: „Wer Ohren hat, zu hören,

hören, der höre!" Was hier, Ohr, das dort Auge und Lichtkraft! Und, leider, es fehlte insgemein seinen Zuhörern, selbst seinen Aposteln oft, an diesen Ohren, d. h. am rechten Gebrauche derselben; sie waren nicht selbstthätig genug, um sich von Jesu leiten zu lassen in alle Wahrheit. — Er spricht ferner nach Luc. 8, 18. dieß: „Sehet zu, wie ihr höret;" wofür es nach Marc. 4, 24. heißt: „Sehet zu, was ihr höret;" wo sogleich dabeysteht: „Mit welchem Maße ihr messet, wird euch gemessen werden," was sich hier füglicherweise davon verstehen läßt, daß, in welchem Grade der Lernende seine Geisteskraft auf's Lernen wende, in eben demselben Grade auch der Lehrer ihn belehren könne. In Absicht auf religiöse Wahrheiten wenigstens, welche alle in Ideen bestehen, gilt es ihrer Natur nach, daß Schüler und Lehrer zusammenwirken müssen, damit echte Aufklärung jenem durch diesen könne zu Theil werden; der Schüler wird ohne Selbstdenken, wodurch er die Erkenntniß der Wahrheit in sich selbst wecket, keine eigentliche Ueberzeugung, überhaupt keine eigentlich religiöse Wahrheitserkenntniß erlangen. Dürfte man endlich noch in der zuletzt angeführten Stelle den Zusatz der gemeinen Lesart: „und es wird euch Zuwachs werden, wenn ihr höret," d. h. ihr werdet durch gebührende Theilnahme am Unterricht immer mehr lernen, beybehalten und in Anschlag bringen, welchen Zusatz aber die Kritik — wiewohl kaum stark genug, um ihn mit Recht ganz wegzuschneiden, wie Griesbach that — verdächtig macht; so würde dadurch der von uns angenommene Sinn, der unmittelbar vorhergehenden Worte noch mehr bestätigt seyn. — Luc. 12, 57. spricht Jesus zum Volke: „Warum beurtheilt ihr nicht auch von euch selbst (aus eigenen Kräften) das Rechte?" Zunächst kann dieß allerdings auf die Beurtheilung der Zeichen der Zeit, von denen dort die Rede ist, bezogen werden. Allein gehör-

ten diese für seine Zuhörer nicht selbst zu dem richtigen Urtheil über die Religion, welche ihnen von Jesu vorgetragen wurde? Auf was anders, als auf seine gesammte Erscheinung, mithin auch auf seine Lehre, macht Jesus sie hier aufmerksam, daß sie über deren Beschaffenheit eben so vernünftig nach eigenem Vermögen, wie sie dieß in Absicht auf Witterungsanzeigen thäten, urtheilen sollten? — Vielleicht liegt auch in dem, freilich an sich sehr allgemeinen und unbestimmten, Ausspruche: „Suchet, so werdet ihr finden" u. s. w., insbesondre zugleich eine Aufforderung zum Selbstdenken in der Religion.

2) Er gestattet und wünschet Prüfung seines Religionsvortrags. — Dadurch gibt Jesus von seiner Seite zu erkennen, daß er der Wahrheit seiner Lehre völlig gewiß sey, indem er sich vor keiner gerechten und verständigen Prüfung derselben zu fürchten habe. Allein in Absicht auf die Zuhörer setzt er ebendadurch voraus, daß sie zum Prüfen fähig seyen, welches ohne eigenes geistiges Vermögen, über religiöse Gegenstände zu urtheilen, nicht denkbar ist: und so gehört dieser Umstand auch an den gegenwärtigen Ort.

Die bekannte und von uns schon in der Einleitung berücksichtigte Hauptstelle darüber finden wir bey Johannes 7, 17. dieses Evangeliums, in den Worten: „Wenn Jemand will den Willen Gottes thun, der wird sich die Erkenntniß verschaffen wegen meiner Lehre, ob sie von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede." Eine solche Erkenntniß nähmlich würde ohne Prüfung der erwähnten Lehre nicht möglich seyn, indem doch ihr Inhalt nothwendig mit dem zuvor schon erkannten Gotteswillen zusammentreffend gefunden werden müßte, um für göttlich aus eigner Ueberzeugung von Jemanden gehalten zu werden. — Beziehen wir aber nicht mit Recht hieher aus

bendemselben Evangelium (8, 45. 46.) auch die folgende Rede Jesu: „Weil ich aber (im Gegentheil des Erzlügners, des Satans) die Wahrheit sage, darum glaubet ihr mir nicht. Wer von euch tadelt mich eines Fehlers wegen? Wenn ich („aber," welches Wörtchen Griesbach aus trifftigen kritischen Gründen hier ausschloß) die Wahrheit sage, warum glaubet (doch) ihr mir nicht?" Wer sich so auf Fehlerlosigkeit als Wahrheitslehrer beruft, der muß jedem Zuhörer freie Prüfung des von ihm Vorgetragenen erlauben.

Daß aber dergleichen Aufforderungen nicht noch mehr, daß dergleichen insbesondre nicht in dem historischen Evangelium vorkommen, erklärt sich leicht daraus, weil Jesus nicht disputiren mochte über die Richtigkeit seiner Lehren; er trug sie nicht als seine Behauptungen, sondern als Wahrheit in und von Gott vor, an denen nicht gezweifelt, über welche nicht erst lange noch hin und her geredet werden sollte. Genug, daß er die Prüfung derselben nicht verbot, wodurch er einerseits zu erkennen gab, daß er nicht bloß darum, weil er es gesagt habe, einem Lehrworte geglaubt wissen wollte, andrerseits, daß er dem Menschen theils ein Vermögen, theils das Recht des Prüfens in Religionssachen zugestehe.

3) Er verheißt Wachsthum in der religiösen Erkenntniß und immer höhere Selbstbildung demjenigen, welcher sich darum bemühe.

So spricht Jesus Matth. 13, 12.: „Wer da hat, dem wird gegeben, und er wird Ueberfluß besitzen; wer aber nicht hat, von dem wird auch das, was er hat, genommen werden." Eben dieser Gedanke kommt, wie die Parallelstellen zeigen, noch Einmahl in andrer Verbindung bey Matthäus, und abermahls in andrer bey Marcus und Lucas vor. Aber überall kann man ihn entwe-

Digitized by Google

der allein nur, oder doch zugleich mit, von dem Wachsthume in der Religionserkenntniß durch eigenen Fleiß verstehen. Und wie wahr ist das darin Enthaltne; und wie wichtig schon an sich selbst! Wer selbst auch sich bemüht, in aller Erkenntniß und Wissenschaft weiter zu kommen, dem wird das Zulernen immer desto leichter, je länger er dieses Geschäft treibt, je mehr er bereits dadurch gewonnen und ausgerichtet hat. Und von keiner Art der Erkenntniß gilt dieß so sehr, als von derjenigen, in welcher man durch bloßes Selbstdenken zunehmen kann, wo das Lernen nicht auf äußern Erscheinungen und Erfahrungen beruht, oder bloß nur in einer immer häufigern Anfüllung des Gedächtnisses besteht. Wie charakteristisch also für den Geist der Religion Jesu Christi in subjectiver Hinsicht, daß man desto weiter in derselben stets vordringt mit seiner Erkenntniß und Einsicht, je mehr davon man durch eigenen Fleiß (daß Jesus diesen voraussetzte, besagt vorzüglich nach dem zweiten Orte (25, 29.) bey Matthäus jener Ausspruch, und in den Parallelen) sich schon erworben hat! — Aber eben so bedeutungsvoll, wo nicht in noch höherem Grade, als der angeführte, mehrmals in den Evangelien wiederholte, Spruch ist die Rede Jesu nach Joh. 8, 32 ff., wo es heißt: „Jesus sprach zu den an ihn gläubig gewordenen Judäern: Wenn ihr bleibet an meinem Wort, seyd ihr wahrhaftig meine Schüler; und ihr werdet Erkenntniß bekommen von der Wahrheit, und die Wahrheit wird euch frey machen.“ Nicht genug, das will er unstreitig damit sagen, nicht genug, daß ihr jetzt mich höret, und meinen Vortrag mit Beyfall aufnehmet. Bleiben müßt ihr an dem, was ihr von mir gehöret und vernommen habt. Dann werdet ihr durch immer erneuertes und fortgesetztes Nachdenken über das Gehörte es immer mehr und besser verstehen lernen. Ihr werdet

nmer tiefer eindringen in die empfangene Wahrheit, sie
elbst immer völliger kennen lernen; und so wird sie euch
llmählig immer freyer machen von den religiösen Irrthü-
iern und Vorurtheilen, in welchen ihr jetzt noch, mehr
der weniger, befangen seyd. Gewiß eine Rede, voll-
ommen würdig des Lehrers der Menschheit in der
eligion.

So viel nun über dieses Erste, was dazu gehörte,
en Geist der Religion Jesu Christi nach seiner Subjec-
ivität zu bezeichnen. Wer denn also ein solches für Re-
igionserkenntniß geeignetes inneres Licht dem Menschen
bspricht, wer wirklich nur für eine tabula rasa, auf
elcher ursprünglich gar nichts stehe in Beziehung auf
ie religiöse Wahrheit, oder, um ein anderes Bild zu
ebrauchen, für ein ganz leeres Gefäß, welches nur Ein-
egoßnes in sich aufnehmen könne, den menschlichen
Geist hält und erklärt; der urtheilt nicht nach Jesu Christi
Sinn über die Natur der Religion. Thaten dieß nicht in
hrer Verblendung durch falschen Offenbarungsglauben,
elcher bloß am heiligen Buchstaben hing, ohne dem
Menschen selbst ein subjectives Princip zur Prüfung und
Erwerbung religiöser Erkenntnisse zuzugestehen, diejeni-
en, von denen Jesus spricht: „Sie sind blinde Leiter
er Blinden?“ Auch in ihnen war das geistige Licht,
on welchem er zeugete, und auf welches er vertrauete,
aß durch dessen Kraft seine Schüler und Zuhörer ver-
ittelst eigenen Strebens und Mühens immer weiter vor-
ücken würden in der heilsamen Erkenntniß, da er ihnen
arüber einen vollendeten Unterricht mitzutheilen nicht
m Stande war; aber das Licht war Finsterniß in ihnen,
nd, ach, welch eine Finsterniß, wenn man an den be-
annten, bloß passiven, sclavischen, auf Geistesfreyheit
elbst verzichtenden und geistige Selbstgefangennehmung
on Andern thöricht fordernden, pharisäischen Aberglau-

Digitized by Google

ben denkt! Nicht wie etwas Fremdes, sondern wie etwas Eigenthümliches, zum Besitz des Menschen selbst Gehöriges, dessen sich dieser zugleich immer mehr bemächtigen könne und solle, heißt Jesus Christus die ganze religiöse Wahrheit betrachten, nach seinem eigenen Ausdrucke bey Lucas 16, 12. als „das Eure," von Menschen gesagt, d. h. als Sache der Menschheit.

II.

Es gibt eine Grunderkenntniß im Menschen zu aller religiösen Prüfung und Aufklärung.

Das innere Licht muß von einem bestimmten Puncte aus leuchten und das geistige Auge einen in ihm selbst gefestigten und sicher gerichteten Blick haben, wenn dem Menschen in Absicht auf religiöse Erkenntniß durch jenes und dieses der Anfang und Fortgang bey gehörig angewandter Mühe und Thätigkeit soll möglich seyn; ja, das ganze unter N. I. betrachtete subjective Religionsprincip würde ein solches nicht genannt zu werden verdienen, wenn es nicht ein durchaus regelmäßig wirksames Vermögen der religiösen Wahrheit enthielt, dessen Regelmäßigkeit eben erst durch die unter der gegenwärtigen Nummer erwähnte Grunderkenntniß selbst auch Begründung und Bestand hat. Es ist dieß aber die Erkenntniß des göttlichen Willens, wie dieselbe jedem entwickelten Menschengeiste in Absicht auf Religion einwohnet, und welche daher Jesus bey jedem seiner Zuhörer, damit die vorgetragenen religiösen Wahrheiten von denselben wirklich aufgefaßt und geprüft, und dann immer mehr erkannt werden könnten, als schon vorhanden stets voraussetzte. Es erhellet dieß zuvörderst nach jenem bereits angeführten und von andern Seiten schon

Digitized by Google

eleuchteten Ausspruche, welcher uns Joh. 7, 17. aus Jesu Munde gegeben ist. Denn wenn es da heißt: ‚Wenn Jemand will den Willen Gottes thun, der wird sich die Erkenntniß verschaffen wegen meiner Lehre, ob sie von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede;" so kann Jesus hierin unmöglich von einem Gotteswillen sprechen, den man nicht eher, und nicht anders, als durch ihn und seine Lehre, kennen zu lernen und sicher zu wissen im Stande wäre: denn diese Lehre soll nach jenem Gotteswillen geprüft, wahr und göttlich befunden werden, wozu eine Erkenntniß dieses Probiersteins, welche der prüfende Mensch schon vor dem Vernehmen der Lehre besitze, unentbehrlich vorausgesetzt wird. Näher bestimmt hat freilich Jesus hier jenen Gotteswillen nach seinem Inhalte nicht. Aber was er darunter verstanden habe, das leuchtet aus andern Aussprüchen von ihm hervor. Wir führen jetzt nur diesen einzigen aus Matth. 7, 21. an: „Nicht Jeder, der zu mir Herr, Herr, spricht, wird eingehen in das Himmelreich, sondern wer den Willen meines himmlischen Vaters thut;" wo dann Jesus, nachdem er Menschen bezeichnet hat, welche darauf nur sich steiften und beriefen, in seinem Nahmen wie Propheten gelehrt, Teufel ausgetrieben und viele gewaltige Dinge vollbracht zu haben, ohne doch dabey und durch dieß Alles jenen Willen Gottes zu thun, V. 23. hinzusetzt, er würde diesen trotz aller ihrer, wenn auch übrigens nicht ungegründeter, Selbstberühmung, dennoch frey heraussagen: „Ich habe euch noch nie (für die Meinigen) erkannt; entfernet euch von mir, ihr, die ihr das Böse übtet." Wer mag hier nicht inne werden, daß der Gotteswille, von welchem Jesus redet, der heilige ist, den der religiöse Mensch (dieser „ist sein Bruder, seine Schwester, seine Mutter," überhaupt also der Seinige, nach Matth. 12, 50., vergl. Luc. 8, 21.)

anerkennt in dem für Alle gültigen und durch das Gewiſſen Allen kund gegebenen Geſetze der Pflicht?

Daß man nach dieſem Geſetze der Rechtſchaffenheit und Heiligkeit eine Religionslehre könne prüfen und, ob ſie wahr und göttlich in ihrem Inhalte ſey, beurtheilen, wird wohl Niemand leicht in Zweifel ziehen. Denn jeder Glaubensſatz, er betreffe Gott, oder den Menſchen, oder das gegenſeitige Verhältniß Beider, welcher mit dem, was wir als moraliſche Wahrheit vermöge des Gewiſſens erkennen, in Widerſpruch ſteht, z. B. daß Jemand auch bey einem unreinen, laſterhaften, Sinne und Wandel dennoch, wenn er nur im Nahmen Jeſu Chriſti, oder auch Gottes ſelbſt, ſpreche und handle, wie die zuvor Erwähnten, die Jeſus ſelbſt verwarf, könne Gott angenehm und ſeiner Gnade würdig und theilhaftig ſeyn, jeder ſolcher Satz würde ganz gewiß einen Irrthum enthalten, es möchte ihn, wer da nur immer, vorgetragen und als wahr behauptet haben. Ja noch mehr, einen andern Prüfſtein für religiöſe Wahrheit, deſſen man ſich mit völliger Sicherheit bedienen könnte, gibt es nicht. Denn wie und wonach wollen wir urtheilen können über Dinge, welche in unſrer Erfahrung nicht vorkommen, ſondern höher liegen, als alle dem Menſchen mögliche Erfahrung, die man mit Einem Worte überſinnliche nennt, dergleichen alle ſind, welche Religion uns lehrt und vorhält, als nach einem Geſetze des Wahren und Rechten, welches unabhängig von aller Erfahrung in uns, und durch ſich ſelbſt gewiß iſt? Wie über Gott und Göttliches urtheilen, außer gemäß der Erkenntniß des an und in ſich ſelbſt heiligen Gotteswillens, den des Gewiſſens Stimme jedem Vernünftigen als ſolchem verkündiget?

Die abgeſonderte Erkenntniß dieſes Gotteswillens macht bekanntlich den geſammten Inhalt der Moral, der chriſtlichen, wie jeder andern ihres Nahmens wür-

Digitized by Google

digen, aus. Wir wissen aber, das Jesus eine vollständige Moral nicht vorgetragen hat. Kann man darum nicht mit Sicherheit die einzelnen moralischen Gebote und Aussprüche, die wir von ihm vorgetragen noch lesen, recht und seinem eigenen Sinne und Willen gemäß verstehen und auslegen? Müßte man sie ansehen als Bruchstücke eines Ganzen von solchen Lehren, deren Inhalt man nicht weiter kennete, als er ihn gegeben hätte, und auch nur deßwegen, weil er ihn gegeben hätte, für wahr halten dürfte; so könnte man das, wonach so eben gefragt wurde, keineswegs. Denn alsdann wäre alles von ihm als Moral Vorgetragene nur Geschichtssache, und auch nur geschichtlich wahr; und so wenig man aus bloßen Bruchstücken einer geschichtlichen Mittheilung das Ganze der Geschichte, von welcher leicht viele wesentliche Dinge weder in jenen Bruchstücken vorkommen, noch daraus sich errathen lassen, sicher zusammenzusetzen vermag, eben so wenig würden wir dann mit Gewißheit die ganze Moral Jesu Christi, zu welcher vielleicht bey allem davon Mitgetheilten auch allerley Wesentliches noch fehlte, herauszubringen, oder nach dem Ganzen derselben über den richtigen Sinn des Einzelnen, was vorhanden wäre, zu urtheilen im Stande seyn: wir hätten, weil sie nicht ganz gegeben wäre, so gut wie keine christliche Moral. Man denke sich dagegen, die moralischen Aussprüche Jesu seyen anzusehen, wie einzelne rein mathematische, oder auch rein philosophische, Sätze, wie dergleichen von diesem und jenem Lehrer des Alterthums noch aufbehalten sind; so werden wir einestheils von dem Einzelnen auf's Ganze mit Sicherheit schließen, anderntheils auch das Einzelne, ohne das Ganze zu haben, richtig verstehen und auslegen können, weil dann unsrer Ansicht des Moralischen in Jesu Vorträgen eine Idee der Moral überhaupt, ähnlich den wissenschaftlichen

Ideen von reiner Mathematik und Philosophie, zum Grunde liegt, welche in uns selbst, wenn auch noch ohne wissenschaftliche Entwickelung und Ausbildung, gleichsam von Natur vorhanden, und vermöge deren Alles, was in irgend Jemandes Aeußerungen Moral heißt, ebensowohl als Jedermanns moralisches Verhalten, zu erkennen und zu prüfen uns theils möglich, theils aber auch, wenn überhaupt darüber geurtheilt werden soll, durchaus nothwendig ist. Wird nicht Jesus, indem er nur bruchstückweise Moral aussprach, von dieser ebendieselbe ideale Ansicht als die einzig rechte, und hiermit eine dem Menschen natürlich beywohnende Kenntniß des heiligen Gotteswillens als Grunderkenntniß zu aller religiösen Prüfung und Aufklärung, die ohne moralische Begriffe undenkbar ist, vorausgesetzt haben? — Wie brachte er daher jenen Frager, welcher versicherte, sich nicht darein finden zu können, wen er für seinen „Nächsten" halten sollte, zur richtigen Erklärung über das Gebot der allgemeinen Menschenliebe? Er legt ihm einen bestimmten sittlichen Fall zur Beurtheilung in einer meisterhaft erfundenen und ausgedrückten Erzählung vor, und fragte dann selbst ihn, wer sich hier als echter Nächster von dem dargestellten Unglücklichen betragen habe; und so zwang er ihn, aus seinem eigenen moralischen Bewußtseyn den Ausspruch zu geben: „Der die Barmherzigkeit an ihm that!" War hier Jesus nicht, daß wir so sagen, ein Sokrates, welcher, so wie er aus einem Sclaven die in demselben liegenden geometrischen Wahrheiten zu entwickeln sich anheischig machte, eben so auch pflegte, die treffendsten Antworten auf allerley sittliche Fragen aus dem Gemüthe derer, mit welchen er sich unterredete, hervorzulocken? Jesus machte dort einen jüdischen Schriftgelehrten vermittelst der natürlichen Wahrheitserkenntniß, die er in ihm voraussetzte, zum Lehrer

iner selbst. — Warum endlich konnte der göttliche Wahrheitslehrer seine Widersacher, die Pharisäer, nicht zur Anerkennung seiner Wahrheit, der moralisch-religiösen, bringen? Weil sie, obgleich auch nicht leer von der Grunderkenntniß, für welche wir jetzt Zeugniß suchen, diese nicht als eine solche annahmen, d. h. die Wahrheit eines Religionsvortrags nicht nach seinem innern, allgemeingültigen Gehalte, nach seinem Verhältnisse nähmlich zu dem allen Menschen von Natur kundgegebenen heiligen Gotteswillen, sondern nach einem nun einmahl für heilig ihnen geltenden Buchstaben und nach allerley historischen, äußern und wunderartigen Merkmahlen, beurtheilten, kurz, weil ihre eigene Religiosität nichts gemein hatte mit Moralität, und sie auf diese an sich genommen gar keinen Werth legten. Jesus selbst spricht (Joh. 8, 47.) zu ihnen in dieser Hinsicht: „Wer aus Gott ist, der höret (und vernimmt) Gottes Wort; darum höret ihr (es) nicht, weil ihr nicht von Gott seyd!“

Wie bezeichnen und charakterisiren wir am kürzesten und treffendsten dieser Nummer gemäß den Geist der Religion Jesu Christi nach seiner Subjectivität? Diese Religion ist, können wir sagen mit Einem Worte, keine positive. Denn wenn in Staaten, wo positive Gesetze einheimisch, wesentlich und unentbehrlich sind, Verhaltungsregeln den Unterthanen gegeben werden sollen, so muß in denselben, so weit sie positiv sind, klar und fest bestimmt seyn, was damit gemeint ist, und die gesetzliche That so genau, als nur möglich, beschrieben und festgesetzt werden; und die ganze positive Gesetzgebung reicht nur so weit, als sie ausdrücklich, factisch und historisch nachweislich, gegeben ist. Der Unterthan soll weder, noch kann er von sich selbst wissen, was ein solches Gesetz ihm vorschreibt; er muß es erst durch den Buchstaben desselben erfahren, und über diesen hinaus kann

ja freilich auch kein Gehorsam gegen dasselbe gefordert werden. Dieß finden wir denn auch bestätigt an den Mosaischen Gesetzen, deren Inbegriff den Juden die praktische Religion, hiermit also zugleich die Moral, zu der Zeit war, als Jesus seine Religion und Moral dem Judenthum entgegensetzte, und noch heutzutage ist. „Das Gesetz," spricht darüber Paulus Gal. 3, 12., „ist nicht des Glaubens; sondern der Mensch, der es thut, wird (dem Sinne des Gesetzes, d. i. dem Judenthume, gemäß) „dadurch leben." Was that daher Jesus, als er diesem Gesetze, so weit es dessen empfänglich war, nach seinem religiösen Geiste und Zwecke die nöthige, nicht aber schon in ihm selbst befaßte, Vollkommenheit (vergl. Matth. 5, 17.) geben wollte? Er legte dessen Gebote und Verbote moralisch aus; wodurch sie aber freilich aufhörten, so wie positiv, so aus ihrem bloßen Buchstaben verständlich, zu seyn. So z. B. spricht er: „Wenn du deine Gabe, (dein Opfer) zum Altare bringst, und du erinnerst dich da, daß dein Bruder (irgend einer deiner Nebenmenschen) Etwas wider dich habe; so verlaß dort die Gabe vor dem Altare, und gehe hin und versöhne dich erst mit deinem Bruder, und dann komm und bring deine Gabe!" Nun nähmlich erst, meint er, hat deine Opfergabe (sie darzubringen war für den Juden eins der größten Gebote) Werth vor Gott, moralischen Werth, den Werth des menschen-, des auch den Feind und Beleidiger liebenden Herzens! Ist, was Jesus hier gebietend aussprach, positives Gesetz? So wäre es genug, bloß der That nach, obgleich nur heuchlerisch und mit verhaltner Rachsucht, sich auszusöhnen mit dem Widersacher; dadurch wäre der gesetzliche Buchstabe auch geleistet. Was aber aufrichtige und herzliche, ja eigentliche und ihres Nahmens werthe, nähmlich pflichtgemäße, Aussöhnung sey und bedeute, daß weiß Niemand, außer

Digitized by Google

durch den moralischen Sinn, der in ihm durch's Gewissen zeuget, und eben das konnte, ohne auf diesen und sein Zeugniß zu rechnen, auch Jesus, der größte Meister in solchen Dingen, Niemanden lehren. — So wenig also sind Verstand und Herz des Menschen in Absicht auf Religion einer tabula rasa gleich zu achten, daß vielmehr auf diesem menschlichen Innern, seinem tiefsten Wesen nach, und vermöge seiner eigensten Natur, darauf geschrieben steht das ganze heilige Gesetz der Pflicht, das unpositive, der Gotteswille, nach welchem allein das göttlich Wahre auch in aller Religion erkannt und geprüft werden kann.

III.

Es gibt einen Geist Gottes im Menschen, welcher diesen, wenn er ihm folgt, in alle Wahrheit leitet.

Durch den Hauptsatz dieser dritten Nummer sind die beiden der vorigen zwey zusammengenommen auf religiöse, und nahmentlich auf christlich-religiöse Weise, ausgedrückt. Zwar der Gottesgeist, von welchem hier geredet wird, ist nach dem Christenthum das Princip der Religiosität und der Religion, nicht bloß in Hinsicht der Erkenntniß, von welcher Seite wir jetzt denselben vorzüglich betrachten, sondern in jeder Hinsicht überhaupt; denn auch die religiösen Gefühle, Gesinnungen und Thaten werden als Gabe und Wirkung des göttlichen Geistes theils von den Aposteln Jesu Christi, theils von ihm selbst, was uns hier allein eigentlich angeht, vorgestellt. Wir ziehen diesen Geist jetzt, wie die Ueberschrift zeiget, als Erkenntnißgeber und Lehrer in der Religion, als den göttlich das Göttliche dem Menschen offenbarend, in näheren Betracht; daher auch der Satz, daß es göttliche Offenbarung für den Menschen in der Religion gebe,

und diese selbst, wenn sie wahre Religion ist, eine solche Offenbarung sey, mit dem der vorstehenden Ueberschrift für gleichbedeutend angesehen werden kann.

Man könnte auf den Gedanken kommen, als ob Jesus den h. Geist als etwas nur dem Christenthum und dessen Bekennern Eigenes, gleichsam nur als ein göttliches Privilegium für sich und die Seinen, hätte betrachtet wissen wollen, wenn man bloß daran dächte, daß er den Aposteln (Matth. 10. 19. 20.) verhieß, dieser Geist werde ihnen, wenn sie sich vor Gericht zu verantworten hätten wegen des Evangeliums, das Erforderliche und Zweckmäßige, was sie da vortragen sollten, eingeben, daß er Ebendenselben bey seinem Scheiden von ihnen vor der Kreuzigung (nach Joh. 14, 16. 17. und anderwärts) den Trost ertheilte, sie würden an „dem Geiste der Wahrheit" einen Stellvertreter seiner Person in Zukunft haben, und daß er zuletzt denselben (nach Joh. 20, 22. 23.) sogar ihre Amtsweihe mit den, von einem symbolischen Zuhauchen begleiteten, Worten ertheilte: „Nehmet hin (gleichsam wie einen Hauch der Gottheit) den heiligen Geist!" Allein abgesehen davon, daß Jesus nirgends einen wesentlichen Vorzug bey Gott seinen nächsten Schülern und Gesandten vor andern an ihn Gläubigen zuerkannt und beygelegt hat, wogegen er vielmehr nach Joh. 17, 20. 21. für jene und diese auf gleiche Art betet, so fehlt es doch auch nicht an Stellen in den Evangelien, aus den erhellet, daß nach seiner regligiösen Ansicht und Ueberzeugung der heilige Geist Gottes eine göttliche Gabe für alle Menschen sey. Er spricht nach Luc. 11, 13. zum Volke: „Wenn nun ihr, die ihr schlimm seyd, es verstehet, gute Gaben euern Kindern zu geben, wie viel mehr wird der himmlische Vater den heiligen Geist (bey Matth. überhaupt: „Gutes) geben den ihn (darum) Bittenden!" Zu einem solchen Bitten aber wird

Digitized by Google

doch offenbar nicht bestimmte kirchliche Bildung und Mitgliedschaft erst erfordert, sondern überhaupt nur Religion und Religiosität; und auch ist Gott in Jesu Munde „der himmlische Vater" nicht nur einer gewissen Classe und Gesellschaft der Menschen, sondern aller Menschen ohne Unterschied. Ferner nach Matth. 28, 19. heißt Jesus diejenigen, welche Christen werden wollten, taufen auf den Nahmen, so wie des Vaters und des Sohnes, so auch des heiligen Geistes; und daß Anerkennung und Verehrung dieses Geistes zur Christenweihe in der Zeit der Apostel wirklich vorausgesetzt und gefordert wurde, das wird durch die von Lucas Ap. G. 19, 1 — 7. erzählte Begebenheit genugsam bestätigt. Sollen wir aber etwa urtheilen, daß eben darum, weil Christen werdende Menschen auf dieses Geistes Nahmen nach Jesu Willen getauft werden, diese von nun an erst an dieser Gottesgabe, der Religion Jesu Christi gemäß, Theil haben sollten? So müßte man ja annehmen, es sey auch dieß Jesu Meinung und Denkart gewesen, daß Gott für die Getauften nun erst himmlischer „Vater" werde, welchen der Unveränderlichkeit des göttlichen Wesens geradezu widersprechenden, mithin falschen, Glauben wir jenem Zeugen für die religiöse Wahrheit unmöglich zutrauen können. Der Geist Gottes ist ewig, und ewig unveränderlich, wie Gott selbst, und demnach seitdem es Menschen gibt, für diese als solche, inwiefern sie selbst geistige, vernünftige, insonderheit alles Guten und der Religion fähige, Wesen sind, von Anbeginn immerdar derselbe; nur daß ein solcher Gottesgeist im Menschen nicht immer und überall erkannt, geachtet, eifrig und thätig geehrt wurde: und damit dieß geschehen möchte unter den Christen, diesen durch Religion möglichst veredelten Menschen, darum sollten diese nach Jesu Sinn und Anweisung auf den Nahmen, auch „des h. Geistes" feierlich getauft seyn. End-

Digitized by Google

lich sogar dasjenige, was Jesus über die Lästerung dieses Geistes bey Gelegenheit (wir nehmen die von Matth. und Marc. angegebene für die richtige, indem bey Luc. die hieher gehörigen Worte ohne allen Zusammenhang mit den übrigen dastehen) aussprach, beweiset deutlich, daß er sich denselben als Eigenthum aller Menschen gedachte. Denn er mußte dessen Vorhandenseyn für alle voraussetzen, wenn es ihnen möglich seyn sollte, wider denselben durch dessen Lästerung zu sündigen. Wie kann ich gegen ein Wesen mich versündigen, das in Beziehung auf mich nicht da ist? Ohne uns hier, wo dieß zu lange uns aufhalten würde, einzulassen auf die genauere Bestimmung dessen, was Sünde wider den h. Geist sey, genügt es uns, zu bemerken, daß sichtbar Jesus, indem er die Lästerung seiner selbst und die des h. Geistes als Gegensatz aufstellt, sein Individuum und das in diesem wirksame göttliche Princip, von welchem als dem subjectiven Religionsprincip wir unter dieser Nummer handeln, hiermit von einander unterscheide, welches eben dadurch, wie auch Marcus treffend urtheilt, gelästert wurde, daß man Jesu ganzer Thätigkeit einen „unreinen Geist," ein unheiliges und ungöttliches, kurz ein satanisches, Princip unterlegte; eben so, als wenn Jemand das, was göttlich ist in und an dem Menschen, Wahrheitsliebe, Tugend, Weisheit, in allem Ernste für etwas Teufelisches, für lauter Lug und Trug, und bloßen Schein erklärte. Wer verächtlich, ehrlos, feindselig vom Geiste Gottes im Menschen spricht und denkt, verräth dadurch ein vom Heiligen durchaus abgewandtes Herz und Gemüth, einen völlig ungöttlichen Sinn, der ihn aller Weihe und Aufnahme zu einer religiösen, gottverehrenden, Gesellschaft unfähig macht. Allein — schuldig und strafbar ist er doch nur in sofern, in wie fern auch in ihm das Vermögen der Anerkennung und Ehrung

des

Digitized by Google

des Heiligen, auch in ihm also heiliger, göttlicher, Geist, den er nur in sich nicht kräftig werden läßt, vorausgesetzt wird; denn wer nicht Gutes denken, wollen und wirken könnte, der könnte auch nicht sündigen.

Für die auf ihn achtenden und ihm folgsamen Menschen aber wird dieser Geist, wie zuvor erwähnt, ein Geist der religiösen Offenbarung. Sie sind, wie Jesus nach Joh. 6, 45. spricht, „Alle Gottbelehrte;" denn durch Gottes Geist belehret seyn, und, wie hier steht, „vom Vater hören und (auch) lernen," ist einerley; und so wie ein solcher Gottbelehrter nach ebendersselben Stelle bey Johannes dann zu Christo kommt, so ist nach Joh. 18, 37. Jeder auch achtsam auf seine Stimme und sein eifriger Schüler, welcher „aus der Wahrheit ist," d. h. jeder vom Geiste der Wahrheit Ergriffene und Geleitete. Daß aber unter der göttlichen Offenbarung, die ein Werk des h. Geistes ist, nichts anders, als das von uns schon durch N. I. und II. dieses Abschnitts näher bestimmte, hier nur mit religiösen Nahmen bezeichnete, subjective Princip der Religion in seiner Wirksamkeit, nach der Denkart und Sprache Jesu verstanden werden müsse, läßt sich am deutlichsten aus Matth. 16, 17. erkennen und nachweisen. Der Apostel Petrus antwortet hier Jesu auf die Frage, für was und wen sie, seine Apostel, ihn hielten; „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes;" und Jesus erwiedert sogleich darauf, ohne Zweifel freudig gerührt durch dieses ihm willkommene und so entschlossene Bekenntniß, mit Folgendem: „Heil dir, Simon, Jona's Sohn; denn nicht Fleisch und Blut offenbarte dir (dieß), sondern mein himmlischer Vater." Also auch von einem Offenbaren des Fleisches und Blutes, nicht bloß Gottes, des himmlischen Vaters, konnte nach solchem Sprachgebrauche die Rede seyn. Wer sieht nicht, daß dieß nur

eine populäre Art zu reden ist, dergleichen ja freilich herrschend im N. T. ist. Wollte man denken, Jesus habe hier von einem ausdrücklichen hyperphysischen Ereigniß unter der Benennung göttlicher Offenbarung gesprochen, so wie factisch ein Mensch dem andern Etwas zu offenbaren und mitzutheilen pflegt, so müßte man auch vom Fleisch und Blute als offenbarenden Wesen Aehnliches denken, welche doch unläugbar hier nur personificirt erscheinen. Einen göttlichen, d. h. einen göttlich wahren und wichtigen, Ausspruch erkennt durch jene seine Erwiederung Jesus in Petri Worten an, welchem Ausspruche ein bloß und gemein menschlicher, d. h. ein solcher, wie Sinnlichkeit (das ist dort „Fleisch und Blut") dem Menschen einzugeben pflegt, und dergleichen in der Nichtanerkennung Jesu als des Messias, weil dieser nicht den sinnlichen Erwartungen des vorurtheilsvollen und fanatischen Juden entsprach, gelegen haben würde, in Jesu Rede unter dem Nahmen einer Offenbarung durch Fleisch und Blut entgegengesetzt ist. Er wollte also jetzt zu Petrus sagen: „Das ließ dich Gott reden, nicht gemeine, der Sinnlichkeit hingegebene, Menschlichkeit!" Was aber Gott den Menschen reden läßt, darin spricht aus diesem, daran ist kein Zweifel, nicht ein unheiliger und ungöttlicher, sondern der heilige Gottes-Geist. Bald hernach aber, als Petrus gehört hatte, welche Leiden und Aufopferungen Jesus als nothwendig zu seinem Berufe gehörend betrachtete, und als derselbe, weil dieß mit seinem Messiasbegriffe ganz unverträglich war, in aller Treuherzigkeit Jesu von einem solchen Berufe ernstlichst abrieth, entgegnete ihm dieser, augenscheinlich abermahls voll religiösen Affects und widrig ergriffen: „Wende dich hinter mich, Satan, du bist mir ein Aergerniß; denn du denkest nicht das Göttliche, sondern das Menschliche!" Ist es nicht, als wollte er jetzt sein ganzes, zuvor dem Petrus jenes

Bekenntnisses wegen zugetheiltes, Lob zurücknehmen, indem er jetzt inne werde, zu günstig über den darin liegenden Sinn geurtheilt zu haben, was ihm freilich desto unangenehmer hätte seyn müssen, je mehr er sich zuvor darüber gefreuet hatte? So viel wenigstens liegt am Tage, daß „nicht das Göttliche, sondern das Menschliche denken," das gerade Entgegengesetzte von jenem „Offenbaren" nicht des Fleisches und Blutes, des gemeinen Menschensinnes, sondern Gottes, des himmlischen Vaters, ist. Jetzt also hatte Petrus nicht nach und aus göttlicher, sondern nach und aus gemein menschlicher Offenbarung gesprochen. Und warum? Weil er Jesu von dem abgerathen und das gleichsam als etwas Thörichtes und Unrechtes ihm verwiesen hatte, was dieser für seine unerlaßliche Pflicht, für unverletzliches Gottesgebot, erkannte. Das Göttliche demnach, was ist es hier anders, als, was recht und gut und heilig ist, und wo Gott, oder, was damit Eins, der Geist Gottes, dem Menschen offenbaret, und durch ihn dann redet, da zeigt sich das durch Gott im Menschen wohnende Princip der religiösen Wahrheit, so wie überhaupt alles Guten und Gottwohlgefälligen, in seiner Wirksamkeit.

Man achte ja nicht den Hauptsatz dieser Nummer darum für überflüssig und sinnleer, weil er, wie sogleich anfangs bemerkt worden, nur die Hauptsätze der beiden vorhergehenden Nummern zusammengenommen ausspricht. Es liegt auch in jenem, welcher das subjective christliche Religionsprincip „Geist Gottes" nennt, ein eigener tiefer Sinn, eine eigene hohe Bedeutsamkeit. Die Religion Jesu Christi setzt vermöge dieser religiösen Benennung ihres Geistes in seiner Subjectivität sich selbst voraus, wodurch sie als Wahrheit in und an sich selbst, eben in sofern heiliger Geist in ihr waltet und durch sie sich kund thut, erscheint. Und ist es nicht Göttlichkeit,

Heiligkeit und ein durchaus geheimnißartiges, nicht nach bloßer Naturgesetzlichkeit des Menschen erklärbares, Wesen, was an ihr dadurch, daß sie als Wirkung und Erzeugniß des Geistes Gottes erkannt und bezeichnet wird, hervortritt? Auf diesem ihrem Charakter beruht alle echte Prophetenwürde, alle wahre Göttlichkeit auch des Lehrers der Religion. Aber freilich nur eine Religion, von welcher die beiden Hauptsätze der ersteren Nummern sich aussagen und bewähren lassen, kann und darf ein Erzeugniß des göttlichen Geistes im Menschen genannt, und dafür gehalten werden. Nicht also gebühret diese Ehre und Auszeichnung einer solchen Art von Religion, deren Inhalt, weil er nicht auf der im Menschen, als solchem, vorhandenen Grunderkenntniß des heiligen Gotteswillens beruht, nur positiven, geschichtlicher Nachweisung und einer persönlichen, individuellen, Auctorität wesentlich bedürftigen, Wahrheitswerth besitzt, und welche selbst, anstatt aus dem innern Lichte für religiöse Aufklärung hervorzustrahlen, von außen her nur, nähmlich durch einen für heiligehaltenen Buchstaben, oder auch einen diesem gleich geachteten mündlichen Unterricht, erlernbar und zu bekommen ist; kurz nicht einer Religionsart, dergleichen z. B. die der Pharisäer und Schriftgelehrten war, welcher Jesus ausdrücklich, und allerdings hiermit zugleich stillschweigend jeder ähnlichen, wenn sie sogar christlich sich nennen sollte, die von ihm gepredigte Wahrheit entgegengesetzte. So wie er, nach Matth. 5, 20 ff., die Sittenlehre, welche diese „falschen Propheten" theils übten, theils in ihrer Verblendung auch lehrten und für die richtige selbst ansahen, entschieden und mit Nachdruck verwarf, so mußte er auch verwerfen und für unchristlich erklären ihre Denkart und Lehre über die Religion: denn wo ein falscher Tugendbegriff herrschend ist, da gibt es nothwendig, weil dieser nach jenem sich richtet, auch

Digitized by Google

einen falschen Religionsbegriff; so wie umgekehrt ein irriger Glaube folgerichtig auch eine irrige Ansicht von Sittlichkeit und gottseligem Wesen nach sich zieht. Dagegen war er, der göttliche Menschensohn, sich dessen klar und sicher bewußt, daß er recht und auch das Rechte lehre, weil er (s. Joh. 7, 17. 18.) nicht von sich selbst (aus individueller Auctorität) redete und nicht, so wie jene, seine Antagonisten und Antipoden, (s. Joh. 5, 44.) „Ehre von einander nahmen," seine eigene, sondern Gottes Ehre suchte; und seinen Religionsgeist wollen wir nun, nachdem er bisher in seiner Subjectivität erkannt und betrachtet worden ist, auch von der andern Seite zu erfassen und darzustellen suchen, indem wir zunächst handeln

b.

vom Geiste der Religion Jesu Christi in seiner Objectivität.

Hier suchen wir überhaupt genommen die Frage zu beantworten: Wie hat Jesus Christus über die Religion ihrem Inhalte nach, und demnach objectiv, doch nur im Allgemeinen die Sache betrachtet, gedacht und geurtheilt? Denn eine bestimmte religiöse Denkart, und also einen gewissen Geist der Religion, gibt es auch in dieser Hinsicht, welche objective Religionsbeschaffenheit übrigens auf mannigfaltige Weise verschieden, ja ganz und gar entgegengesetzt, seyn kann; und so wie unter dem vorigen Buchstaben von einem subjectiven Princip der religiösen Wahrheit in dreyfacher Gestalt die Rede war, so müssen unter dem gegenwärtigen ebenfalls Principien, Grundsätze, oder auch Grundmaximen, des Glaubens nach seinem Gegenstande, aufgestellt werden. Hier aber werden wir nach einander zuerst vom christlichen Religions-

Digitized by Google

geiste an und für sich, und dann noch von ebendemselben nach gewissen Verhältnissen der Religion zu andern mit ihr in Verbindung stehenden Dingen, zu handeln haben. Jetzt also zunächst

a.

vom Geiste der Religion Jesu Christi in seiner Objectivität an und für sich.

Die insgemein so genannte und von uns schon etlichemahl erwähnte Bergpredigt (Matth. 5—7) ist so überaus reichhaltig und durchaus vortrefflich in ihrer Art, daß sie allein hinreichen würde, wenn man auch sonst keinen Lehrvortrag Jesu weiter besäß, den Geist seiner Religion von der in der Hauptüberschrift des gegenwärtigen Abschnitts bezeichneten Seite, der objectiven, zu erkennen und darzustellen. Denn man ist mit jenem Geiste, von dieser Seite betrachtet, wie Jedermann leicht einsieht, alsdann bekannt, wenn man weiß, welches nach Jesu Christo der rechte und einzig wahre Begriff der Religion überhaupt genommen sey. Eben dieß aber ist es, was man aus dem Ganzen der zusammengestellten Aussprüche von ihm, welches den Nahmen seiner Bergpredigt führt, hauptsächlich erfahren kann, und ohne Zweifel auch dem Zwecke dieser Zusammenstellung gemäß erfahren soll. So viel aber ist schon sogleich anfangs dieser Abhandlung bemerkt worden, daß der Geist einer Religion in ihrem Verhältnisse zur Moral, und hiermit zugleich zur Moralität, besteht; dieß wird sich uns nun auch in der Betrachtung der Objectivität des Geistes der Religion Jesu Christi, und eben darin mit vorzüglicher Klarheit, bestätigen. Denn das Erste, was uns die Bergpredigt darüber zu erkennen gibt, ist der Satz

I.

Ohne Tugend keine Glückseligkeit!

Dieser, an sich noch gar nicht religiöse, Lehrsatz ist nnoch die Grundlage zur objectiven Wahrheit der gan- n Religion; und durch die treue und eifrige Festhaltung ı demselben haben es die Apostel Jesu als Verkündiger s Evangeliums bewirkt, daß ihr Religionsgeist in der auptsache mit dem ihres Herrn übereinstimmt. Es sind ıhmlich Tugend und Glückseligkeit zwey Dinge für den ɛenschen, einerseits von so natürlicher und großer Ver-)iedenheit, daß sie eher einen wirklichen Gegensatz bil- n, als auf einerley Wesen und Begriff sich zurückbrin- n lassen, andrerseits aber von einer solchen Verbin- ıng und Zusammengehörigkeit, daß sie nicht nur nie in r Praxis des Lebens von einander getrennt werden soll- n, sondern auch, um ein Ganzes in ihrer Art auszu- achen, nicht schlechterdings nothwendig eines dritten eſtandtheils bedürfen. Was nun Tugend und Recht-)affenheit sey, das lehret bekanntlich die Moral, die ɜissenschaft der Pflicht; denn Tugend ist Pflichtsache. ɔoral aber gebietet nur und verbietet, verheißt dagegen cht und drohet nicht. Durch Verheißen und Drohen ıterscheidet sich von ihr, wie ebenfalls bekannt, die Re- ıion, ohne jedoch darum Gebot und Verbot von sich ıszuschließen; und so kann dieselbe, gegenüber der Mo- l, eine Glückseligkeitslehre (denn Drohung und Ver- ißung beziehen sich offenbar auf Glückseligkeit) genannt ɛrden. Erschöpft ist dadurch der Begriff der Religion ɛilich nicht, aber doch allerdings in sofern das Wesent- he derselben bezeichnet, wiefern es überall keine be- mmte Religionsart gibt, welche nicht sich ankündigte als ɜeg zur Glückseligkeit, und wiefern es ohne Trieb und treben nach Glückseligkeit, obschon ohne dieselben eine

Digitized by Google

Moral wohl denkbar wäre, doch ganz gewiß keine Religion geben würde. Allein nicht jede Glückseligkeit ist die rechte und wahre, das weiß Jedermann. Betrachten wir also Religion überhaupt als eine Lehre der Glückseligkeit, worauf unstreitig der Nahme „Evangelium" auch in Ansehung der christlichen hinweiset; so wird die nähere Bestimmung des Religionsbegriffs hauptsächlich davon abhängen, welche Art von Glückseligkeit es sey, welche durch diese, oder jene Religion dem Gläubigen verheißen, und welcher Glückseligkeit Mangel und Gegentheil dem Nichtgläubigen und Ungläubigen durch dieselbe gedrohet werde: Art und Wesen der Glückseligkeit aber hängt, weil es für das Zusammengehören dieser zwey Dinge kein durchaus nothwendiges Drittes gibt, allein nur von dem Verhältnisse jener zur Tugend ab. Darum nun lehret und empfiehlt Jesus Christus in der Bergpredigt vor Allem und sogleich am Eingang derselben die allgemeine, übrigens selbst schon religiös ausgedrückte, Wahrheit: Ohne Tugend keine Glückseligkeit! Denn man muß hier (Matth, 5, 1—10.) dem Grundtexte gemäß so übersetzen und aussprechen: „Selig sind die Armen im Geist (d. h. die ihr geistiges, religiöses, Bedürfniß wirklich Fühlenden); denn ihr (d. h. ihnen gehörig) ist das Himmelreich. Selig die (ebenfalls geistlich) Trauernden; denn sie (die so trauern) sollen getröstet werden. Selig die Sanftmüthigen; denn sie werden ererben das Land (d. h. ihnen wird das von Gott verheißne Glück, gleichsam das wahre gelobete Land, zu Theil werden). Selig die da hungern und dürsten (begierig trachten) nach Rechtschaffenheit; denn sie sollen gesättigt werden. Selig die Barmherzigen; denn sie sollen Erbarmung (Gnade bey Gott) finden. Selig, die reines (von aller Begehrlichkeit und Interessirtheit freyes) Herzens sind; denn sie werden Gott schauen (d. h. seines gnädigen Anblicks gewürdigt

werden). Selig die Friedfertigen; denn sie werden Kinder (Geliebte) Gottes heißen. Selig die wegen Rechtschaffenheit Verfolgten; denn ihr ist das Himmelreich!" In allen diesen acht allgemeinen Seligpreisungen findet sich offenbar das so hochwichtige objective Princip des religiösen Denkens und Urtheilens: Nur der Tugendhafte und wahrhaftig Fromme ist der Selige, d. i. der Seligkeit Würdige und einst Theilhaftige, indem, wenn man, wie es der Text gebietet, überall den Ton nach der von uns gegebenen Bezeichnung setzt, immer von der zuerkannten Seligkeit die, den Genannten in ihrer geistigen, religiösen, Beschaffenheit Entgegengesetzten ausgeschlossen sind. Wozu aber der Preisungen so viele? Allerdings sind hier, so wie der echte Frömmigkeitscharakter kein Laster, sondern nur lauter Tugenden, ja, wenn er vollkommen ist, alle Tugenden in sich faßt, nicht allerley ganz verschiedene gute Menschen gemeint, sondern eben jener Charakter nur von mehren Seiten dargestellt; aber dieß theils um des Lehrens willen, damit immer deutlicher würde durch diese Mannigfaltigkeit des Einen, womit nur man der Seligkeit würdig und fähig ist, wovon jetzt eigentlich die Rede wäre, theils wegen des redneriſchen Nachdrucks: denn die Beredtheit in diesen auf Einen Zweck insgesammt hinzielenden kurzen und immer anders ausgedrückten Sätzen wird Niemand verkennen.

Wir führen jetzt für diese erste Hauptwahrheit zur Bezeichnung des objectiven Geistes der Religion Jesu Christi kein weiteres Zeugniß aus dessen Munde an, so leicht sich dergleichen würde in und außer der Bergpredigt auffinden lassen; das angeführte einzige ist sicher, klar und stark genug. Auch bedarf diese von Jesu bezeugte Wahrheit selbst für denkende Leser nicht erst noch einer nähern Bestimmung und Auslegung. Die einzige Anmerkung erlauben wir uns in dieser Hinsicht, daß, obgleich vermöge

des Ausdrucks „selig“ dort bloß von himmlischer, nicht zugleich von irdischer Glückseligkeit geredet zu seyn scheint, was man durch die sogleich auf diese Seligpreisungen folgenden zwey Verse, wo „der Himmel“ nahmentlich vorkommt, noch unterstützen könnte, dennoch man nicht denken dürfe, daß der Gegensatz „Himmel und Erde“ als Orts- und Zeitunterschied auf den Begriff der Glückseligkeit einen Einfluß habe. Wahre Glückseligkeit ist ihrem Wesen nach immer dieselbe, sie werde wo, und wie lange sie wolle, genossen, und eben so ihr Widerspiel die falsche, d. h. diejenige, welche nur dem Thoren als Glückseligkeit erscheinen kann, im Grunde aber Unglückseligkeit, nähmlich der Wohlstand und das Wohlbehagen des Lasters ist. Wenn aber Jesus irdisches und himmlisches Glück und Wohlseyn einander ausdrücklich entgegensetzt, so unterscheidet er dadurch allerdings zwey Arten von Glückseligkeit, doch nicht sowohl in Beziehung auf Zeit und Ort, als vielmehr auf die gemeine und edlere Vorstellung, die sich die Menschen von dem, was sie beglücke, oder nicht beglücke, zu machen pflegen; und in dieser Hinsicht haben wir einen unvergleichlich schönen und äußerst sinnvollen Ausspruch von ihm in dem Zuruf an jene: „Wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz seyn;“ d. h. eure Ansicht und Meinung von dem, was Menschen glücklich mache, ist eures Herzens Charakteristik! Eben daraus aber leuchtet die hohe Wichtigkeit jenes ersten christlichen, und zwar objectiven, Religionsprincips ein, auf welche wir jetzt mit Wenigem noch hinweisen müssen. Welchen Begriff, ob den wahren, oder einen falschen, von Glückseligkeit, und demnach auch von Seligkeit, d. h. vollendeter Glückseligkeit, Jemand habe, hege und befolge, davon hängt die gesammte Beschaffenheit seiner Religion und Religiosität ab; jede Glückseligkeit aber ist falsch, die nicht Tugend und Rechtschaffenheit zur unerlaßlichen Be-

Digitized by Google

dingung ihres Besitzes und Genusses hat, nur die moralisch-bedingte ist die wahre. So z. B. der Sclav, der Bettler, der Parasit, oder mit welchem Nahmen man sonst solche tiefe Gemeinheit und Niederträchtigkeit des Sinnes bezeichnen mag, befindet sich wohl, wenn nur seine Wünsche und Neigungen befriedigt sind, er habe und genieße mit Recht, oder mit Unrecht, mit Ehren oder mit Schande, und freuet sich der ihm werdenden Glücksgaben, wenn er auch deren nicht würdig, wenn er auch ihrer unwürdig ist. Gibt es nicht für den religiösen Glauben auch einen solchen, um es mild zu benennen, illiberalen Sinn? Er herrscht überall, wo man sich denkt, Gott theile nur aus Gnaden Heil und Seligkeit aus, ohne alle Rücksicht auf des Menschen persönlichen Werth durch treue und reine Beobachtung seiner Pflicht, durch Tugend und thätige Frömmigkeit: wobey man übrigens alle Würdigkeit vor ihm, da man es des Gewissens wegen doch nicht vermag, sich Gott mit rein despotischer Willkür vorzustellen, in die pünctliche Leistung von allerley nicht durch Moral gebotenen, aber vermeintlich von Gott selbst wie durch positive Gesetzgebung anbefohlenen, Werken eines äußern und innern Gottesdienstes, wie eines Hofdienstes für den Herrn aller Herren, setzt. Auch hierdurch war, wie man aus Matth. 7, 22. und vielen andern Stellen des N. T. sieht, die Religion jener Pharisäer und Schriftgelehrten charakterisirt, über welche Jesus Christus Matth. 23, 14 ff. ein so vielfaches „Wehe" mit betrübter, und wohl auch zürnender Seele ausruft. — Die Bergpredigt lehret hieher gehörig ferner:

II.

Tugend mehr, als Glückseligkeit!

Das bisher betrachtete erste Princip ohne dieses zweyte könnte noch so mißverstanden werden, als ob zwar bey

Digitized by Google

der Glückseligkeit, welche die Religion verheißt, die Tugend nicht fehlen dürfe, aber nur um der Glückseligkeit willen, indem sie als Mittel zu deren Erwerbung anzusehen und zu behandeln wäre. So würde dann immer noch Glückseligkeit im Verhältniß zur Tugend und Rechtschaffenheit das Höhere, das Wichtigere und Begehrenswerthere, kurz mehr, als diese seyn; welches die Grundverirrung des falschen Religionsgeistes, nähmlich der insgemein so benannte religiöse Eudämonismus, ist. Dieser wird von Jesu Christo mit Entschiedenheit und Nachdruck verworfen, dessen Religion in solchem Gegensatz vom Geiste des Ethicismus erfüllt und durchdrungen genannt werden mag. Eine treffliche Erklärung darüber aus seinem heiligen Munde bietet uns in der Bergpredigt der ein Ganzes für sich ausmachende Abschnitt Matth. 6, 24—34. dar, wovon wir nur Anfang und Ende (V. 34. ist bloßer Zusatz) näher in Betracht ziehen wollen. Das Ganze kämpfet offenbar, wiewohl mit mildem, schonendem, Eifer, wider jenen Eudämonismus nach der Gestalt, wie er sich im gemeinen Leben, allerdings oft und vielfältig mit einer Art von Unschuld, ohne Bewußtseyn des Thörichten und des Argen, was an sich in ihm versteckt ist, zeiget. Das Widerspiel nun, in welchem religiöser Ethicismus und Eudämonismus gegen einander ihrem Wesen nach stehen, beschreibt Jesus durch die Anfangsworte des Abschnitts, wovon wir, der Kürze wegen, nur die letzten jetzt anführen: „Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon!“ Unter diesem wird hier, wie man leicht inne wird, Alles verstanden, was Menschen lieb und werth ist um ihres Wohlbefindens willen, es sey aus Bedürfniß, oder aus Begehrlichkeit; und das Wort ist unstreitig ein gewähltes, den Nebenbegriff ausdrückend, daß Dinge, welche dem Menschen seines Herzens Wünsche befriedigen, leicht für dieses

Digitized by Google

Herz eine Wichtigkeit gewinnen, als ob es einen Gott vor sich habe, dem es anhange; woher auch unser bedeutsames Sprüchwort: „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich!“ Man „dienet“ aber als seinem Herrn, es sey Gott, oder dem Mammon, indem man im erstern Falle den heiligen Willen Gottes, das Gebot der Pflicht, im letztern das, was Reiz für unser sinnliches Wesen hat und unserm Triebe nach Glückseligkeit schmeichelt, über sich als geistiges, bestimmter noch als vernünftiges, Wesen herrschen läßt. Und endlich diese beiden Arten der Herrschaft über den Menschen, folglich auch diese beiden Dienerschaften des Menschen selbst, sind mit einander unvereinbar zu gleicher Zeit in Einem Subject. Es sind zwey wesentlich verschiedene Richtungen des Gemüths, die nach dem hin, was recht und gut, und die nach dem, was nützlich und angenehm ist; welche so völlig in's Unendliche hin aus einander gehen und einander zuwiderlaufen, daß eben so wenig der Tugendhafte und Rechtschaffene die Glückseligkeit, d. h. die Annehmlichkeiten des Lebens, bloß als solche und um ihrer selbst willen für sich wollen, als der vom Lusttriebe und Eudämonismus Beherrschte als solcher die Tugend und Rechtschaffenheit zu einem Gegenstande seines Strebens und Handelns jemahls haben kann. Auch findet hierbey in Rücksicht der menschlichen Güter, ob sie geistig, oder sinnlich, edler oder minder edel, genannt werden mögen, keine Ausnahme Statt. Die Tugend, mit Recht sowohl in und an dem Menschen, als für ihn, schlechthin das Gute benannt, und einzig in ihrer Art, ist nicht ein Gut, in sofern man darunter, dem Sprachgebrauche gemäß, ein der Neigung entsprechendes und mehr, oder weniger Genüge leistendes Etwas, dergleichen es viel und vielerley gibt, versteht; denn sie ist über alle solche, eigentlich so benannte, Güter, die nur einen meßbaren und relativen

Digitized by Google

Werth besitzen können, durch ihre Würde, die etwas Absolutes und Unmeßbares ist, unendlich erhaben. Achten wir aber unter allen Gütern des Menschen gebührenderweise für das geistigste und edelste Erkenntniß der Wahrheit, so ist und bleibet selbst derjenige immer noch Eudämonist, welcher auch sie, die Erkenntniß und Wissenschaft, nicht in Beziehung auf das Höchste, das allein an sich Gute, die Tugend, welche in ihrer religiösen Gestalt die Frömmigkeit ist, sondern als ein Gut des Lebens, und um des Reizes und der Annehmlichkeit willen, sucht, erwirbt, besitzt und gebraucht. Kurz, es gibt hier kein Abkommen, keinen Bund und Vertrag, zwischen den beiden Herrschaften der Sinnlichkeit und Vernünftigkeit, dem Glückseligkeitstriebe und dem Tugendgesetz, in wiefern sie beide über den Menschen die Oberhand behaupten wollen, zwischen Eudämonismus und Ethicismus also keine Gemeinschaft, kein Zusammenwachsen, keine Vereinbarkeit: auch Reichthum an Wahrheit und Wissen, eben nur als Reichthum geschätzt, ist Mammon; geschweige denn irgend ein anderes niederes, geringeres Lebensgut. Jesus Christus aber spricht: „Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon!" Und nun, da dieß unmöglich, welchem von Beiden sollen wir dienen? Darüber lautet der goldne Spruch Jesu Christi am Ende des Abschnitts der Bergpredigt, den wir zum Grunde legten, also: „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, (d. h. nach dem, was vor Gott recht und gut ist) so (wörtlich: „und es") wird euch solches alles (d. h. Alles, was zur wahren Glückseligkeit des Menschen gehört, von welchen Lebensgütern dort vorher die Rede war) zufallen (bestimmter: „als Zugabe werden!") Könnten wir durch deutlichere, kräftigere, lehrreichere, Worte die Wahrheit, daß „Tugend dem Menschen mehr, als Glückseligkeit" gelten

Digitized by Google

müsse, als Sache des Geistes der Religion Jesu Christi beurkundet finden? Um wie viel „mehr," wird wohl Niemand fragen; das „am ersten" entscheidet, daß hier von keinem Comparativ, als ob die Tugend mit der Glückseligkeit zu einerley Art und Geschlecht der Dinge gerechnet werden dürfe, die Rede sey, sondern jenes „mehr" muß so superlativisch verstanden werden, daß unsrer innigsten Ueberzeugung nach, wenn sie mit dem christlichen Religionsgeiste zusammenstimmen soll, Tugend und Frömmigkeit in Vergleich mit Allem, was Glückseligkeit und Lebensgut nur immer heißen mag, das Höchste, das Achtbarste, das einzig um seiner selbst willen Zuertrachtende sey. Daß aber die Pharisäer- und Schriftgelehrten-Religion mit diesem ethischen Geiste nicht zusammenstimmte, sondern allerdings eudämonistisch war durch und durch, wie ihr Messiasglaube insonderheit, das bedarf wohl nicht erst ausdrücklicher Nachweisung. Wie könnte Tugend und echte, uninteressirte Frömmigkeit höher setzen, als alles zeitliche und ewige Wohlbefinden, eine Religionsart, welche nicht einmahl entschieden die Tugend zur unerlaßlichen Bedingung aller Glückseligkeit macht? Zu jenem Ethicismus in der Religion aber war bekanntlich (vergl. z. B. 1 Kor. 15, 19. Ebr. 11, 26. 1 Petr. 1, 3 ff.) selbst das apostolische Christenthum noch nicht rein genug.

Weiter lehret die Bergpredigt in diesem Zusammenhange der objectiven christlichen Religionsgrundsätze:

III.

Tugend das Einzige, was der Glückseligkeit würdig macht!

Für Glückseligkeit und Tugend muß es, so divers und divergent auch immer die Maximen beider sind als im Menschen herrschende, so daß Eudämonismus und Ethi-

Digitized by Google

cismus, wie wir sahen, zwey einander ganz entgegengesetzte Denkungsarten genannt werden dürfen, dennoch eine Vereinigung geben, weil sie beide wesentlich zum Geisteswesen des Menschen gehören, welches natürlicherweise nur Eins ist. Daß alle Menschen tugendhaft und, mit Religion begabt, fromm seyn sowohl können, als sollen, daran wird Niemand zweifeln. Aber nach Glückseligkeit und Wohlseyn müssen sie alle streben, sie mögen wollen, oder nicht; wovon sich ebenfalls Jedermann leicht überzeugen kann. Es ist schlechterdings unmöglich, daß Jemand nicht bestimmte Wünsche, Zwecke, Bestrebungen habe; alles aber, was er sich dabey als Gegenstand denkt und setzt, das ist eben, im Allgemeinen benannt, seine Glückseligkeit: darum kann er als sinnliches Wesen nie etwas anders, als Glückseligkeit, nie von dieser das Gegentheil wollen. Sein Wille, so betonen wir jetzt das schon angeführte und, recht verstanden, sehr wahre Sprüchwort, ist sein Himmelreich! Auch z. B. der Selbstmörder, wenn er nur einigermaßen mit freiem Geiste handelt, folgt dem Triebe nach Glückseligkeit, indem jetzt Nichtleben ihm als besser und glücklicher, als Leben, erscheint; und derjenige sogar, welcher es ausdrücklich darauf anlegte, ihm selbst alle Glückseligkeit zu zerstören, in deren Besitz er sich befand, würde im Grunde doch nur eben in diesem vermeintlichen Hinarbeiten auf eigene Unglückseligkeit, freilich als wundersamer Sonderling, seine Glückseligkeit suchen. Natur kann nicht sich untreu werden, auch nicht durch Unnatur. Sind nun aber beide, Tugend und Glückseligkeit, so verschieden immer, doch dem Menschen wesentlich, diese als Etwas, das stets ist, jene als Etwas, das seyn soll; so müssen sie auch mit einander in Verbindung stehen. Demnach muß es für sie zuvörderst nicht bloß ein vereinigendes Verhältniß geben, dergleichen das doppelte, unter

Digitized by Google

ter den vorigen zwey Nummern betrachtete war, sondern auch ein bejahendes, welches, aus der Ueberschrift der gegenwärtigen entnommen, dieses ist: „Tugend macht der Glückseligkeit würdig!“ Sollen wir dieß als eine Wahrheit nach dem Geiste der Religion Jesu Christi insbesondere und für sich beweisen? Wer könnte denn diesem zutrauen, daß der Satz: Laster macht der Glückseligkeit würdig, nach ihm Wahrheit sey, oder die, alle Moral und Religion zusammt vernichtende Behauptung, es gebe gar nichts, was der Glückseligkeit würdig mache, indem Würdigkeit überhaupt ein völlig leerer Begriff sey? Darum fassen wir die Wahrheit dieser Nummer lieber sogleich in der größern Bestimmtheit auf: „Tugend ist das Einzige, was der Glückseligkeit würdig macht;“ und daß dieselbe auch so von jenem Geiste bezeugt werde, wollen wir jetzt durch klare Worte der Bergpredigt beweisen. Alle Juden, dergleichen die Zuhörer bey dieser Rede waren, glaubten festiglich, der Seligkeit würdig zu seyn und einst theilhaftig zu werden schon darum, weil sie Juden wären, und vorzüglich, wenn sie dabey treu blieben ihrem Gott durch die Leistung ihres gesetzlichen Buchstabens; und im höchsten Grade hofften aus diesem Volke selig zu werden die Schriftgelehrten und Pharisäer, weil sie nach jüdischer Schätzung die Vollkommensten waren in des Gesetzes Erkenntniß und Ausübung. Wie urtheilt aber Jesus Christus nach Matth. 7, 21. schon im Allgemeinen über solche Würdigkeit? „Nicht Jeder,“ so heißt es da bekanntlich, „der zu mir Herr, Herr, spricht, wird eingehen in das Himmelreich, sondern wer den Willen meines himmlischen Vaters thut.“ Dieß also das Allgemeine. Und dann sogleich V. 22 und 23. dieß das Besondere, in Beziehung auf die Pharisäer und Schriftgelehrten, und Alle, die sich auf ähnliche Weise, wie diese, für ausgezeichnet hielten unter den

Digitized by Google

Juden wegen ihrer Religiosität: „Viele werden zu mir (als dem Messias) sagen an jenem Tage (dem des Gerichts): Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Nahmen als Propheten gesprochen, und in deinem Nahmen Geister ausgetrieben, und in deinem Nahmen der Wunderthaten viel verrichtet; und dann werde ich offen ihnen erklären: Niemahls habe ich euch (für die Meinigen) erkannt; entfernet euch von mir, ihr, die ihr das Böse übtet!“ Was konnte doch diesen vom Messias Jesus Verworfenen noch mangeln zur Würdigkeit, Theilnehmer an der Glückseligkeit des Himmelreichs zu seyn? Juden waren sie, durch Abstammung und Sacrament geweiht; den Glauben, den an Gott und den Messias, hatten sie auch. Und sollte man nicht ferner für die frömmsten Messias-, mithin auch Gottes-Verehrer, diejenigen halten, bey welchen Glaube und Religionseifer bis zum prophetischen, salbungsreichen, vielleicht gar Weissagungen und Geheimnisse verkündigenden, Vortrage und zu allerley Kraftthaten wirksam sich zeigte? Wodurch kann doch, möchte man wohl denken, Gott selbst die Heiligkeit und höchste Seligkeitswürdigkeit eines Menschen mehr beglaubigen und verbürgen, als durch die ihm verliehene Macht, Wunder zu thun? Auf jeden Fall trifft man bey Solchen nach jüdischer Schätzung mehr noch an, als z. B. bloßes Glauben, Beten, Fasten, Opfer, Osterlammsessen. Dieß Alles gehörte hier zur gemeinen Frömmigkeit, deren Jeder auch aus dem jüdischen Pöbel fähig war. Aber Prophetenwürde und Wunderthun; welche Auszeichnung! Es hilft dennoch weder jenes Gemeine, noch dieses Höhere, oder gar Höchste in seiner Art, Etwas zur Würdigkeit vor Gott und zur Seligkeit denen, welche hier der Menschensohn taxirt nach seinem Gottesgericht: sie werden zurückgewiesen, ausgeschlossen, verurtheilt, diese, wie es schien, ganz

ſicher und vorzüglich privilegirten Himmelsgenoſſen, bloß darum, weil ſie Verüber des Böſen waren, und nicht Thäter des göttlichen Willens! Konnte wohl Jeſus Chriſtus offener und ergreifender für ſeine Zuhörer auf eine dem Juden verſtändliche Weiſe die Wahrheit ausſprechen, welche das hier betrachtete objective Religionsprincip enthält? Ja, er gibt in dem Angeführten das entſchiedenſte Zeugniß der großen, überaus wichtigen Wahrheit: Nur durch Tugend und thätige Frömmigkeit, durch nichts außerdem, iſt man werth und würdig der echten, ſowohl ewigen, als zeitlichen, Glückſeligkeit! Wir wollen jetzt nicht für ebendieſelbe Wahrheit uns darauf berufen, daß ſie ſtillſchweigend von Jeſu ſchon in ſofern bezeugt werde, als aus ſeinem Munde ſich nichts poſitiv Geſetzliches nachweiſen laſſe, wodurch etwa Juden, oder auch Chriſten, weil ſie nur es hätten und gebrauchen könnten, eine Art von Privilegium im Reiche Gottes beſäßen. Denn ſelbſt der Marc. 16, 16. ihm beygelegte Ausſpruch: „Wer gläubig wurde und getauft, der wird zum Heil gelangen, wer aber (obgleich getauft) nicht glaubet, wird verurtheilt werden," nach welchem man bey flüchtiger und unſorgfältiger Anſicht der Worte, die unſere hier gegebene genauere Ueberſetzung ſchon genug verdeutlichen kann, in der Mitgliedſchaft der chriſtlichen Kirche ein ſolches, gleichſam durch Gott ſelbſt geſtiftetes, Seligkeitsprivilegium etwa ſuchen und finden möchte, zeuget, da offenbar in ihm nichts weiter liegt, als die Verſicherung, daß bloßes Getauftſeyn ohne Gläubigkeit, d. h. ohne Religioſität, welche in einem durch tugendhaften Sinn und Lebenswandel thätigen Glauben beſteht, auch dem Chriſten ſo wenig zum Heil verhelfe, daß er vielmehr ausdrücklicher Verurtheilung werth ſey, augenſcheinlich nicht für Privilegirtheit durch Chriſtenthum, ſondern eher für das Gegentheil. Auch wollen wir jetzt

Digitized by Google

uns nicht auf noch andere offene und bejahende Zeugnisse Jesu für jene Wahrheit seines obigen objectiven Religionsprincips berufen, dergleichen uns viele, z. B. sein Urtheilsspruch nach Matth. 25, 34 ff., und selbst der Prolog der Bergpredigt, sich darbieten würden. Endlich auch nicht bey der Betrachtung der hohen Wichtigkeit jener Wahrheit zur Charakterisirung der Religion Jesu Christi, die sich dadurch von allen positiven und nur erst historisch in ihrem Wesen erkennbaren Religions- und Glaubensarten unterscheidet, wollen wir jetzt uns verweilen; welche Wichtigkeit ohnehin jedem Nachdenkenden bald einleuchten wird. Aber noch Einen hieher gehörigen Umstand müssen und wollen wir jetzt erwähnen und kürzlich nach seiner Bedeutung und Wichtigkeit auseinandersetzen. Es gibt nähmlich etwas der Tugendhaftigkeit eng Verwandtes, was, obgleich nicht an und für sich, und absolut nothwendig, zur Würdigkeit, Gott wohlzugefallen und durch ihn glückselig zu werden gehörig, dennoch den Werth der Tugend und Frömmigkeit noch sehr erhöhen und für dieselbe eine recht freundschaftliche Vereinigung mit dem Streben nach Glückseligkeit bewerkstelligen kann; und dieses Etwas ist die Weisheit, jenes herrliche Erzeugniß einer höheren harmonischen Verstandes- und Herzensbildung, welche auch die rechte, wahre Klugheit, nähmlich die Klugheit eines Tugendhaften, sich benennen läßt. Sie ist natürlicherweise, weil die Möglichkeit der genannten höheren Geistesbildung großentheils auf angebornen und vom Schicksal abhängigen günstigen Umständen beruht, nicht Jedermanns Sache. Wo aber innere und äußere Umstände sie für den Menschen möglich machten, da gehört es allerdings zur Pflicht desselben, sich dieselbe in immer reichlicherm Maaße zu erwerben. Denn durch praktische, mit Einem Worte, durch Lebensweisheit, von welcher nur hier die Rede ist, wird

Digitized by Google

bewirkt, einerseits, daß man sich vor den natürlichen übeln Folgen der tugendhaften und frommen Einfalt bewahre, wodurch sie eben ein Band wird zwischen Tugend und Glückseligkeit, ohne jene zu verunreinigen, freilich aber auch, da alle Menschenweisheit ihre Mängel hat, ohne diese vollenden zu können, andrerseits, daß man in gewissem Sinne mehr, als seine Schuldigkeit leistet, indem der Weise, z. B. als Wohlthäter, die allen Menschen obliegende Pflichthandlung in größerer Vollkommenheit, nicht sowohl dem Willen, als dem Verstande nach, und durch zweckmäßigere Thätigkeit, als der Nichtweise, vollbringt. Solche Weisheit nun als das Edlere und Ausgezeichnetere in der moralischen Menschenbildung empfiehlt auch Jesus Christus, so wie er selbst im reichlichsten Maaße sie besaß, den Seinen ausdrücklich in noch von ihm vorhandenen Worten. Dahin gehören gewissermaßen schon die des Epilogs der Bergpredigt: „Jeden nun, welcher auf diese meine Reden hört, und auch sie befolgt, den vergleiche ich einem klugen (verständigen, weisen) Manne, welcher sein Haus auf den Felsen baut" u. s. w.; in wiefern nähmlich hierin die moralisch-religiöse Denkungsart und Handlungsweise, welche er durch seine Belehrungen, Ermahnungen und Ermunterungen im Gemüthe seiner Zuhörer zu begründen und zu fördern suchte, selbst als Werk der wahren Weisheit, wodurch echte Glückseligkeit bewirkt werde, vorgestellt wird, woraus wenigstens erhellet, in welchem engen Bunde er, der vollkommene Meister menschlicher Vollkommenheit, sich Tugend und Weisheit gedacht habe. Aber Ebenderselbe gibt nach Luc. 17, 7—10. seinen Aposteln deutlich genug zu erkennen und zu bedenken, daß sie noch nicht das Höchste in seiner Art und die vollkommenste Ausrichtung ihres Berufs geleistet haben, wenn sie, zwar ehrlichen, aber nur das ausdrücklich ihnen Gebo-

Digitized by Google

tene und Aufgetragene vollziehenden, Knechten ähnlich, die bloße, gemeine, Schuldigkeit erfüllten; was er ihnen auch anderwärts durch Parabeln, z. B. durch die treffliche von den verliehenen, zum Theil eifrig und verständig angewandten, zum Theil vergrabenen und unbenutzt gelassenen, Pfunden, vorstellig und eindringlich machte. Daß es aber nahmentlich Weisheit und echte Lebensklugheit war, die er an ihnen hauptsächlich vermißte und doch so gern, als zu ihrer künftigen Berufsführung vornehmlich nothwendig, zu erblicken wünschte, das sagt uns unter andern sein klarer Zuruf: „Seyd klug, wie die Schlangen, und (dabey doch) ohne Falsch, wie die Tauben!“ und eben dahin hat man auch ohne Zweifel die Parabel vom ungerechten, aber doch der Klugheit wegen, obgleich nicht in seiner Klugheit, nachahmenswerthen, Hausverwalter zu beziehen, in welcher der Nahme „Mammon“ gewiß auch, unsrer ähnlichen frühern Bemerkung zu Matth. 6, 24. gemäß, nicht vom bloßen Gelde, sondern von jedem größern, oder geringern, Reichthum an gegebenen, innern und äußern Mitteln, sich selbst immer mehr zu bilden und immer mehr Gutes und Verdienstliches in der Welt auszurichten, verstanden werden muß. Was aber in solcher Hinsicht Jesus von seinen Jüngern wünschte, das wünscht er durch den Geist seiner Religion von uns allen. Weise Tugend und Frömmigkeit also ist das höchste Einzige, was den Menschen und Christen der Glückseligkeit würdig macht!

IV.

Es gibt einen ursprünglichen Begriff der Tugend, welcher nur Einer für Alle gilt!

Wir Menschen haben eben sowohl von der Glückseligkeit, als von der Tugend einen Begriff; aber zwischen

diesen beiden Begriffen findet abgesehen von ihrem verschiedenen Inhalte noch wesentlicher Unterschied Statt. Glückseligkeit überhaupt ist Alles, was ein Gegenstand menschlicher Wünsche und Bestrebungen entweder einst war und noch ist, oder auch nur jemahls werden kann, es sey übrigens etwas Gutes, oder Böses, etwas Geistiges, oder Körperliches, etwas Wirkliches, oder bloß Gedachtes und Eingebildetes. Die Summe dessen, was Menschen glücklich, froh und vergnügt macht, und machen kann, ist unendlich mannigfaltig und unbestimmbar groß. Welches aber, kann und muß man fragen, ist insbesondere die wahre Glückseligkeit? Es läßt sich darauf nicht genügend so antworten: diejenige, welche Jeden in Wahrheit beglückt. Denn nicht nur würde dann die wahre Glückseligkeit ihrem Inhalte nach eine gleich große Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit haben können mit der Zahl, oder vielmehr der Unzahl, aller menschlichen Individuen, sondern da hierbey der Ausdruck „die wahre" eben so viel nur hieß, als die wirkliche, so gäbe dieser Begriff von wahrer Glückseligkeit immer noch keine Regel ab für Alle, um darnach wahrhaft glückselig werden zu können, nach welcher Art Regel doch eigentlich in jener Frage verlangt worden war. Wir haben also zwar einen Begriff von Glückseligkeit, aber nur einen so allgemeinen, daß wir wohl wissen, was dieser Nahme an und für sich bedeute, nicht aber, was unter demselben für jeden einzelnen Menschen befaßt sey, aus welchem selbst daher eine bestimmte, feste und genaue, Regel wahrer Glückseligkeit sich gar nicht ableiten läßt; diese Regel muß vielmehr, wenn es dergleichen gibt, außerhalb jenes Begriffs in einem andern gesucht werden. Es wird nähmlich, wie sich durch die bisherigen drey Nummern dieses Abschnitts schon gezeigt hat, was wahre Glückseligkeit sey, durch deren Verhältniß zur Tugend bestimmt.

Digitized by Google

Der Begriff der Tugend hingegen ist, kann man sagen, sich selbst genug. Denn für's Erste kann, wenn darnach gefragt wird, welches die wahre Tugend sey, aus keinem höhern Begriffe, der gleichsam für die Tugend, welche überhaupt die Stärke im Pflichtsinne bedeutet, und demnach selbst dafür, was Pflicht des Menschen sey, gesetzgebend wäre, die Antwort entnommen werden; sondern das Pflicht- und Tugendgesetz, welches mit dem Begriffe der Tugend auf Eins hinauskommt, ist, wie die Ueberschrift der gegenwärtigen Nummer besagt, „ursprünglich." Es ist dieser Tugendbegriff der Inhalt jener „Grunderkenntniß," von welcher in Ansehung ihres Vorhandenseyns „im Menschen" unter dem vorigen Abschnitte die Rede war: denn der Geist der Religion Jesu Christi stimmt in seiner Objectivität und Subjectivität doch immer mit sich selbst und zu seiner Einheit zusammen. Eben diese Ursprünglichkeit aber des Begriffs und Gesetzes der Tugend, und der Umstand, daß dafür eine Ableitung aus einem höhern (muß man denn nicht sogar, was Heiligkeit im Wesen Gottes heiße, nach moralischen Ideen bestimmen?) weder nöthig, noch möglich ist, gibt nun für's Zweyte demselben auch die Beschaffenheit und Würde, daß darin dem Menschen eine feste, in sich selbst einige und allgemeingültige, Regel für sein ganzes Verhalten vorliegt. Ganz also und in seinem innersten Wesen verschieden von dem der Glückseligkeit, in Rücksicht deren nur Trieb und Neigung etwas Ursprüngliches in der Menschennatur ist, „gibt es," nach dem objectiven Religionsprincip dieser Nummer, „einen ursprünglichen Tugendbegriff, welcher nur Einer für Alle gilt!" Haben wir aber auch hiermit gemäß dem Sinne des Geistes der Religion Jesu Christi gesprochen?

Bejahende Antwort auf diese Frage liegt schon in dem ganzen vorigen Abschnitte vom subjectiven Princip

Digitized by Google

der so eben und oft genannten Religion. Denn Begriff und Gesetz der Tugend, wovon wir jetzt reden, ist nicht nur gleich dem Inhalte jener, kurz zuvor wieder erwähnten, „Grunderkenntniß zu aller religiösen Prüfung und Aufklärung," welche Gottes Willen für alle Menschen verkündigt, sondern auch das dort durch Jesum Christum ausdrücklich bezeugte „innere Licht," die Quelle jener Grunderkenntniß, gehöret allen Menschen zu als in und mit ihrem Wesen gegeben, und nicht minder ist „der Gottesgeist im Menschen," von welchem wir ebendaselbst drittens Zeugnisse Jesu Christi anführten, ein sich selbst stets getreuer Lehrer des Wahren, Guten und Heiligen für Alle. Doch wir wollen hier noch einige besondere und eigene Belege dafür beybringen, daß der im Vorigen von uns charakterisirte Tugendbegriff eben derselbe sey, welchen auch Jesus Christus hatte und lehrte. Zuerst in Absicht auf die Ursprünglichkeit! Es leuchtet nämlich ohne unser Erinnern ein, daß jener Begriff in seine Theile, d. h. in die in und unter ihm befaßten Tugendgebote, zerlegt, wenn er selbst wirklich der christliche ist, den Inhalt ausmache von Jesu Christi Sittenlehre. Ein Princip für diese, welches an die Spitze derselben als einer Wissenschaft unmittelbar gestellt werden könnte, hat er nicht gegeben, wessen er auch, da er kein Wissenschafts- und Katheder-lehrer war, nicht bedurfte. Als er aber gefragt wurde, welches das größte, d. h. das höchste und darum auch alle übrige unter sich begreifende, Gebot im (mosaischen) Gesetz wäre, gab er nach Matth. 22, 37 ff. die treffliche Antwort: „Du sollst lieben den Herrn, deinen Gott, mit deinem ganzen Herzen, und mit deiner ganzen Seele, und mit deinem ganzen Sinn! Dieß ist erstes und größtes Gebot. Ein zweytes aber ist ihm gleich: Du sollst lieben deinen Nächsten, als dich selbst!" Diese Antwort Jesu, obgleich jene Frage eigentlich ein

Digitized by Google

rabbinisches Schulproblem betraf, kann uns mit Recht als Angabe der Summe aller Pflichtgebote nach seinem Urtheil gelten; und daß wir den Worten, womit er sich hier darüber ausdrückte, welche aus dem „Gesetz," d. i. aus dem Pentateuch, entnommen seyn mußten, nicht nothwendig den jüdischen Sinn, den sie im A. T. haben, nach welchem „der Herr" Jehovah und „der Nächste" nur der Israelit ist, sondern billig den, durch anderweitige Belehrungen Jesu bekannten, christlichen beyzulegen haben, versteht sich wohl von selbst. Seine eigene Auslegung jenes zweyten Gebots steht in der Bergpredigt, wo sie Matth. 7, 12. so lautet: „Alles, wovon ihr wollet, daß es euch die Menschen thun sollen, darnach sollt auch ihr ihnen thun!" Es ist aber merkwürdig, daß von diesem seinem einzelnen Gesammtgebote Jesus eben so, wie von jenen, dem Ausdruck nach aus dem Mosäischen Gesetzbuche entlehnten, zweyen zusammengenommen spricht, es seyen darin das ganze Gesetz und die Propheten enthalten; woraus wir gewiß mit gutem Grunde folgern, daß er Matth. 22, 39, die Gleichheit der zwey Hauptgebote mit dem Gedanken aussprach, daß der Materie und dem Inhalte nach einerley Pflichten gelehret würden durch beide, und demnach die in dem ersten geforderte Liebe zu Gott so in der That bewiesen werde, wenn man, was dann nur Form und wesentliche Beschaffenheit dieser Beweisung angeht, mit einem so ernsten und ungeheuchelten, auch nöthigen Falls sich ganz hingebenden und aufopfernden Pflichtsinne, als ob man es mit Gott in Person zu thun habe, seinen Nebenmenschen wie sich selbst liebe. Beide jene Gebote wären also nur Eins, von zwey verschiedenen Seiten gefaßt und dargestellt. Diese „Liebe" nun aber — und das ist es hauptsächlich und eigentlich, worauf wir jetzt aufmerksam machen wollten — mag man sie als Liebe zu Gott, oder gegen den Nächsten, neh-

Digitized by Google

men, welche ist sie und was enthält sie? Denn wer weiß nicht, daß „lieben" einen nach Form und Materie, nach Wesen und Inhalt, sehr verschiedenen Begriff ausdrückt? Ueber die Nächstenliebe zwar hat sich Jesus selbst in der aus Matth. 7, 12. so eben angeführten Stelle näher erklärt. Aber immer kann man auch dieser Stelle gemäß noch fragen, wir wollen nicht erwähnen, wie, sondern nur, was der Christ wollen solle, das ihm gethan werden möge von Andern. Dürfte wohl z. B. der Ungerechte, jenem Gebote Christi nach, so sprechen: Ich will, da ich selbst Andere zu betrügen pflege, wo ich kann, auch ihnen gern gestatten, daß sie mich betrügen, wenn sie es können? Wer würde nicht über eine solche Auslegung und Anwendung der an sich herrlichsten Pflicht- und Lebensregel die gegründetste Klage führen? Und dennoch würde sich gegen die grammatische Richtigkeit jener Auslegung nichts Erhebliches einwenden lassen. Aber auch auf folgende Weise im Allgemeinen könnte sich Jemand diese Regel deuten: Man soll seinen Nebenmenschen in jedem Falle so behandeln, wie man im gleichen Falle von ihm behandelt zu werden wünschen würde, um der Klugheit willen und ohne alle Rücksicht auf Recht und Pflicht, auf schuldige Liebe und Achtung; denn man erhält doch sich dadurch einen guten Ruf und bleibt mit Allen stets in Friede und Freundschaft. Ja, der erklärteste Eudämonist, der consequenteste Epikureer, um nicht zu sagen, der heuchlerischeste und zugleich ausgelernteste Bösewicht, würde jene goldene Pflichtregel, ohne sie als solche zu schätzen, und auch ohne ihren bloßen Wortsinn zu verletzen, billigen, loben, mit Eifer befolgen können. Was geht nun endlich aus dem Allem hervor? Jesus Christus hat keine Moral auf ganz unzweydeutige Weise gelehrt; und konnte keine so lehren, ohne selbst schon vorauszusetzen, daß jeder Mensch mit entfalteter Vernünftigkeit einen Be-

Digitized by Google

griff, oder auch nur eine dunkle, mehr fühlende, als erkennende Vorstellung von dem, was durch moralische Ausdrücke bezeichnet wird, von Tugend, Pflichtmäßigkeit, Menschenliebe, Rechtlichkeit, u. s. w. in sich trage, vermöge dessen er seine dahin sich beziehenden Reden und Aussprüche gewiß richtig verstehen werde, wenn er sie nur mit gutem, reinem Herzen von ihm aufnehme und sich zu erklären suche. Diese Voraussetzung nun hatte, und auf dieselbe rechnete und verließ sich, und an dieselbe appellirte, daß wir so sagen, Jesus nahmentlich auch bey allen den herrlichen Sittensprüchen und umständlicheren Aeußerungen über moralische Gegenstände, welche seine Bergpredigt füllen und schmücken. Denn hier insonderheit legte er es ausdrücklich darauf an, die Erkenntniß und Anerkennung von derjenigen Rechtschaffenheit, welche anders und besser wäre, als „die der Pharisäer und Schriftgelehrten," in Seelen, wo sie jetzt schlummerte, zu wecken, wo sie wie erstorben war, wieder zum Leben zu bringen. Doch ließ er es auch anderwärts an solchem Unterrichte nicht fehlen; wovon wir nur ein einziges Beyspiel jetzt noch anführen wollen. In wahrhaft heiligem Eifer über die unmoralischen Gesetzler und Buchstäbler, jene Schriftgelehrten und Pharisäer, rief er, als sie (s. Matth. 15, 1 ff.) seinen Schülern es öffentlich zum Vorwurf gemacht hatten, daß sie ohne zuvor die Hände zu waschen zu Tische gingen, vor den Ohren der um ihn versammelten Volksmenge aus: „Nicht, was eingeht zum Munde, verunreinigt den Menschen, sondern was ausgehet aus dem Munde, das verunreinigt den Menschen!" Seine Schüler selbst verstanden dieß, leider, jetzt noch nicht. Doch wußten sie hernach sogleich, was er habe sagen wollen, da er das „aus dem Munde ausgehen" vertauschte mit dem „aus dem Herzen kommen," und böse Gedanken, Mord, Ehebruch

Digitized by Google

u. s. w. zur Erläuterung aufzählte. Jetzt hatte er den Sinn für sittliche Wahrheit in ihnen aufgeregt, durch welchen der Mensch sein eigener Lehrer wird, und nun verlangten sie nicht weitere Erklärung von ihm. Aber jener Ausruf des Herrn in seiner ganzen Tiefe und seinem ganzen Umfange genommen, war er nicht eine Verwerfung der gesammten Pharisäerlehre, in sofern man darunter eine Sittenlehre sich dachte? Denn andere Gebote und Verbote kannte der Pharisäer und Schriftgelehrte nicht, als welche, so wie nach ihrer Meinung auch dieses vom Händewaschen vor der Mahlzeit, im Gesetz geschrieben standen, und selbst diejenigen mosaischen, welche einen moralischen Sinn haben konnten und sollten, bey ihnen „die kleinsten" genannt, galten für sie aus dem alleinigen Grunde nur, weil sie geschrieben standen im Gesetz. Alles, was bey ihnen Moral hieß, war durchaus positiv nur, wie auch ihre Religion, und war ebendarum, so wie sie es betrachteten und übten, die „zehn Gebote" nicht ausgenommen, keine Moral. Denn Moral der Wahrheit gemäß ist nur die, welche jeder Mensch vermöge des „innern Lichts" ursprünglich, auch wo sie ihm von Andern vorgetragen wird, erkennet, erwäget und immer weiter und genauer erforscht. — Haben wir wohl nöthig, nachdem dieß Alles über diese Ursprünglichkeit des Tugendbegriffs nach Jesu Christo gesprochen worden ist, noch zu beweisen, daß dieser Religionslehrer auch nur eine solche Tugend und Frömmigkeit kannte, billigte und verlangte, welche, in ihrem Begriffe eine und dieselbe, für alle Menschen gültig wär? Die ganze Bergpredigt, so weit sie nur moralischen Inhalts ist, was sie sichtbar dem größern Theile nach ist, zeuget laut dafür. Zwar spricht hier Jesus nur zu jüdischen Zuhörern, weil er im jüdischen Lande und als der Juden Messias sprach; was vorzüg-

Digitized by Google

lich durch den Abschnitt Matth. 5, 17 ff. und den nächstfolgenden 6, 1 ff., auch durch einzelne Ausdrücke anderwärts, z. B. 6, 32. durch diesen Gebrauch des Nahmens „Heide," bemerklich wird. Aber diese Localität und Temporalität betrifft nur die äußere, zufällige, Form und Gestaltung des Vortrags, so weit dieselbe reicht; das Meiste, was hier steht, ist offenbar, selbst dem Ausdrucke nach für Menschen überhaupt gesprochen, und auch dasjenige, was historische Beziehung auf jüdische Zuhörer hat, ist zu diesen so gesprochen, daß man darin die Absicht und Bestimmung nicht verkennen kann, aus Juden reine Menschen zu bilden: die ganze Bergpredigt hat, nach ihrem wesentlichen Zweck und Sinne geschätzt, einen moralisch-religiösen, überall und für alle Zeitalter gültigen, Inhalt. Und zu gleichem Urtheil finden wir uns über alle Reden und Vorträge Jesu, vornehmlich so wie sie im harmonischen Evangelium gegeben sind, bey unparteiischer Betrachtung berechtigt und aufgefordert; so wie auch schon bemerkt wurde, daß bey Jesu, zum Unterschied vom apostolischen Christenthum, Gott der himmlische Vater aller Menschen ist und der Bruder jeder Nebenmensch. Eine gewisse höhere und höchste Vollkommenheit in Moralität und Religiosität bestimmt und fordert er allerdings z. B. in den Aussprüchen: „Ihr seyd das Salz der Erde; ihr seyd das Licht der Welt," und: „Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater, der himmlische, vollkommen ist!" Aber die Idealität und Vorzüglichkeit der menschlichen Person im Sinn und Wandel wird von ihm nicht an ein gewisses Volk, an einen gewissen Stand und Beruf, an eine gewisse Glaubens- und Kirchen-Gemeinschaft gebunden, als ob etwa nur Christen, und unter diesen nur etwa die Propheten und Religionslehrer, dazu berufen, oder gar befähigt wären. Sie ist bloß ein höherer, oder der höchste, Grad

Digitized by Google

von einer in ihrem Grunde und Wesen völlig ein- und gleichartigen Tugend und Frömmigkeit, aufgestellt und vorgehalten zu immer weiterem Fortschreiten in der Selbstbildung, oder als das, freilich auch nur zu unendlichem Fortschritt auffordernde, Ziel für Alle. Kurz es ist wahre, reine, eigentliche Moral, nähmlich religiöse, d. h. mit Religion unzertrennlich und innigst verbundene, Moral, was Jesus Christus als Tugendlehrer durchgängig lehrt. Und wie konnte er auch anders, wenn der ursprüngliche Begriff der Tugend, wie wir zuvor erwiesen haben, der seinige war? Denn was ursprünglich im Menschen ist, mithin zu seinem Wesen gehört, das muß auch seyn in allen Menschen, folglich in sofern es Gebot ist, für Menschen allgemeingültig. Wer, wie Jesus Christus, in seinen Lehren und Anforderungen in der Religion nichts Positives hat, sondern vielmehr alles Positive, bloß historisch Erkennbare, factisch Beglaubliche, zum eigentlich und rein Menschlichen noch, wie das positive Staatsgesetz zum Naturrecht, hinzugethane, mißbilligt, verwirft und von dem heiligen Boden und Umkreise seines Gottesreiches ausscheidet, für den gibt es, so gewiß er sich selbst treu bleibt, wie wir dieß von Jesu Christo doch wohl auch zu rühmen Ursache haben, keine particuläre, nur einem gewissen Theile der Menschheit mögliche, sondern universale, der gesammten Menschheit eben so mögliche, als durch das Gewissen, in welchem Gott zu Allen auf einerley Weise spricht, vorgehaltene und aufgegebene Tugend und Frömmigkeit. Daher das Wort Jesu Christi: „Der gute Mensch, aus dem guten Schatze seines Herzens bringt er hervor das Gute: und der böse Mensch aus dem bösen Schatze seines Herzens bringt er hervor das Böse: denn weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund (und das ganze Leben) über!" — Endlich:

Digitized by Google

V.

Es gibt nur Eine Religion für Alle!

Durch dieses Princip spricht sich der Geist der Religion Jesu Christi in seiner Objectivität als durch das Resultat aus allen zuvor betrachteten objectiven Principien derselben charakteristisch über sich selbst aus. Den bloßen Worten nach könnte der obige Satz auch von der Pharisäer- und Schriftgelehrtenreligion behauptet werden; denn auch der jüdische Particularismus macht darauf Anspruch und Hoffnung, es würden endlich alle Völker kommen, um anzubeten im Tempel zu Jerusalem. Dagegen spricht Jesus Christus zu jener Samariterin: „Glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge (bey Sichem), noch in Jerusalem werdet den Vater anbeten"; und dann das Bejahende: „Es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen (die nach Verstand und Herz echten) Anbeter werden den Vater anbeten in Geist und Wahrheit!" Jede positive, statutenartige und auf gewissen Urkunden ausdrücklich und wesentlich beruhende Religionsart, wie hier die der Juden und Samaritaner, erscheint ihren Bekennern insgemein als die beste, vollkommenste, ja als die einzig, oder doch vorzugsweise göttliche — im Vergleich mit allem Anderm, was sich Religion nennt, und erzeugt und nähret daher natürlich die Einbildung und Anmaßlichkeit, daß, wer Gott recht wohlgefällig seyn und selig werden wolle, eben dieser Art von Religion müsse zugethan seyn, und daß demnach nur durch eben dieselbe dem ganzen Menschengeschlechte könne geholfen werden. Diesen religiösen Particularismus mit allen seinen unvermeidlichen, consequenten, Fehlern und Mängeln schließt Jesus von seiner Religionsansicht durch die vorhin angeführten Aussprüche offenbar nicht nur aus, sondern setzt demselben dadurch zugleich

zugleich seinen religiösen Universalismus entgegen, nach welchem die einzig wahre Religion nur diejenige ist, nach welcher man, durch kein Vorurtheil für die Heiligkeit irgend eines Orts, irgend welcher Ceremonien, irgend welches für factisch göttlich gehaltenen Buchstabens, und was nur immer zum Positiven im Glauben und in der Gottesverehrung gerechnet werden mag, gebunden, allein dadurch schon ein echter Anbeter Gottes ist, daß man ihn anbetet „in Geist," d. h. geistig umgehend mit Gott, dem Geiste, und „in Wahrheit," d. h. mit aufrichtiger Theilnahme an religiöser Erkenntniß und Aufklärung; und diese Religion Jesu Christi ist die Eine für Alle — nicht bloß vergleichungsweise und bezogen auf andere, welche alle nur Arten und Gestaltungen der Religion überhaupt sind, sondern an sich und absolut.

Diese universale Religion, zugleich auch die ideale, weil es von allen Dingen, die da seyn sollen, nur Eine, und eben hiermit allgemeingültige, Idee gibt, kann in ihrem Begriffe zwar auf mehrerley Weise, da sie von mehren Seiten sich fassen und darstellen läßt, bestimmt werden, vorzüglich zweckmäßig aber als derjenige Glaubensweg, welcher zur wahren Glückseligkeit führt, und was wahre Glückseligkeit heiße, wird, wie wir wissen, durch das Verhältniß von dieser überhaupt betrachtet zur Tugend und Moralität erkannt, von welcher letztern, wie uns ebenfalls klar geworden, es allein einen ursprünglichen und in seiner Einheit für Alle gültigen Begriff gibt. So erhellet, wie dasjenige objective Princip der Religion Jesu Christi, mit welchem wir uns jetzt beschäftigen, für das Resultat aller vorhergehenden zusammengenommen geachtet werden kann und muß. Nur die Religion, welche auf den zuvor betrachteten Principien beruht, und auch allein nur beruhen kann, ist zugleich die Religion schlechthin, und Jesu

Digitized by Google

Christi Religion. Denn beruht sie nicht auf einem heiligen Gotteswillen, welcher, nach der Subjectivität und Objectivität des Geistes der Religion, nur Einer ist für Alle, in sich selbst begründet, ewig derselbe, nach welchem alle wahre Göttlichkeit in Sache und Person geschätzt und beurtheilt werden muß? Wo aber ein solcher Wille Gottes zum Grunde liegt, da kann auch nur Ein Glaube an Gott und Eine Verehrung Gottes, kurz nur Eine und für Alle gültige Religion, darauf gebauet werden.

Jetzt wollen wir noch für dieß Alles urkundliche Zeugnisse von Jesu Christo selbst vernehmen. Daß die im Vorigen bezeichnete Religion die der Bergpredigt sey, kann nicht bezweifelt werden. Denn diese Predigt, welche, wenn sie auch nicht bloß aus einer einzigen Rede Jesu besteht, dennoch des Nahmens einer Predigt keinesweges unwürdig ist, preiset sogleich in ihrem Eingange nur den Tugendhaften, der nach Gottes heiligem Willen denkt und handelt, selig; und ebendieselbe gibt in ihrem Schlusse demjenigen, welcher des frommen und tugendhaften Sinnes, den sie lehret, sich befleißige, die sichere Verheißung wahrer Glückseligkeit; und endlich wenn sie in ihrer Mitte als die einzig rechte Richtung des Herzens und Lebens, bey welcher man, ohne die sinnliche Natur, die für sich allein zum Mammonsdienste verleiten würde, gänzlich unberücksichtigt zu lassen, mit entschiedenem und reinem Gemüthe Gott dienen könne und solle, durch die Regel bestimmt: „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner (der Gott wohlgefälligen) Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen; was sagt sie damit anders, als: Seyd wahrhaft religiöse Menschen, ganz dem Begriffe von Religion gemäß, vermöge dessen diese, das gesammte Geistesweſen des Menschen umfassend, indem sie das Streben nach Tugend und nach Glück-

Digitized by Google

seligkeit im gehörigen Verhältniß vereinigt, die echt menschliche, demnach die Eine für alle Menschen ist? Die Einzigkeit und Allgemeingültigkeit seiner Religion bezeuget Jesus Christus durch viele und vielerley Aussprüche nach dem Evangelium Johannis und dem harmonischen. Dergleichen ist aus diesem der Matth. 11, 27. und Luc. 10, 22. uns aufbehaltene: „Alles (was zum Heil der Menschheit durch Religiosität gehört) ist mir übergeben (daß ich es verkündige und anrichte) von meinem Vater; und Niemand (weder die, welche mich für den Messias halten, noch die, welche mich nicht dafür halten) erkennet (nach der Wahrheit seiner Messiaswürde) den Sohn, als (Gott selbst) der Vater, noch erkennet den Vater Jemand (unter den Menschen dieses Volks und Zeitalters), als der Sohn, und wem es will der Sohn offenbaren." Auch beziehen wir ebendahin mit Recht aus demselben Evangelium dieß, daß er, so wie er nach Matth. 12, 30. (Luc. 11, 23.) es als allgemeine Wahrheit vor dem Volke aussprach: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht sammelt (auf einerley Zweck hinarbeitet) mit mir, der zerstreuet (arbeitet wider meinen Zweck)," bey einer andern Gelegenheit, nach Luc. 9, 50., (Marc. 9, 40.) zu seinen Jüngern sagte: „Wer nicht wider euch ist, der ist für euch;" durch welches Beides, auf ihn selbst angewendet, er deutlich zu erkennen gibt, man könne nur entweder für, oder wider ihn seyn, nicht aber neutral in Absicht auf sein Vorhaben und Wirken, worin dann noch bestimmter, weil dieses ganze Vorhaben und Wirken Beseligung durch Religiosität zum Ziel hatte, der Sinn liegt: Die Religion, welche ich lehre, ist von der Art, daß nur entweder sie angenommen und betrieben wird, oder deren Widerspiel, Irreligion; es gibt keine ihres Nahmens werthe Religion, als nur diese; sie ist für Alle die einzige. Aus dem eigenthümlichen Jo-

Digitized by Google

hannesevangelium aber wird von ihm ebendieß bezeuget z. B. in den Worten: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich;" „Wer da isset mein Fleisch und trinket mein Blut, hat ewiges Leben;" „Alle, die nur immer vor mir kamen, sind Diebe und Räuber:" denn durch diesen letzten Spruch insonderheit werden, und freilich in harter Rede, alle Religionslehrer seiner Vorzeit und seines Volks, welche ja insgesammt (vgl. Matth. 11, 9. 11.) noch nicht einmahl den Täufer Johannes in der religiösen Wahrheitserkenntniß erreicht hatten, der doch selbst hierin übertroffen wurde vom „Kleinsten im Himmelreich," für Lehrer, nicht der Wahrheit, sondern des Irrthums erklärt, und mit ihnen zugleich, wie sich versteht, alle die aus den nach ihm gefolgten Zeiten, welche ihnen in falscher Religions-Ansicht und Behandlung ähnlich waren, und jetzt noch sind. Endlich daß Jesus Christus Lehrer der Religion für Alle, für die Menschheit, als solche, war, das wollen wir uns noch durch ein paar besondere Zeugnisse bestätigen. Zum ersten diene uns, was er bey Joh. 10, 16. unter dem Bilde eines Hirten dargestellt, spricht: „Auch habe ich andere Schaafe, welche nicht aus diesem Stalle sind; auch sie muß ich führen, und auf meine Stimme werden sie hören; und es wird Eine Heerde, und Ein Hirt werden!" Zunächst liegt darin, daß nicht nur Juden, sondern auch Heiden, zum Christenthum bekehrt gemeinschaftlich zu Einer Kirche Christi zusammengehören sollten. Allein sind nicht Heiden so viel, als Menschen aus allerley Volk, bloß das jüdische ausgenommen? Wenn auch Johannes hier Jesum nicht sagen läßt, daß das Christenthum einst, nach, wer weiß, wie vielen Jahrhunderten, ja vielmehr Jahrtausenden, über die ganze Erde sich verbreiten und alle Menschen zuletzt unter seiner Herrschaft vereinigen werde, so steht doch wenigstens dieß als Gedanke Jesu Christi da:

Digitized by Google

Für das Christenthum gibt es keinen Unterschied des Volks; Menschen von allerley Abkunft sollen daran Theil nehmen; es ist für Alle, es ist Weltreligion! Und diesem Zeugnisse nach Johannes stellen wir nun noch dieses zweyte, gewiß nicht minder vortreffliche, an die Seite. Bey Matth. 11, 28. spricht Jesus Christus aus tief bewegtem Gemüth: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, und ich will euch Erholung schaffen. Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir; denn ich bin sanften Sinnes und demüthigen Herzens; und ihr werdet Erholung finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist angenehm, und meine Last ist leicht.“ Dieser Zuruf Jesu hat auch in sofern Bedeutsamkeit für den Geist und Charakter seiner Religion, als er durch denselben zu erkennen gibt, diese Religion lehre und fördere nicht eine Glückseligkeit, deren der Mensch ohne sein Zuthun aus bloßer, rücksichtloser, göttlicher Gnade solle theilhaftig werden; denn auch sie habe, sagt er, ihr „Joch“ und ihre „Last,“ nähmlich die ernstliche, gewissenhafte Beobachtung des Pflichtgesetzes, welches Gottes heiligen Willen enthält. Doch „angenehm,“ sich durch sich selbst empfehlend, ist dieses Joch, und „leicht,“ nicht drückend und beschwerlich, diese Last, in sofern durch den Gotteswillen im Pflichtgesetz nichts Anderes dem Menschen zu leisten geboten und angemuthet wird, als wozu ihn seine geistige Natur und Wesenheit selbst einladet und auffordert: wie denn allerdings die Tugend das Natürliche in ihrer Art, das ihr entgegengesetzte Laster das Wider- und Unnatürliche ist. Wen aber meinet Jesus dort unter den „Mühseligen und Beladenen?“ Nach aller exegetischen Wahrscheinlichkeit Ebendieselben, die er kurz vorher „die Unmündigen“ nannte, und am Anfange der Bergpredigt „die Armen im Geist,“ d. h. die ihren äußern Verhältnissen nach Niedrigen, bey welchen

aber Sinn und Herz nicht so sehr, wie bey den Höheren, nahmentlich den Phariſäern und Schriftgelehrten, durch theologiſche Vorurtheile geblendet und befangen war, welche daher leichter, als dieſe, fühlten, daß ſie einer beſſern Belehrung über Gott und göttliche Dinge, als ſie, und zwar durch ihre Schriftgelehrten, zu erhalten pflegten, bedürften, und eben im Gefühl ihrer geiſtlichen Dürftigkeit und Unbefriedigtheit theils leidend, theils aber auch der Hülfe vorzüglich werth und empfänglich waren. Daher predigte Jeſus „den Armen" hauptſächlich das Evangelium; daher aber predigte er auch nach dem Urtheile des Volks „gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten." Er predigte nähmlich nicht, wie dieſe, eine poſitive, in Buchſtaben gegebene, zum Particularismus eines Volks gehörige, ſondern, um den Gegenſatz mit dieſem Einen Worte hier auszudrücken, Menſchenreligion, d. h. die religiöſe Wahrheit, welche, in ſich ſelbſt Eine, für Alle gilt.

Wir haben jetzt ferner zunächſt zu reden

β.

vom Geiſte der Religion Jeſu Chriſti in ſeiner Objectivität nach ihren beſondern Verhältniſſen;

und zwar

N.

nach ihrem Verhältniſſe zur Kirche.

So wenig Kirche und Religion einerley, wovon ſchon gelegentlich in der Einleitung Erwähnung geſchehen, ſo ſind doch beide auf das engſte mit einander verbunden und verwandt. Kirche ohne Religion wäre ihres Nahmens ſchlechterdings nicht werth; wozu dasjenige, was man z. B. im heidniſchen Rom, wenn von dieſen Alterthümern die Rede wäre, Kirchenverfaſſung etwa nennen

Digitized by Google

wollte, zum Beleg dienen könnte. Religion aber ohne Kirche würde sicherlich eben so das eigentlichen Lebens und alles seegenvollen Wirkens unter den Menschen entbehren, wie das Naturrecht ohne wirkliche Staatsverfassung; so unläugbar immer jenes zu dieser die unerlaßlich nothwendige Grundlage, wie zur Kirche die Religion, ausmacht. Kirche ohne Religion ist Leib ohne Seele, und diese ohne jene, Seele ohne Leib: nur dieses Beides in gehöriger, echt organischer, Gemeinschaft wird zum lebendigen Wesen, und wenn die Seele zugleich Geist ist, zum Menschen, überhaupt zum edelsten Gottesgeschöpf; so werden auch nur durch ihre gesetzmäßige Verbindung das, was sie seyn können und sollen, Kirche und Religion.

Doch hier reden wir geständlich nur von Jesu Christi Religion. Aber er hat bekanntlich nicht bloß Religion gelehrt, sondern auch eine Kirche gestiftet, und sogar, von Gott berufen, zum Oberhaupt derselben sich gesetzt. Wird er nicht ebensowohl vom Kirchenwesen zuweilen gesprochen haben, wie er oft und viel über Religion sich aussprach. In der That besitzen wir durch die Evangelien eine so große und bedeutungsreiche Anzahl seiner das Kirchliche betreffenden Aeußerungen und Winke, Gebote und Anweisungen, Verheißungen und Voraussagungen, daß man, wenn sie alle gesammelt, geordnet und, was gewiß nicht unmöglich wäre, in ein System gebracht würden, eben so gut eine rein christliche Lehre von der Kirche haben könnte, als es eine ausführbare Religionslehre Jesu Christi gibt. Wir haben hier vorzüglich nur darauf zu achten, wie er über das Verhältniß der Religion zur Kirche sich erklärte; und es wird sich uns zeigen, daß er dieß auf eine solche Art gethan habe, daß auch aus den kirchlichen Bestimmungen desselben der Geist seiner Religion hell und glanzvoll hervorleuchtet: denn nur

Digitized by Google

für seine Religion ist auch seine Kirche geschaffen, und von allen Seiten herrscht in ihm und seinem Werke Einheit und Uebereinstimmung.

Der vornehmste, allgemeinste und, wenn man ihn nach seinem ganzen Gewicht und Umfange gebührend schätzt und gebraucht, Alles entscheidende Ausspruch Jesu Christi in dieser Sache ist unsers Erachtens derjenige, welchen wir bey Marc. 2, 27. noch aufbewahrt finden in den Worten: „Der Sabbath ist um des Menschen willen geworden, nicht der Mensch um des Sabbaths willen!" Was gab es damahls, und was gibt es noch jetzt Heiligeres für den Israeliten, als den Sabbath? Mit diesem steht und fällt sein ganzes Ceremonialgesetz, der Inbegriff seiner größten Gebote; denn derselbe ist auf Gottes Ruhe (dieß bedeutet, wie bekannt, das hebräische Wort „Sabbath") nach vollendeter Weltschöpfung (vgl. 1 Mos. 2, 2. mit 2 Mos. 20, 11.) gegründet, und so durch den, selbst Sabbath haltenden Jehovah geheiligt; der Israelit ruhet am siebenten Tage nicht nur in Gott, wie auch der Christ von seiner Festruhe sprechen kann, sondern zugleich mit Gott. Und dennoch jenem Ausspruche Jesu zu Folge geht noch etwas über die Würde und Wichtigkeit des Sabbaths, und zwar nicht etwa Gott nur, der freilich höher, als Alle und Alles ist, sondern der Mensch ausdrücklich, als für welchen jener geordnet wurde. Demnach hat nach Jesu Christi Sinn und Geiste der Sabbath, und mit diesem Alles, was von seiner Art und Klasse ist, mit Einem Worte alles Kirchliche, keine Würde und Heiligkeit in sich selbst; sondern nur um eines Andern, nahmentlich um des Menschen willen! — Man kann nicht Ebendasselbe von der Religion, d. i. von der moralisch-religiösen Wahrheit, was nach Jesu Christo unter „Religion" allein nur gedacht werden darf, behaupten. Denn er stellt sich selbst in aller seiner Herr-

Digitized by Google

lichkeit unter diese, indem er nur als dem Zeugen für sie, wie wir wissen, sich sein geistiges Königthum beylegt, auch ihr in solchem Dienste und Zeugnisse sein Individuum zum Opfer bringt, und den gleichen Sinn und Eifer für dieselbe von den Seinigen verlangt; woraus man ohne Zweifel in richtiger Folgerung schließt, daß, wenn er sagt, seine Lehre (deren Inhalt ist aber jene „Wahrheit," die moralisch-religiöse) sey nicht sein, sondern „aus Gott," was er übrigens auf vielerley andere Weise noch ausgedrückt hat, diese Göttlichkeit nicht so, wie diejenige, welche dem jüdischen Glauben gemäß dem Sabath zukömmt, verstanden werden könne. Der wesentliche Unterschied nähmlich zwischen Kirche und Religion, welcher durch das Bisherige in Gemäßheit des angeführten Ausspruchs Jesu (Marc, 2, 27.) angedeutet wurde, besteht darin: Die ganze Kirche mit allen Sachen und Personen, welche und in sofern sie ihr eigen sind, hat nur Werth und Würde des Positiven, indem sie ausdrücklich, d. h. im historischen, factischen Sinne des Worts, gestiftet, kurz ein Institut ist, wie Jesus vom Sabbath sagt, daß er „geworden" sey, und wie man also auch dessen Eingesetztseyn von Gott zu verstehen hat; wogegen die Religion, nähmlich die moralisch-religiöse Wahrheit, ihre Würde und Heiligkeit in sich selbst hat, welche nicht erst von einer Institution, einem factischen, historisch erkennbaren, Gegebenseyn abgeleitet werden darf, so daß der ganze Inhalt der Religion nach Jesu Christo auch in diesem bestimmten Gegensatze und Verhältnisse gegen die Kirche, wenn man ihn, den Religionsinhalt, auf Gott bezieht, durchaus nicht als positiv-göttlich zu betrachten und zu behandeln ist. Die Kirche, müssen wir nun, wenn wir dieses Verhältniß noch etwas genauer bezeichnen wollen, sagen, wird durch die Religion, keineswegs die Religion durch die Kirche geheiligt; denn die moralisch-

Digitized by Google

religiöse Wahrheit ist, wie erwähnt und längst bekannt, heilig in und an sich selbst, alles Kirchliche aber, nicht heilig an sich, bedarf unentbehrlich eines Geheiligtwerdens, welches, da jenes ganz und gar nur um der Religion willen da ist, nur auch durch diese ihm geleistet werden kann. Jesus aber sprach: „um des Menschen willen," nicht „um der Religion willen," sey der Sabbath, und mit diesem alles Uebrige, was kirchlich heißt, geworden. Daß dieß Beides auf Eins hinauskomme, entdeckt sich sogleich, wenn man sich selbst fragt: Wie nun um des Menschen willen? Denn darauf läßt sich doch wohl nicht anders antworten, als: damit derselbe ein religiöser, ein wahrhaft frommer Mensch, und dadurch des göttlichen Wohlgefallens und der Seligkeit würdig sey. Also zur Förderung der Religiosität ist alles Kirchliche da; und heißt dieß nicht eben so viel, als, damit Religion unter und in den Menschen wirklich vorhanden und wirksam sey? Denn unmittelbar, und nahmentlich unvermittelt durch Religion und Religiosität, soll doch nicht etwa Kirche und Kirchlichkeit den Menschen Gott wohlgefällig und selig machen können? Dieß zu glauben, und darnach, für sich und Andere, zu handeln, das wäre, wie wir auch schon längst wissen, geradezu wider den moralisch-religiösen Geist des Christenthums, wäre helles, baares, Unchristenthum!

So viel hier von diesem Grundunterschiede der Kirche und Religion. Die höchste Bedeutsamkeit desselben wird, wenn sie nicht für den ersten Augenblick Jedem einleuchtet, durch alles in diesem Abschnitte noch Folgende sich darlegen, weil dieß alles auf ihm beruht. Nur das Einzige werde daher jetzt sogleich vorläufig davon angeführt: In dem Satze, daß durch die Kirche die Religion geheiligt werde, welches das gerade Umgekehrte von dem vorhin Betrachteten ist, würde das oberste und allgemeine

Digitized by Google

Princip des Hierarchismus, d. i. des Pfaffenthums, ausgesprochen seyn. Es ist freilich nicht nothwendig, daß jeder thätliche Hierarch dieser Maxime sich ausdrücklich bewußt sey, und also, weil doch ihre Falschheit wohl einzusehen ist, durch seine Pfafferey wissentlich unrecht handle; es ist sogar möglich, daß man sie in seinem Bewußtseyn habe, und zugleich die Meinung hege, es sey recht, nach ihr zu handeln, indem sonst weder bey den Dienern der Kirche, den Geistlichen, noch bey deren bloßen Mitgliedern, den Laien, Eifer genug (denn dieser bedürfe bey den Schwachen eines starken sinnlichen Reizes, welcher im Kirchlichen nur alsdann gegeben sey, wenn es als das an sich Heilige und Heiligende, folglich auch Beseligende, angesehen werde) vorhanden seyn würde, um an der Religion selbst fest zu halten. Sobald aber die Praxis ein unreines, herrsch- und habsüchtiges Herz zeiget, so hat man die „falschen Propheten" leibhaftig vor sich, sie mögen ihres obersten Grundsatzes sich klar bewußt seyn, oder nicht. Dergleichen waren offenkundig die Pharisäer und Schriftgelehrten, wider welche Jesus Christus überall (nur an Einem Orte weiset er die bloß in der Lehre fehlenden Sadducäer zurecht) kämpfte, und von welchen insbesondere eine ausführliche und sehr charakteristische Schilderung aus seinem Munde bey Matthäus im ganzen 23. Kap. uns noch vorliegt, deren Züge sich in ihren Brüdern aller Zeiten und Völker leicht wiederfinden lassen. Auch hier verwirft er nicht die Uebung des Kirchlichen, unterscheidet es aber von der eigentlichen Religiosität, die er als das Nothwendigere bezeichnet, in den Worten: „Dieses (das „Wichtigere des Gesetzes," nähmlich „Gerechtigkeit und Liebe" gegen den Nächsten und „Treue" gegen Gott) solltet ihr ausüben und jenes (das Ceremonielle nach dem Gesetz) nicht unterlassen!" Aber auch sein Capitalausspruch für unsern gegenwärti-

Digitized by Google

gen Abschnitt, der aus Marc. 2, 27. angeführte, war er nicht gegen dieselben „Heuchler," welche das Kirchliche über das Religiöse hinaufsetzten, und nun natürlich dieses über jenem gar vernachlässigten, gerichtet? Und daß ihm Tugend- und Frömigkeits-Uebung schlechterdings mehr galt, als Sabbathshaltung, das hat Jesus Christus oft, und für seine pfaffischen Gegner auffallend genug, auch durch die That bezeuget.

Aber so wesentlich für immer verschieden Kirche und Religion nach ihrem von Jesu Christo bestimmten Verhältnisse sind, so sollen sie doch auch nach ihm mit einander in der innigst und unauflöslichsten Verbindung stehen; denn er hat nicht schlechthin nur Religion, sondern so und in der Absicht dieselbe gelehrt, daß sie kirchlich gelten und wirken sollte. Ueber die Festigkeit und Unzerstörbarkeit seines Kirchengebäudes, in welchem die moralisch-religiöse Wahrheit ihren Sitz haben und ihre segensreiche Macht und Herrschaft ausüben sollte, und welches die größte Gefahr seines Untergangs in der blühendsten Periode des christlich sich nennenden Pfaffenthums siegreich bestanden hat, ist der kräftigste und feyerlichste Ausspruch Jesu Christi, den wir noch haben, offenbar der Matth. 16, 18. in bekannten Worten aufbehaltene; und eben auf den Felsen des apostolischen Bekenntnisses, (nach dem Ausdrucke Jesu scheint allerdings der Apostel Petrus, deutsch gleichsam „der Felsner," mit Anspielung auf diesen Beynahmen metonymisch statt des Bekenntnisses, welches übrigens allen Aposteln zugehörte, genannt zu seyn) auf den Satz nähmlich: Jesus ist der Christus, wollte er, wie man sieht, nicht seine Religion, deren Wahrheit vielmehr zu dessen Sinn und Gültigkeit schon vorausgesetzt ist, sondern ausdrücklich seine „Gemeinde," d. h. seine kirchliche Gesellschaft als solche, gründen. Wie innig und unzertrennlich verbunden ihm Kirche und Religion

Digitized by Google

immer vorschwebte, erhellet daraus, daß viele seiner Aussprüche auf beide zugleich, nähmlich auf sein moralisch-religiöses Institut, in welchem sie beide verbunden sind, sich beziehen lassen. So ist, um nur Ein Beyspiel, und zwar nicht aus dem Johannesevangelium, wo dergleichen Stellen ganz gewöhnlich sind, hier anzuführen, Matth. 11, 27. der Ausspruch: „Alles ist mir übergeben von meinem Vater," mit Worten in Zusammenhang gesetzt, worin Jesus von seiner Religionserkenntniß spricht; da doch aus der Parallelstelle Matth. 28, 18., wo dafür steht: „Es ist mir gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden," worauf dann unmittelbar als aus dieser Gewalt, wie aus einer gottgegebenen Vollmacht, abgeleitet die Verordnung zum Taufen folgt, welche unläugbar zu seiner Kirchenstiftung gehört, deutlich genug hervorgeht, daß solche Ausdrücke seine kirchliche Würde und Auctorität betreffen und daher am erstern Orte nicht sowohl damit zusammenhängen, daß Niemand den Vater kenne außer ihm, als vielmehr nur damit, daß Niemand außer Gott den Sohn kenne, d. h. daß für jetzt die wahre Natur und Bestimmung seines Reichs, welches eben seine Kirche ist, nur noch Gott bekannt sey. Die enge und unzertrennliche Verbindung aber, welche Religion und Kirche umfaßt und einiget, ist endlich auch Ursache, daß Prädicate der erstern auf die letztere von Jesu übergetragen werden. Nur die moralisch-religiöse Wahrheit ist ewig; Jesus Christus aber verheißt immerwährende Dauer auch seiner Kirche, weil in ihr jene herrschen sollte, durch die Matth. 28, 20. stehenden Worte: „Siehe, ich bin bey euch alle Tage bis an das Ende der Welt!" Und ebenso kommt nur jener Wahrheit eine gewisse Allgegenwart in der Geisterwelt zu; aber auch diese prädicirt Jesus Christus von seiner Kirche aus gleichem Grunde in dem trefflichen, Matth. 18, 20. uns aufbewahrten

Digitized by Google

Spruche: „Wo (überall, wo) zwey, oder drey versammelt sind auf meinen Nahmen, (d. h. als mir angehörig) da bin ich mitten unter ihnen!“

Wie aber endlich und auf welche Weise sind Kirche und Religion nach Jesu Christi Sinn geeinigt und unzertrennlich verbunden? Wir haben davon schon in der Einleitung sprechen müssen, um seine echte und reine Messiaswürde zu bezeichnen. Durch ihn selbst nähmlich als den Christ und Messias besteht jene Verbindung, und diese Sache hat zwey Hauptseiten, auf welche wir hier nur kürzlich hinweisen wollen. Das Ganze derselben ist, wie wir schon wissen, dieß: Jesus Christus herrschet durch seine Kirche in der moralisch-religiösen Wahrheit, welche für die Kirche das unveränderliche Grundgesetz, und deren Darsteller und Repräsentant er selbst ist. Einerseits nun liegt darin: Die Kirche Jesu Christi hat, außer Gott, der über Alle und über Alles ist, kein Oberhaupt, als das unsichtbare, ihn selbst, den Herrn, der ihr Gesetz, die Religionswahrheit, repräsentirt. So wird das Ganze von seiner negativen Hauptseite gefaßt und aufgezeigt, womit dann alle sichtbare, eigentliche, persönliche und individuelle, Oberherrschaft (denn auch Jesus selbst ist nicht als Individuum, wie schon anderwärts bemerkt, der Christus, sondern als Ideal, in voller Würde sein Reichsgesetz repräsentirend) von der Kirche, in sofern und in wie weit die Religion durch sie waltet und wirket, gänzlich ausgeschlossen ist. Die urkundlichen Beweise dafür sind schon in der Einleitung gegeben; hier sey es genug, an die klaren Aussprüche des Meisters zu erinnern, welche Matth. 23, 8—12. Jedem, der da sehen will, vor Augen stehen, mit der Bemerkung, daß dieselben um desto wichtiger in ihrer Art sind, weil sie mitten unter den Bezeichnungen und Bewehklagungen der falschen hierarchischen Kirchengewalt, welche damahls die Pharisäer

Digitized by Google

und Schriftgelehrten übten, in lichtvollem Gegensatz von dieser gefunden werden. Andrerseits, und dieß ist die positive Hauptseite des Ganzen, liegt in diesem: daß in der Kirche Jesu Christi die moralisch-religiöse Wahrheit zwar herrschen solle, aber dieselbe nicht nackt und an sich, nicht wie bloße Vernunftreligion, sondern dargestellt und gleichsam individualisirt in der (idealischen) Person dieses Christus, und dadurch belebt, vergegenwärtigt, mit unsichtbarer, himmlischer, gottmenschlicher Kraft die Herzen ergreifend, durchdringend, erfüllend. Hierin erblicken wir mit Recht, um es so zu benennen, die eigenthümlichste aller Eigenthümlichkeiten des authentischen Christenthums, bey deren Betrachtung länger zu verweilen uns nur der Mangel an Raum verwehrt. Das apostolische Christenthum hat, wie auch schon in der Einleitung gezeigt worden, dieselbe in sofern verfehlt, als es den Satz: Jesus ist der Christ, welcher nur eben den Sinn unsers hier aufgestellten Ganzen von der Art und Weise der Verbindung der Religion und Kirche ausdrückt, zum höchsten und allgemeinen christlichen Religionssatz erhob, und dadurch, so weit man damit consequent verfuhr, die ganze Religiosität des Christen, was das Wissen, Thun und Hoffen betrifft, selbst in Kirchlichkeit verwandelte. Hiermit wurde das Christenthum, beraubt seines moralisch-, d. i. rein-, religiösen Wesens, durch und durch positiv im Sinne des positiven Staatsgesetzes, und hiermit empfing es, oder vielmehr besaß es schon, den Charakter des Eudämonismus und Particularismus in Absicht auf Religion und Religiosität. In voller Consequenz würde es auf demselben Wege bis zum Hierarchismus, dessen Loosungswort es ist: „Außer der Kirche kein Heil," welchem der Apostolismus nicht entschieden widerspricht, fortgeschritten seyn. Wie kam es, daß die Apostel Jesu förmliche Hierarchen, obschon Anklänge davon bey Petrus

Digitized by Google

(Apostelgesch. 5, 1 — 11.) und Paulus (z. B. 1 Kor. 4, 21.) vorkommen, doch nicht wurden? Weil sie lebten in dem Christus, wie Jesus ihn individualisirt hatte, und des Geistes voll waren, mit welchem seine ganze Persönlichkeit sie begabt hatte, und in ihrem Berufe und Amte es treu und redlich meinten. So weit „kannten sie den Vater und ihn," woran es, nach Joh. 16, 3., den Hierarchen, die von ihm wissen, fehlt. Darum konnte er zwar ihnen voraussagen: „Sie werden euch in den Bann thun; es kommt aber (sogar) die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran." Aber von ihnen konnte er nicht voraussagen: „Und ihr werdet selbst in den Bann thun, und werdet, wenn ihre Andere tödtet, meinen, ihr thuet Gott einen Dienst daran!" Und doch in solchen, den heiligen Geist des echten Christenthums höhnenden, Hierarchismus ist laut der schreiendsten Zeugnisse der Kirchengeschichte jener anfangs unschuldige Apostolismus ausgeartet. O Wehe! O Schande!

So viel im Allgemeinen hier vom Verhältniß der Religion zur Kirche. Es gibt des Besondern darüber einen großen Reichthum den evangelischen Urkunden gemäß. Wir müssen uns überall der Kürze befleißigen; daher von diesem Besondern jetzt nur dieß Wenige:

1) die Kirche hat Perfectibilität, die Religion nicht; denn nicht die Wahrheit kann vollkommner werden, sondern nur die Erkenntniß derselben, welches Letztere in Absicht auf die Religionswahrheit durch die Kirche befördert werden soll. Daß nach dem Geiste der Religion Jesu Christi diese Wahrheit immer vollkommner erkannt werde, haben wir an seinem Orte unter A, a, II, 3., schon angemerkt. Und so gibt es Grade der Religionserkenntniß in der Kirche, nicht nur für den Einzelnen im Fortgange der Zeit, sondern auch zu einerley Zeit für

ganze

ganze Theile und, um so zu sagen, Klassen der Gemeinde; in welcher Hinsicht Jesus z. B. von einem „Kleinsten im Himmelreiche" Matth. 11, 11. spricht, und Joh. 16, 12. selbst seinen Aposteln gesteht, daß er sie jetzt noch nicht als Vollkommne behandeln könne. Eben daher aber bedarf auch der Kirchenlehrer der Accommodation, indem er in seinem Unterrichte, und überhaupt im Religionsvortrage, theils Jeden, so viel nöthig und möglich, nach seiner Individualität behandelt, theils die Zuhörer und Gemeinde im Ganzen stufenweise vom Bekannten zum bisher noch Unbekannten, vom Niedrigern im Glauben und Wissen zum Höhern, zu erheben sucht; wobey die Wahrheit immer dieselbe bleibt, und auch Allen gleich redlich, nur der Weisheit gemäß Verschiedenen auf verschiedene Weise, mitgetheilt wird. Der Hauptwink Jesu darüber steht Matth. 13, 52., wo man durch das „Darum" auf den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden hingewiesen wird.

2) Die Würde der Diener in der Kirche Jesu Christi beruht lediglich und ganz darauf, daß sie eben treue und eifrige Diener sind, nähmlich des göttlichen Worts, d. i. der moralisch-religösen Wahrheit; so wie im vollkommensten Dienste für dieses Gotteswort seine eigene höchste Würde, die des Herrn in der Kirche, gegründet ist: und das Alles sagt er z. B. Matth. 30, 23—28. selbst. Priester demnach, welche gleichsam näher ständen der Gottheit, als andere Menschen, wie durch ein Standesprivilegium, welches sogar, dem Adel im Staate ähnlich, einen unvertilgbaren Charakter und Stempel ihrer Person, ohne Rücksicht auf deren moralische Würdigkeit, oder Unwürdigkeit, ausdrückte, gibt es hier nicht. Auch nach erhaltener Amtsweihe sollten die Apostel Jesu „Brüder" seyn und bleiben, nicht nur unter einander, sondern auch gegen alle Uebrige, von wel-

Digitized by Google

chen nur das Amt, deſſen Würde (ſo iſt's mit allen Aemtern der Wahrheit gemäß) in der Darſtellung ſeiner Idee ihren Grund hat, keineswegs aber Individuumswürde iſt, ſie unterſchied; weßwegen der Herr ſelbſt, abgeſehen von ſeinem höchſten Amte im chriſtlichen Gottesſtaate, auch ſeine Apoſtel wieder, die er dabey nicht als ſolche, d. h. nicht als ſeine Geſandten und Diener, ſondern als Mitmenſchen und Freunde betrachtet, nach Joh. 20, 17. (vgl. ebendaſ. 15, 15.) ausdrücklich: „meine Brüder," nennt. Darum hat er auch ihnen, ehelos zu bleiben, wie Matth. 19, 10 — 12. deutlich zu leſen iſt, nicht zur Pflicht gemacht, als ob darauf eine höhere Würde der Perſon beruhe, ſondern nur, wenn Einer in jeder Hinſicht dazu ſich berufen fühlte, geſtattet.

5) In Abſicht auf den kirchlichen Gottesdienſt hat der weiſe Menſchheits-Religionslehrer von Gebräuchen nichts vorgeſchrieben, als die beiden unentbehrlichen, durch deren einen, für Nichtchriſten, die Geſellſchaft ſeiner Bekenner begründet und immer wieder ergänzt, durch deren andern, für Chriſten, eben dieſelbe feſt zuſammengehalten und ihre Vereinigung mit dem Oberhaupte immer mehr verſtärkt und veredelt würde, und welche ferner, da der erſte die geiſtige Reinigung, deren der Nichtchriſt bedarf, um Chriſt zu werden, durch Waſſertaufe, der zweyte das für den Chriſten nothwendige immer völligere Inſichaufnehmen des Geiſtes deſſen, welcher ſich hier geiſtig zu genießen gibt, durch Eſſen und Trinken verſinnlicht, eben ſo bedeutungsvoll und zweckmäßig, als durch Natürlichkeit und Unnationalität vor den beiden jüdiſchen Sacramenten, an deren Stelle gleichſam ſie traten, ſichtbar ausgezeichnet ſind. Uebrigens ſollte in der Einrichtung und Ausübung des chriſtlichen Gottesdienſtes eben darum, weil vom Stifter der Kirche nichts weiter verordnet iſt, evangeliſche Freiheit herrſchen nach Ver-

Digitized by Google

schiedenheit der Zeitalter und Länder. Nur dieß Eine fordert des echten Christenthums Geist, wie wir ihn bereits kennen, daß aller christlichen Gottesverehrung zum Grunde liege und zur Richtschnur diene das Wort, das göttliche der moralisch-religiösen Wahrheit; woraus mit Recht gefolgert wird, alles Rituale müsse Gebet seyn, oder doch vereinbar mit Gebet, und wann und wo Christen zu gemeinschaftlicher Anbetung sich versammeln, da dürfe nicht nur nicht fehlen die lebendige Rede des christlichen Propheten, d. i. des Sprechers im Nahmen Gottes und Christi, welches bey uns (zur Apostelzeit genügte zum Prophetenvortrag der bloße innere Beruf, und über die Wichtigkeit jenes Vortrags verdient gelesen und beachtet zu werden, was 1 Kor. 12, 31 — 14, 30 steht) der Prediger ist, sondern da müsse auch darauf von dem Redner Fleiß und von den Zuhörern Aufmerksamkeit so gewendet werden, als ob Jesus Christus selbst spräch; welcher „das Evangelium zu predigen" für sich und alle seine künftigen Stellvertreter als das Hauptgeschäft betrachtete: todte, geist- und sprachlose Ceremonie, dergleichen das stumme Opfern unter Juden und Heiden war, geziemet nicht der Christenheit.

4) Zur richtigen Schätzung der Würde eines jeden Christen, als eines solchen, gehört hauptsächlich dieß nach dem Geiste Jesu Christi, daß die Würde des Menschen in seiner Person vollkommen anerkannt werde; denn der Christ soll und kann nichts anders seyn, als der durch Religion veredelte und glückselige Mensch. Dabey nun aber gibt es, was (s. Matth. 18, 7. 22, 10.) bey Menschen, wie sie sind, nicht zu ändern ist, Gute und Böse auch unter den Christen; und die Kirche soll sich über die Letztern kein Urtheil anmaßen nach Art des Staats. Also hier kein gerichtliches Verhör, kein Gefängniß, kein Verdammungsspruch, keine Geld-, keine Leibes- oder gar Le-

Digitized by Google

dens-Strafe. Sagt dieß Jesus nicht deutlich in der Parabel vom Unkraut Matth. 13, 28 — 30.? Das Höchste, was dieser, selbst in dem Falle, wenn ein gewarnter Lasterhafter auch auf die Gemeinde nicht mehr hörte, in solcher Hinsicht zu gestatten scheint, ist nach Matth. 18, 17. etwa dieß: er werde mit Verachtung, oder genauer, mit Nichtmehrachtung, gestraft! Alle weiter gehende positive Kirchencensur ist da, wo nicht förmlicher Hierarchismus hauset, welcher in der grausamsten und schändlichsten Inquisition immer noch sein Wesen treibt, entweder ein Rest des vormahligen Pfaffenthums, oder selbst pfaffisch und nur der Consequenz ermangelnd. Als Jesus Christus voll Glaubens sprach: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen;" hatte er da wohl im Sinne, daß diese, wenn man meinte, die Kirche nicht anders schützen zu können, mit ihren eigenen, d. i. mit höllischen, Waffen bekriegt werden solle? Viel weniger darf nach dem wirklichen Sinne Jesu Christi gegen fehlende Mitglieder seiner Kirche verfahren werden, als ständen sie unter einem Kriegsgericht, welches übrigens immer ein bloß geschärftes Staatsgericht ist. In der Kirche gibt es nur Erziehung zu moralischer Religiosität durch das Wort der moralisch-religiösen Wahrheit, und es gehört zur unverletzlichen Würde ihrer Genossen, als solcher, unter keinem Gesetz einer Zwangspflicht zu stehen. Was bey einer wahrhaft evangelischen Kirchenverfassung doch den Anschein des Gegentheils etwa hätte, z. B. daß Jedermann gezwungen werden kann, sich muthwilliger Störungen des Gottesdienstes zu enthalten, das trifft den Widerspänstigen nicht als Kirchenmitglied, sondern als Mitglied einer gesetzlich bestehenden Gesellschaft überhaupt, dergleichen freilich auch die Kirche ist.

5) Was spricht endlich der Geist der Religion Jesu

Digitized by Google

Christi über kirchlichen Parteienunterschied? Ausdrückliche Worte des Herrn selbst darüber haben wir wohl nicht; aber sollte es sehr schwer seyn, hierin seinen Sinn zu errathen? Jener Geist kann nie sich selbst widerstreiten, und wo daher Parteien unter den Christen entstehen, fortdauern und sich gegenseitig bekämpfen, da herrscht noch nicht, oder herrscht nicht mehr, der Geist des echten Christenthums. Doch ist auch alsdann die gedrückte insgemein die vergleichungsweise christlichere; die nur durch das Wort der Wahrheit sich wehrende ist es allemahl. Wenn aber der Geist auflebt unter den Christen, so arbeitet man, so viel man kann, an Vereinigung der Parteien, und diese wird überall desto sicherer und völliger gelingen, je mehr die Arbeiter und die Bearbeiteten von ihm schon ergriffen sind und bewegt werden. Er ist kein Geist des Kirchenzwangs, wie so eben bemerkt worden, aber auch kein Dogmengeist und kein Schwärmgeist; diese Geister gehören vielmehr nach seinem eigenen Urtheil zu den unsaubern, welche er, wo er sie findet, auszutreiben sucht. Wann aber die Religion, welche er lehret, überall in der Christenheit zum Herzensbekenntniß geworden ist, dann kann es im Aeußern und dem Buchstaben nach Unterschiede noch geben in der christlichen Kirche, aber keinen eigentlichen, Fehde suchenden, oder auch nur annehmenden, Parteiunterschied: alle Christen sind dann vereinigt durch die, in sich selbst für immer einige, moralisch-religiöse Wahrheit. — Wir sprechen jetzt weiter vom Geiste dieser Religion

b.

in ihrem Verhältnisse zum Staate.

Hier ist die Hauptstelle unstreitig die Matth. 22, 21, (auch Marc. und Luc. haben dieselben Ausdrücke) vorhandene: „Gebet das, was des Kaisers ist, dem Kai-

Digitized by Google

ser; und das, was Gottes ist, Gott!" Leicht entnehmen wir uns hieraus als Sinn und Meinung Jesu Christi über das Verhältniß, von welchem jetzt die Rede ist, einerseits, daß der Staat eine eigenthümliche Sache und Verfassung in Beziehung auf Gott und Gottesverehrung sey, und daher neben dieser beachtet und berücksichtigt werden müsse, andrerseits, daß aber dennoch Beides, Verehrung des Staatsoberhaupts und Gottes, keineswegs mit einander so in Widerstreit stehe, daß nicht Beides zugleich könne geleistet werden; und in diesen Sätzen liegt allerdings Grund genug zur ganzen Beurtheilung jenes Verhältnisses im Geiste der authentisch christlichen Religion. Es ist übrigens, um dabey eine exegetische Bemerkung einzuschalten, nicht wahrscheinlich, daß unter „dem, was Gottes ist," bloß und nahmentlich die jüdische Tempelabgabe verstanden werden sollte. Hatten doch Jesu Widersacher nach nichts weiter gefragt, als, ob man solle dem Kaiser Zins (die römische Kopfsteuer) geben, oder nicht; keineswegs zugleich darnach, ob es nicht vielmehr mit der Tempelabgabe für Israeliten völlig genug sey. Und wäre nicht auch für dieses Geld jene Bezeichnung: „das, was Gottes ist," und für das Zahlen desselben der Ausdruck: „Gott es geben," in Jesu Munde zu edel, zu köstlich und groß? Warum daher nicht lieber glauben, er habe, so wie in ebendemselben Kap. Matth. V. 37—40., mehr antwortend, als wonach er gefragt worden war, bey dieser Gelegenheit bemerken wollen, daß die Leistung des Zinses an den heidnischen Kaiser überhaupt mit der Beobachtung dessen, was man Gott nach dem Gesetz zu leisten schuldig sey, keineswegs so, wie es den Juden schien, in Widerspruch stehe, und diese Leistung des mosaischen Gesetzes, welche für jene übrigens die ganze praktische Religion war, darum nur, weil einmahl von Abgabe die Rede war, durch ein

Digitized by Google

solches „Geben“ ausgedrückt? So wären dann in jenem Ausspruche, wie auch die Worte selbst anzudeuten scheinen, nicht sowohl Abgabe und Abgabe, als vielmehr Gott und Kaiser, einander entgegengesetzt, und in denselben die vorhin angeführten allgemeinen so bedeutungsvollen Sätze wie buchstäblich enthalten.

Es gehört also zur nähern Bestimmung des in der Ueberschrift genannten Verhältnisses nach dem echten Christenthume zuerst dieß: Staat und Kirche müssen stets und völlig geschieden seyn! Bey den Juden waren bekanntlich Kirche und Staat so gut, wie nicht geschieden, sondern Eins und einerley. Das will Jesus Christus ausdrücklich und für immer anders. Darum läßt er selbst sich nirgends, auch bey förmlicher Aufforderung dazu, wovon Luc. 12, 13 ff, und Joh. 8, 3 ff. Beispiele vorkommen, auf Dinge, die den Staat und das obrigkeitliche Gesetz angehen, ein. Darum spricht er nach Luc. 22, 25. 26. gelegentlich, aber zu offenbarem Beweise, daß er den wesentlichen Unterschied zwischen Staat und Kirche sehr wohl kannte, zu seinen Jüngern: „Die Könige der Völker beherrschen (mit Nachdruck gesagt) diese, und die über sie Gewalt Habenden werden Wohlthäter (Luther hat dafür nicht übel „gnädige Herren,“ gleichsam Gnadenaustheiler,) genannt: ihr aber nicht also!“ In der Kirche soll keine eigentliche Herrschaft (auch selbst die Jesu Christo zukommende ist nicht die eines Individuums) Statt finden, und Niemand hat hier das Recht und die Macht, Gnaden, d. h. solche Wohlthaten, auf die der Empfänger gar keinen Anspruch hat, (Jesus Christus lehnt es Matth. 20, 23. ausdrücklich von sich ab) auszutheilen. Darum endlich ist überhaupt „sein Reich nicht von dieser Welt,“ wodurch entweder eine durchgängig wesentliche Verschiedenheit der wahrhaft christlichen Kirchen und der, wie sehr immer in ihrer Art los-

Digitized by Google

benswerthen, Staats-Verfassung, oder gar nichts, (der Hierarchismus in der Christenheit hat sich jener Worte oft sehr lügenhaft bedient) von ihm ausgesprochen ist. Ferner gehört zur Bestimmung des hier behandelten Verhältnisses zwischen Staat und Kirche, daß nach demselben diese weder feindselig einander gegenüber stehen, noch einander unterworfen sind. Jesus Christus hat nicht nur nirgends zum Aufruhr gegen die Römer, obgleich dieselben nach bloßer Kriegsgewalt über Palästina herrschten, gereizt, sondern eher die Hartnäckigkeit seines Volks im Ungehorsam gegen sie (z. B. Luc. 19, 42—44.) getadelt: er war kein Revolutionär. Er protestirt nicht weder gegen die Gewalt des Synedriums über ihn, noch auch gegen des römischen Statthalters Recht, ihm das Todesurtheil zu sprechen und an ihm vollziehen zu lassen. Er verweiset es dem unbesonnenen Petrus, der jenes ironische „Es ist genug" (Luc. 22, 38.) entweder nicht verstanden, oder nicht zu Herzen genommen hatte, daß er ihn durch thätlichen Widerstand vertheidigen will. Er leistet sogar (Matth. 17, 24 ff.) eine Abgabe, die er selbst für unbillig erklärte. Aber nirgends hat freilich auch Jesus Christus seine Kirche dem Staate unterworfen. Er sieht den durch ihre Stiftung unvermeidlich herbeigeführten Zwiespalt der Gesellschaft voraus, und daß er „nicht gekommen sey, Frieden auf Erden zu senden, sondern das Schwerd;" dennoch sollen seine Apostel zwar dulden, aber fortfahren zu lehren und sich deßhalb vor der Obrigkeit verantworten, wozu er ihnen die Kraft des heiligen Geistes verheißt. Und ebenso ließ er sich selbst durch keine Staatsmacht zurückhalten, das Evangelium zu verkündigen. So wie er zu den Seinen sprach: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht vermögen zu tödten," so handelte er auch in eigener Person. Kurz, es sollen

Digitized by Google

nach ihm Kirche und Staat neben einander bestehen und, wie sie nur können, einander unterstützen; keines von beiden Instituten soll dem andern weichen, noch weniger den Untergang bereiten wollen. Das Dritte, was hieher gehört, ist dieß: Alles auch, was den Staat und das Leben im Staate betrifft, steht für Obrigkeit und Unterthan unter der Wahrheit der Religion; denn daß Ebendasselbe von der Kirche gilt, wollen wir jetzt nicht wiederholen. Darin ist nun enthalten: 1) Die Religion läßt sich nicht vom Staate unterdrücken, von dessen Gesetze sie auch im geringsten nicht abhängt. Dieß ist schon begriffen in dem Allgemeinen, daß das Wort, welches Jesus Christus predigte, nicht Menschen-, auch nicht sein eigenes, sondern Gottes-Wort ist; denn jedes Staatsgesetz als positives ist Menschenwort, und was dem Positiven hier zum Grunde dient, wenigstens dienen soll, die Rechtsidee, ist zwar auch göttlichen Werthes und Ursprungs, kann aber daher der moralisch-religiösen Wahrheit eben so wenig widerstreiten, als es, wie völlig immer in Ausübung gebracht, an sich selöst ihr je Genüge leistet: denn die größte bürgerliche Rechtlichkeit ist für sich genommen noch nicht die geringste Religiosität. Hieraus aber folgt auch insbesondre, daß die Staatsgewalt sich nicht anmaßen darf, in kirchlichen Dingen über Etwas zu bestimmen, was unzertrennlich mit Religion zusammenhängt, in welcher Hinsicht, wie bekannt, „alle Gewalt gegeben ist" nur Jesu Christo als dem Könige im Reiche „der Wahrheit." Darin ist ferner enthalten: 2) Die Religion widerspricht dem Staate ausdrücklich, wo dieser offenbar ungerecht ist und verfährt. Gehörte nicht die freie Wahrheitssprache, vom Täufer Johannes gegen den König Herodes Antipas geführt, zu dem, weßwegen Jesus jenen als den größten der Propheten rühmte?

Digitized by Google

Hat nicht er selbst sich über denselben Herodes (s. Luc. 13, 32.) ein sehr freies Urtheil erlaubt? Und waren nicht auch Synedriumsmitglieder unter den Schriftgelehrten und Pharisäern, welche er mehrmahls so öffentlich und nachdrücklich schalt? Wie tadelt er entschieden und vor Aller Ohren (s. Matth. 19, 3 ff.) die gesetzliche Unsitte allzu laxer Ehescheidung! Wie fest sein Recht behauptend antwortet er (Joh. 18, 23.) noch im Verhör dem Diener, der ihn geschlagen hatte! Und eben so sollen seine Apostel sich, wie schon erwähnt, nicht fügen dem obrigkeitlichen Verbote der Predigt des Evangeliums; und in gleichem Geiste unstreitig, wie man Matth. 10, 27. aus dem Zusammenhange ersieht, fordert er sie dringend, die erkannte Wahrheit zu veröffentlichen, auf. Hierin aber sprachen und handelten er und die Seinen als Organe der Religion, und in deren Nahmen und Kraft; daher in christlichen Staaten, wenn darin die Religion wirklich herrscht, die Nothwendigkeit solcher Ein- und Widersprüche nicht Statt finden kann. Endlich ist noch in jenem Satze 3) dieß enthalten: Die Religion stellt Ideale auf für den Staat, welche sie weislich realisiren heißt. Ideale zu haben und vorzuhalten für die Gesellschaft eben sowohl, als für den Einzelnen, gehört zum Wesen einer durch und durch moralischen Religion, wie die authentisch christliche ist. Daher sehen wir aus Geschichte und Erfahrung, wie Jesus Christus durch sein Wort idealischer Wahrheit in so mancherley Hinsicht zur Veredlung und Erhebung der Menschheit mächtig gewirkt hat. Durch das Evangelium ist nicht nur der Ehebund gerechter und heiliger, und überhaupt die Würde des Menschen in beiden Geschlechtern anerkannter, sondern auch die eigentliche Sclaverey fast überall, wo dasselbe leuchtet, abgeschafft, das Kriegführen menschlicher und gesetzlicher, die öffentlichen Strafen milder, die Wohlthätigkeit öffent-

Digitized by Google

licher, die Erziehung und Jugendbildung beachteter und vernünftiger u. s. w. geworden. Aber genug, d. h. so viel, als sie konnte und sollte, hat die Religion Jesu Christi, auch unter ihren Bekennern, noch lange nicht gewirkt; noch nirgends herrscht vollkommenes Christenthum, und insbesondre ist das Ideal einer Staatsverfassung, welches ihr gemäß leicht sich entwerfen und aufstellen ließ, noch durch keinen einzigen Christenstaat, auch nur so weit, als dieß überhaupt, und nahmentlich zu unsrer Zeit wohl schon möglich, realisirt.

3.

In ihrem Verhältnisse zur Menschheit.

Man kann in gewissem Sinne mit Recht behaupten, das reine Christenthum sey auf eine Universalmonarchie für die Menschenwelt angelegt; denn das Reich Jesu Christi, welches dieser, und so wie er es, auch vor dem Pilatus, sich zuschreibt, sollte Alle, welche nur Freunde der religiösen Wahrheit wären, zu Unterthanen haben, und dergleichen können wenigstens, sobald sie wollen, alle Menschen seyn. Freilich aber nur in sofern ist seinem Sinn und Willen nach Jesus Christus ein König der Menschen überhaupt, und demnach auch, so lange es Reiche auf Erden noch gibt, ein König aller Könige, in wiefern sein Reich „nicht von dieser Welt" ist. Daß nicht thätliche Collisionen zwischen diesem und irgend einem irdischen durch Schuld des erstern eintreten können, liegt in seiner Natur, wie sich auch unter der nächstvorigen Ueberschrift ergeben hat. Aber schon die Idee ist groß, erhaben, des reichsten Seegens von Gott werth, die ganze Menschheit zu Einem Reiche, zu einem Himmel-

Digitized by Google

reiche auf Erden, durch die für Alle einzige religiöse Wahrheit, wie durch Ein Gesetz unter Einem, unsichtbaren und göttlichen, Oberhaupte zu vereinigen, und so zeitlich und ewig zu beglücken! Sie war und ist der Zweck Jesu Christi, den der sel. Reinhard so würdig gepriesen hat; und vermittelst der christlichen Kirche sollte er, und soll er noch fortan ausgeführt werden. Diese ist „der Baum," aus dem von Jesu Hand gepflanzten Senfkorne erwachsen, unter dessen weit verbreiteten Zweigen die Vögel des Himmels wohnen; diese „das Ferment," welches, an sich scheinbar unbedeutend, allmählig die ganze Masse des Menschengeschlechts durchdringt; diese die auf festem Grund erbauete Gemeinde, welche „die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden:" die Kirche Christi Jesu ist geordnet als der für alle Menschen gültige und geeignete Gottesstaat. Hier das Größte und Höchste, was jemahls zum Heil der Menschheit gedacht, gewollt, gethan werden konnte! Denn etwas Größres und Höheres in solcher Hinsicht, als, die Menschen insgesammt auf menschen- und gotteswürdige Weise durch bewirkte und geförderte echt religiöse Selbstentwickelung zur vollkommensten menschlichen Glückseligkeit zu erheben, gibt es nicht. Hier mehr, nach Wirkung und Ursache, nach Erfolg und Verdienst, als ein Messias, welcher hauptsächlich nur dem von Sündenschuld gedrückten Menschen Sicherheit darüber, daß ihn Gott begnadigen wolle, durch zwar freiwillige, aber ihm, dem wundervoll Gekräftigten, wenig Mühe kostende Ausrichtung gewisser göttlicher Privataufträge erwirbt; dergleichen der des apostolischen Christenthums ist. Pharisäer und Schriftgelehrte aber haben für einen König der Menschenwelt durch Herrschendmachung der moralisch-religiösen Wahrheit gar keinen Sinn. Sie würden nicht

bloß mit Pilatus fragen: Was ist Wahrheit, sondern auch: Was ist Menschenwelt?

Für Jesum Christum gab es keine „Heiden," deren Nahme von ihm nur darum, weil er zur Sprache seines Volks und Zeitalters gehörte, gebraucht wurde: darum sind nach Matth. 25, 32. „alle Völker" ohne Unterschied vor seinem Throne versammelt. Ihm galt der Mensch lediglich als Mensch, und in sofern jeder jedem gleich; der reine, durch keinen, es sey politischen, oder kirchlichen, Particularismus getrübte, Begriff von einer Menschheit und Menschenwelt ist durch ihn erst, wenn auch nicht überhaupt entstanden, so doch öffentlich bekannt, und geltend und wirksam geworden: nach ihm ist Religion Sache der Menschheit in aller Bedeutung des Ausdrucks, und sein Christenthum als Charakter der Person die Religiosität des Weltbürgersinns.

Dabey aber hat seine Kirche, sein ewiges Institut für Religion und Religiosität, eine, daß wir so sagen, bekehrerische Natur; sie geht, so lange sie noch nicht die Gesammtheit der Menschen umfaßt, stets auf Eroberungen aus. Jesus spricht zu Petrus, als er ihn zu seinem Apostel ernennt: „Von nun an wirst Du Menschen fangen;" und er selbst als Christus im Nahmen der göttlichen Wahrheit, durch welche er herrschet, macht Anspruch auf alle Menschen; denn „wer Vater und Mutter," spricht er in solcher Qualität und Würde, „mehr liebt, als mich, der ist mein nicht werth!" Und dazu wählte er eben Gesandte, um unter allen Völkern Schüler zu machen; und freute sich über deren nicht ganz mißlungene Bekehrungsversuche noch während seines Zusammenseyns mit ihnen, und als am Schlusse seiner öffentlichen Laufbahn auf Erden fromme Heiden (s. Joh. 12, 20 ff.) nach ihm fragten, wobey unstreitig der Gedanke

Digitized by Google

von der Ausbreitung des Evangeliums in allen Ländern vor seine Seele trat, rief er mit Entzücktheit aus: „Gekommen ist die Stunde, daß verherrlicht werde des Menschensohn!" Ja, „aller Kreatur (so heißt es bey Marc. 16, 15.) soll sein Evangelium gepredigt werden;" sein Reich soll nach und nach alle, alle Menschen in und unter sich fassen. — Wie so ähnlich einander sehen doch aus, und wie so scheinbar einerley Wesen und Zweck haben der hierarchische Egoismus christlicher Pfaffen und der kirchliche Universalismus Jesu Christi selbst, die nach Allgemeinherrschaft auf alle Weise trachtende sich heilig stellende Lüge und die in sich selbst heilige und nur durch Heiligung Alle beseligen wollende Wahrheit, mit Einem Worte, das unreine Jesuitenthum und das reine Christenthum! Beide wollen die Welt erobern. Jene alten Pharisäer und Schriftgelehrten machten auch gern Proselyten; aber wo ihnen der Herr dieß vorrückt, sagt er ihnen zugleich: „Wehe euch, Heuchler, ihr verschließt das Himmelreich vor den Menschen; denn ihr kommet nicht hinein, und lasset auch die, welche hineinkommen wollen, nicht hineinkommen!"

Jesus aber war des Glaubens, den er unter Andern Matth. 15, 13. seinen Aposteln zum Troste und zur Erinnerung in den Worten ausspricht: „Jede Pflanze, welche nicht mein himmlischer Vater gepflanzt hat, wird ausgerottet werden!" Seine Pflanzung nur ist ein Garten Gottes auf Erden; durch ihn soll die ganze bewohnte Erde wieder zum Paradiese werden. Er, er ist der Gottessohn, der König, herrschend über Alle in der Wahrheit Kraft, durch die Religion, welche Sache der Menschheit ist; und es wird die Zeit kommen, wo er, der einzige Christus, erscheinen wird Allen in seiner göttlichen, idealischen Herrlichkeit als der in seiner Art auch einzige „Menschensohn!"

Digitized by Google

Wann? — Wann überall gekommen seyn wird sein Reich, das „in uns" ist, d. h. wann die religiöse Denkart Jesu Christi wird allgemeiner menschlicher Glaube seyn! Lasset uns dieselbe jetzt, nachdem wir sie bisher als Geist der Religion erkannt haben, auch als Lehre dargestellt näher und in einer bestimmten Ordnung betrachten. Es wird nähmlich von nun an hier noch gehandelt

B.

Von der Religion Jesu Christi

nach ihrem Lehrinhalte.

Was Jesus sprach als Lehrer der religiösen Wahrheit, das betraf entweder das Wesen und den Charakter dieser Wahrheit überhaupt, es sey, an sich dieselbe genommen, oder im Verhältniß zu gewissen Instituten der Menschheit und zu dieser selbst, die gleichsam das unmittelbar göttliche Institut auf der Erde für den Himmel ist, oder es betraf eben diese Wahrheit nach ihrem Inhalte und Gegenstande, in welcher Hinsicht dieselbe wegen der Mannigfaltigkeit dieses Inhalts und Mehrseitigkeit dieses Gegenstands in mehren Wahrheiten erscheint und aufgefaßt werden muß. Es ist aber Eine und dieselbe Wahrheit, welche dort, wie die alten Logiker sagten, formaliter, hier materialiter betrachtet wird; und nur wie das Formale derselben, nähmlich ihr allgemeines Wesen, es erlaubt und mit sich bringt, so kann und wird auch ihr Materiales, ihr in mehre Theile zerfällbarer Inhalt, beschaffen seyn. Auch in allen religiösen Wahrheiten muß sich die religiöse Wahrheit, wie wir sie ihrem Geiste nach kennen gelernt haben, wieder zu Tage legen. Was konnte Jesus Christus als Religionslehrer,

Digitized by Google

wenn er selbst ein wahrhaftiger Lehrer seyn wollte, anders, als den Geist aus sich sprechen lassen, welcher eben als der Geist seiner Religion sich im ersten Hauptabschnitte (A.) unserer Abhandlung uns kund that? Alle seine religiösen Wahrheiten werden demnach moralisch-religiöse seyn, und ihr Inbegriff entsprechend der Idee von Religion, die wir zuvor bey ihm (nahmentlich nach Matth. 6, 33. mitten in der Bergpredigt) fanden, daß diese sey die Lehre von der Tugend und Frömmigkeit als dem einzig rechten und sichern Wege zu echter, zeitlicher und ewiger, Glückseligkeit. Wird eine solche Religionslehre uns etwa die ganze Zukunft, diesseits und jenseits, enthüllen? Wird sie uns den Himmel öffnen, um uns daselbst, oder von daher, göttliche Rathschlüsse, wie aus dem höchsten Staatscabinet, vernehmen zu lassen? Wird sie uns wie vor Augen hinstellen das göttliche Wirken in der Schöpfung, Erhaltung und Regierung aller Dinge, und so das Räthsel der Welt uns lösen? Man sieht nirgends in den Evangelien, daß Jesus Christus Fragen, durch deren Beantwortung das hiermit Verlangte geleistet würde, sich nur als die eigentlichen Aufgaben für die Religionserkenntniß gedacht habe, geschweige denn, daß durch seine Lehre wirklich Blicke gleichsam hinter den Vorhang, der uns das Jenseits verdeckt, gethan, wirklich Gott selbst geschaut und dessen Stimme wie die eines Menschen gehört, wirklich in die Geheimnisse der Welt-Schöpfung und Regierung eingedrungen und dieselben uns aufgeschlossen worden. Der rein und eigentlich theoretische Gewinn also aus der Religionslehre Jesu Christi möchte in der That nicht groß seyn; während dessen man durch sie Alles empfängt, was zu einer praktisch-religiösen Ansicht der Welt und des menschlichen Lebens gehört. Sie macht wenig klug und wissensreich, aber desto mehr gut und weise, wenn man nach ihr denken, glauben und han-

Digitized by Google

handeln lernt: sie befriediget durchaus nicht den grübelnden Verstand, aber dem nach heiliger und vernünftig beruhigender Wahrheit strebenden Herzen gewähret sie volle Genugthuung. Kurz, nicht sowohl Dogmen und förmliche Glaubensartikel, durch welche bestimmt würde, wie dieß und jenes im Uebersinnlichen sey, werden uns durch diese Religion aufgestellt, als vielmehr nur Regeln und Denkmaximen, nach welchen man über das Idealische, was den Gegenstand des religiösen Glaubens ausmacht, richtig urtheilen könne und solle. Und eben daher ist auch hier nicht auf Vollständigkeit in der Ausführung des Lehrbegriffs Hoffnung zu geben, oder Anspruch zu machen. Bestand die Religion Jesu Christi, wie positive Gesetzgebung, aus einer bestimmten, geschloßnen, Menge von ausdrücklich vorgeschriebenen und factisch promulgirten Glaubenslehren, so bedürfte ihre Darstellung wesentlich der Vollständigkeit, d. h. der Vollzähligkeit des zum Geglaubtwerden durch sie Vorgeschriebenen und Promulgirten; so wie, wer von den positiven Gesetzen eines Staats, die vielleicht einen bändereichen Codex füllen, nur einen aliquoten Theil, oder nur Bruchstücke mehrer Theile, besäß, nicht behaupten könnte, hinlänglich zu wissen, was in dem Staate, welchem jener Codex angehört, positives Gesetz sey. Hier gilt und herrscht der Buchstabe, wenn auch nicht ein geistloser zu nennen. Für die Religion Jesu Christi ist es gerade umgekehrt: es gilt und herrscht darin der Geist, obgleich in einem gewissen Buchstaben, weil dieß unvermeidlich, ausgesprochen. Dieser Geist nun, wo er einmahl erregt ist und in Thätigkeit, entwickelt sich theils aus sich selbst, theils immer mehr, insbesondre auch, wovon hier absichtlich die Rede, zu einer immer größern, höhern und umfangreichern, Erkenntniß der Religion; so daß die religiösen Offenbarungen Jesu Christi nie für ganz beendigt und gleichsam für

Digitized by Google

immer abgeschlossen anzusehen sind. Die Haupt- und Grund-Wahrheiten seiner Religion sind allerdings vollständig vorhanden und auf immer dieselben; aber nicht, was Alles aus diesen, wenn das nach ihnen und durch sie gebildete Nachdenken von innen und außen Reiz und Aufforderung bekommen hat, für den Freund der moralisch-religiösen Wahrheit nach und nach hervorgeht. Jene vornehmsten und allgemeinsten Religionswahrheiten aber, welche selbst innigst unter einander zu einem Ganzen zusammengehören, sind, so viel wir sehen, nur die hier folgenden:

I.

Die Welt ist Gottes, und Gott ist zugleich Herr der Welt und Vater der Vernünftigen in der Welt, auf der Erde der Menschen.

1.

Der Hauptgedanke aller Religion liegt in dem Glauben, daß die Welt nichts für sich sey, sondern ganz und in jeder Hinsicht Gottes, hiermit also durch und durch abhängig von einem von ihr verschiedenen und über sie unendlich erhabenen Wesen, welches als Schöpfer, Erhalter und Regierer derselben zu betrachten sey und zu verehren. Diesen Glauben im Ganzen genommen fand Jesus bey seinem Volke schon, und setzte ihn zu allen seinen religiösen Belehrungen voraus. Man wird wohl keine Zeugnisse des N. T. dafür verlangen, daß er — nicht Pantheist war! Wie würde sich mit dieser Identification der Welt und Gottes, wodurch Beider Wesen zugleich aufgehoben ist, wir wollen nicht sagen, jede seiner Erwähnungen „des himmlischen Vaters," deren so viele sind, sondern nur ein einziges seiner Gebete vertragen? Es ist unmöglich, mit der Wahrheitsliebe, der Unverstelltheit, der rei-

Digitized by Google

nen, echt kindlichen Innigkeit des Glaubens und eines frommen Herzens, wie wir Jesu Christo, soll er uns nur hochachtbar seyn, zutrauen müssen, das Weltall als Gott anzureden, und dann etwa für den Tadler eines solchen Betens, wenn er sich fänd, irgend eine blendende Theorie, nach welcher trotz allem Pantheismus doch noch Gott und Welt im Begriffe scheine aus einander gehalten zu werden, in Bereitschaft zu haben. Zu solchem Betrug, wenigstens Selbstbetrug, des Unglaubens war er, der hehre Menschen- und Gottessohn, nicht Sophist genug. So wie er aber selbst betet, welche Religionshandlung vom ehrlichen Manne nur mit Glauben an einen lebendigen und persönlichen, nicht an einen in und mit dem Ganzen der Welt schon ganz gegebenen, Gott verrichtet werden kann, so empfiehlt er das Beten auch Andern oft, mit Bestimmtheit, mit Eifer und Nachdruck; ohne Zweifel nicht bloß als sich zu den Schwachen herablassend und nur vermöge einer gewissen religiösen, oder vielmehr kirchlichen, Pädagogik. Er empfiehlt insbesondere häufig und angelegentlich das, ohne Vertrauen zu einem überweltlichen Gott nicht mögliche, Bittgebet. Freilich auch nicht, um den Aberglauben an förmlich wunderartige Erhörung zu fördern, wozu der gottverehrende Mensch so leicht geneigt wird; obgleich er z. B. zu seinen Schülern spricht: „In Wahrheit sage ich euch, wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, so würdet ihr sprechen zu diesem Berge, hebe dich von hier weg dorthin, und er hübe sich weg, und nichts würde euch unmöglich seyn!“ Wer könnte doch in solchen Ausdrücken das Hyperbolische der Sprache des gemeinen Lebens verkennen? Oder hat es ihm selbst an dem Glauben, mit welchem man Berge versetzen kann, gefehlt, da er doch, so viel wir wissen, nie dieß wirklich leistete? Aber er hat unendlich Wichtigeres theils gewollt, theils von Gott sich erbeten und mit Gottes Hülfe herrlich ausgerich-

Digitized by Google

tet — die so felsenfeste Gründung seiner Gemeinde, daß in der That der Hölle Pforten, innerhalb und außerhalb der Christenheit, sie nicht haben überwältigen können: denn wäre die Christenwelt z. B. jesuitisch geworden, so hätte sie aufgehört, christlich zu seyn; wovon die bekannte Probe in Paraguay (s. Zschokke „Darstellung gegenw. Ausbreit. d. Christenth. S. 105 ff.) genugsam zeuget. Ein Gottvertrauen, wie in Jesu lebte und wirkte, möchte man wohl, schon in Absicht auf Stärke, Umfang, Kraft, wollte man auch nur geschichtlich nachforschen, nirgends sonst antreffen. Und mit einem solchen Vertrauen zu Gott wünschte er denn auch sehnlichst seine Apostel, seine berufenen Stellvertreter, zu erfüllen. Was Wunder, wenn er es in Ausdrücken that, welche den Schein geben, als habe er eigentlichen Wunderglauben gefordert, oder gebilliget; er konnte nur so seinem Herzen genügend das Gottvertrauen empfehlen, welches bey ihm selbst wahrer Enthusiasmus war. Was aber jenen, Berge versetzenden Glauben anbelangt, so wissen wir ja, daß auch der Apostel Paulus (1 Kor. 13.) noch etwas Größeres, Höheres und Erstrebenswertheres, als diesen, kannte. War er weiser und aufgeklärter, als Jesus Christus? — Religion ist bey diesem vor allen Dingen Glaube an den lebendigen Gott, von dem alles Heil kommt, was jene nur immer verheißen kann.

2.

Gott ist in Jesu Christi Religion zugleich Herr der Welt und Vater ihrer Vernünftigen, auf der Erde der Menschen. Nur selten kommt in seinen bey den Evangelisten noch aufbehaltenen Reden der erste Ausdruck vor, welcher dagegen der herrschende des A. T. ist, in welchem keine einzige Stelle Gott „Vater" nennt im christlichen Sinne des Worts. Indeß die wenigen Aus-

Digitized by Google

sprüche, welche sich aus dem Munde Jesu für den Gebrauch des Nahmens „Herr," oder auch „König," anführen lassen, reichen hin, um zu beweisen, daß er Gott den „Vater" genannt habe in einem Sinne, welcher mit dem Begriffe eines allgemeinen und höchsten Oberhaupts vereinbar ist. Nur gerechter und weislicher Antijudaismus, und insonderheit Antipharisäismus, machte diesen auf Despotismus im Wesen Gottes leicht hindeutenden Nahmen in Jesu Munde so selten. Nicht als Despot, wie der Orient dergleichen noch jetzt überall uns aufstellt, sondern als Vater, als Familienoberhaupt im edelsten Sinne des Ausdrucks, sollte Gott nach seiner Lehre gedacht, mehr geliebt, als gefürchtet, mehr mit freudigem Vertrauen, als mit immer noch ängstlichem Herzen, verehret werden; denn der Vater hat Kinder, keine Sclaven, die z. B. auch unschuldig und nach bloßer Willkühr, mit Ungnade behandelt werden könnten, hat aber auch keine Lieblinge, Begünstigte, Vertraute, wie ein Herrscher sie hat, welcher gnädig ist, wenn und wem er es eben seyn will. Dem Evangelium Johannis ist es eigen, daß in demselben Jesus in Beziehung auf sich als den Gottessohn, vorzugsweise so benannt, oft und vielfältig Gott den „Vater" nennt. Doch darf man annehmen, daß dieß hier geschehen, ohne daß dadurch der Sprachgebrauch des historischen Evangeliums der Synopsis völlig ausgeschlossen werden sollte, wie schon die einzige Stelle 20, 17. hinlänglich bezeugen kann. Nur dem Grade nach als der Vornehmste in seiner Art, nur als der Erstgeborne in der Gottesfamilie, sollte, und konnte auch, der Messias Jesus durch einen solchen Gebrauch des Nahmens „Vater" von Gott bezeichnet werden. Daß aber Jesus Christus überhaupt diese Benennung Gottes in der Regel gebrauchte und sie ordentlich einführte statt der bey seinem Volke und in dessen heiliger Schrift gewöhnlichen,

Digitized by Google

ist um desto merkwürdiger, weil die Messiasidee, welche seinen kirchlichen religiösen Vorträgen zur sinnbildlichen Unterlage diente, nicht auf Vater und Familienverein, sondern auf Reich und Herr, wo dann der Messias selbst nur gleichsam Viceregent wäre, ihn hinwies; es gehört der Nahme „Vater" also, von ihm absichtlich als Benennung Gottes herrschend gemacht, zum Geiste seiner Religion, weßwegen er auch auf diesen „Vater" Juden sowohl, als Heiden, wenn sie Christen werden wollten, taufen hieß. Keineswegs aber darf dieß uns Wunder nehmen, daß Jesus nirgends den in dieser Lehre höchsten Gedanken: Gott ist der Vater aller Vernünftigen der Welt, mit klaren Worten ausgesprochen hat, wovon selbst in seinen, übrigens herrlichen, Worten bey Johannes: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen," keine sichere Andeutung liegt. Was war dem damahligen Zeitalter, nahmentlich in Judäa, das Weltganze? Die Erde und der Himmel! Aber dieser Himmel als sichtbarer Theil der Welt nichts, als Umgebung, Einfassung, leuchtende Umkränzung des Erdballs, und Sonne, Mond und Sterne Lichter am Firmament, wie sie jetzt noch der gemeine Mann fast überall betrachtet, als unsichtbarer Aufenthaltsort aber nicht zu dieser Welt gehörig, der geheimnißvolle Wohnsitz für Engel und für Gott selbst. Jesus mußte erst Astronomie lehren, um von vernünftigen Weltwesen überhaupt und von Gott als deren aller Vater sprechen zu können. Aber er hat einerseits das Daseyn höherer Vernunftwesen außer und unter Gott, worauf der Engelglaube wenigstens hindeutet, nicht geläugnet, und andrerseits erblickt und zeiget er in Gott den Vater der Menschen nur in sofern, als diese Vernünftige sind, wesentlich von Thier und Pflanze und bloßer Körperwelt verschieden. Wir rechnen gewiß nicht ohne hinlänglichen Grund zur Religion Jesu Christi den angeführten Gedan-

Digitized by Google

ken, welcher, was er über Gottes Verhältniß zu vernünftigen, begeisteten, Geschöpfen ausdrücklich lehrte, nur in der unserer Sphärenerkenntniß angemessenen Höhe und Allgemeinheit darlegt. Gott ist aller Menschen Vater, das ist das ausgesprochene Lehrwort Jesu, und der Sinn desselben: Wie Aeltern ihre Kinder lieben, so Gott die Menschen alle ohne Ausnahme; wobey übrigens natürlich die Vergleichung nicht weiter getrieben werden darf, als es die Vereinbarkeit des Vaterbegriffs mit Gott, dem Herrn der Welt, und überhaupt dem Wesen der Wesen, erlaubt; und Jesus selbst hat immer in dieser Reinheit und mit diesem Adel der Bedeutung jenes Nahmens sich bedient. Besondere Seiten und einzelne Erweisungen des göttlichen Vatersinnes werden unter den folgenden Hauptnummern hie und da vorkommen. Denn diese Idee zieht sich durch die ganze Religion Jesu Christi hindurch. Um seiner höchsten Erhabenheit und Vollkommenheit willen aber wird der Vatergott sehr oft der „himmlische Vater" genannt, und es werden ihm ausschließlich göttliche Eigenschaften von Jesu, wo und wie sich dazu die Gelegenheit fand, ausdrücklich beygelegt. So z. B. ist Gott nach Joh. 17, 11. der „heilige Vater," d. h. nach Matth. 5, 48. der moralisch „vollkommene," und derselbe ist ferner allmächtig, wohin z. B. gehört, daß nach Joh. 10, 29. „Niemand aus seiner Hand reißen kann, und allwissend, er, welcher nach Matth. 6, 32. „weiß," ohne daß es ihm gesagt werde, „daß der Mensch dieses, oder jenes, bedürfe," und nach Luc. 16, 15. der Menschen Herzen kennt, und allgütig, als welcher so gern, was Jesus öfters versichert, Gebet erhört, und nach Matth. 7, 11. „Gutes gibt denen, die ihn bitten," auch nach ebendas. 6, 4. „was Jemand Gutes gethan hat im Verborgenen, öffentlich belohnt, und gerecht, dessen Gericht nach Matth. 12,

Digitized by Google

36. auch „über jedes unnütze Wort, das geredet worden, ergeht," und welcher nach Luc. 18, 7. „seine Auserwählten," die von Gottlosen bedrängt wurden, „retten wird," und endlich allweise, welcher die Welt so regiert, daß demjenigen, welcher „am Ersten nach seinem Reiche und seiner Herrlichkeit trachtet, alles Uebrige, wie zur Zugabe wird," weßwegen auch ihm allein unbeschränktes Vertrauen, wie es Jesus selbst hatte, gewidmet seyn kann und soll.

3.

Und was ist nun die Welt überhaupt nach Jesu Christi von Gott gegebenen Vorstellungen? Sie sind bildlich, diese Vorstellungen, das sieht Jedermann leicht, und daher hat man nichts anders von denselben zu erwarten, als daß sie, dem Geiste seiner Religion gemäß, eine moralisch-religiöse Ansicht von der Welt geben, nicht aber, daß sie bloß speculative theologische Fragen, z. B. wie durch ihn Alles, Böses und Gutes, ohne daß doch er selbst Tadel verdiene, zur Wirklichkeit komme, lösen und beantworten; sie drücken ein praktisch-theoretisches Verhältniß Gottes zur Welt und allen Weltwesen aus, wie es zur Religion und Religiosität eben so tauglich, als unentbehrlich ist. Die Welt ist Gottes Staat und Reich, in wiefern Gott Herr und König, und das Haus und Familienganze desselben, in wiefern er der himmlische Vater; und Beides muß als im Grund Eins gedacht werden, da sich Jesus bald des erstern, bald, und zwar, wie schon erwähnt, weit häufiger, des letztern Bildes bedient. Diesem ist mehr, als jenem, angemessen, von Gottes Liebe und Allem, was damit leicht sich in der Vorstellung vereinigt, zu sprechen, jenem hingegen vorzüglich, daß von einem Gesetz und einer Herrschaft Gottes in der Welt die Rede sey. Dennoch wird auch Gott, der Herr, nirgends

Digitized by Google

von Jesu Christo als leer von Liebe, Gnade und Wohlwollen gezeichnet, und umgekehrt ist der Wille des himmlischen Vaters, wenn von dem heiligen Gotteswillen gesprochen wird, mit dem ebenfalls heiligen und unverbrüchlichen Reichs- und Staatsgesetze Gottes, welches freilich als solches vom politischen eines menschlichen Reichs durchgängig wesentlich sich unterscheidet, völlig einerley. Das ist sogar Hauptpunct in Jesu Christi Religion, Gott, den Vater, mit einem ernsten, heilig gesetzgebenden Willen sich vorzustellen, und daß dieser göttliche Vaterwille seinem Inhalte und Umfange nach gleich sey dem Pflichtgesetz, wie jeder Mensch und jedes Vernunftwesen in der Welt dasselbe durch seines in ihm sprechenden Geistes Stimme kennt. Die Religion gibt hier gleichsam der Moral die Weihe, wie das Kirchliche durch Feierlichkeit der Religion; sie erhebt das im Herzen und Menschen ertönende Gesetz der Rechtschaffenheit zum Gottesgesetz, und das Zeugniß des Gewissens darüber zur göttlichen Offenbarung. Gott sich ohne diesen heiligen Gesetzeswillen denken, hieß nach Jesu Christo eben so viel, als keine Religion haben. Auch stellt er denselben nicht bloß als gebietend für Andere, welche des Gehorsams gegen ihn fähig sind, dar, sondern zugleich als die einzige höchste Regel, welcher gemäß das Wesen der Gottheit selbst gedacht werden muß. Gott, der himmlische Vater, ist eben sowohl auf moralische Weise tadellos in seiner ganzen innern und äußern Thätigkeit, als er will und fordert, daß in der Welt seine Kinder das Pflichtgesetz befolgen sollen. „Dein Wille," heißt Jesus Christus beten, „geschehe wie im Himmel, so auch auf Erden;" und von seinem Vater, der auch der unsrige, kann man sagen, wie von ihm selbst: Forderung und Leistung, Wort und That, ist überein! Daher z. B. in den Parabeln Jesu zuweilen (s. Matth. 18, 23 ff.) Vergleichung menschlicher Mora-

Digitized by Google

lität mit der göttlichen; daher Gott als Muster in dieser Hinsicht für den Menschen aufgestellt: übrigens aber bedarf es dabey wohl kaum der Erinnerung, daß göttliche und menschliche moralische Vollkommenheit, was die Subjectivität ihres beiderseitigen Wesens anlangt, nach welcher z. B. Gott stets über jede Versuchung erhaben, unversuchte Tugend des Menschen aber ihres Nahmens nicht werth ist, nicht dürfe als völlig einerley gedacht und dargestellt werden, wo es auf Genauigkeit des Lehrbegriffs ankommt, damit man nicht, was ohnedieß leicht geschehen kann, in, selbst moralisch nachtheiligen, Anthropomorphismus verfalle.

II.

Der Mensch als vernünftiges Gottesgeschöpf hat eine natürliche Würde, durch welche er über alles Vernunftlose wesentlich und unermeßlich erhaben ist.

1.

Die Kinder des himmlischen Vaters, und eben hiermit auch die Unterthanen des Herrn der Welt und seines Reiches Bürger, sind die Vernünftigen, auf der Erde die Menschen; und darin besteht die, über alles Vernunftlose sie wesentlich und ohne Maaß erhebende, ihnen natürliche und gleichsam anerschaffene Würde. Diese wird ausdrücklich öfters (vergl. Matth. 10, 29—31. 12, 12. 18, 14.) von Jesu angemerkt und geltend gemacht, mit vorzüglichem Licht und Nachdruck in den vortrefflichen Matth. 6, 26. uns aufbehaltenen Worten: „Sehet an die Vögel unter dem Himmel, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheuern, und euer himmlischer Vater ernähret sie: seyd ihr denn nicht viel mehr, denn sie?“ Und überhaupt pflegte er die

Digitized by Google

Menschenwürde an öffentlich, aber mit Unrecht, verachteten Personen (s. Luk. 13, 15. 16. 15, 1—10., vergl. Matth. 18, 10—14., und 19, 9.) gern hervorzuheben. Es gibt demnach auch eine gewisse äußere Freiheit des Menschen im Reiche und in der Familie Gottes nach Christi Darstellung, vermöge welcher, gleichsam gottesbürgerlichen, Freiheit jener nicht als ein völliges Nichts, nicht ohne alles Recht und ohne alle Geachtetheit selbst vor dem Ewigen und Allerhöchsten gedacht werden soll: denn es gilt Recht und Gerechtigkeit im Gottesstaate, und eine Gnade und Liebe nur, welche wenigstens Nichtunwürdigkeit für den, welcher begnadigt und geliebt heißen soll, zur unerlaßlichen Bedingung macht. Ohne die Geltung und Anerkennung einer solchen Personenwürde im göttlichen Reiche und Vaterhause, wodurch der Mensch auf der Erde über Alles, was Sache ist, wozu auch die Thiere gehören, vor Gott schon von Natur entschiedenen und unbestimmbar hohen Vorzug hat, wäre auch kein Vertrauen gegen den Weltenherrn und himmlischen Vater möglich; denn wo Sclaverey herrscht einerseits, und andrerseits Despotismus, und demnach bloße Gnade und Ungnade ohne Recht und Gesetz, da ist kein Unterthan, sey er auch der Beßte nach allen seinen Kräften, des Schutzes und der Beglückung gewiß, und Niemand kann sich da auf die Regierung (in despotischen Reichen gibt es dergleichen eigentlich nicht) sicher verlassen. Hier aber auch die religiöse Grundlage zu aller Selbst- und Nächstenpflicht! Jesus Christus lehrt, daß der Mensch mehr werth ist, als Alles, was seinen Zustand ausmacht und nur zu seiner Umgebung gehört, und daß er darnach sich selbst achten soll in pflichtmäßiger Behandlung des eigenen Individuums. Dieß besagen die herrlichen Aussprüche Matth. 16, 26. und 18, 8. 9., von welchen jener auf die Güter des Lebens im Vergleich mit dem Lebens-

Digitized by Google

Subject, dieser auf die körperliche Hülle im Verhältniß zum Geiste, dem eigentlichen Selbst des Menschen, geht, und ebendieselben Ideen von vernünftiger Selbstachtung des Menschen finden wir bey Lucas 12, 15 — 34. von Jesu ausgesprochen. Sind aber die Menschen ihrem Wesen nach Kinder des himmlischen Vaters und Bürger im Reiche Gottes, so sind sie ja auch alle gegen einander Geschwister und Mitbürger in Gott, und sollen gegenseitig solcher Würde gemäß einander behandeln, woraus z. B. die Matth. 18, 7. vorkommende wehmuthsvolle Klage Jesu über gegebenes Aergerniß (es gehört dahin alle achtungslose und im Grunde menschenfeindliche Behandlung des Nächsten, wodurch ihm selbst in seiner eigensten Person, es sey durch Bethörung seines Verstandes, oder Verderbung seines Herzens, geschadet wird) ihre Erklärung bekommt: auch soll eben darum kein Mensch vor einem Menschen, es sey weltlichen, oder geistlichen Standes, wie Jesus Matth. 10, 28. erinnert, sclavisch sich fürchten.

2.

Nicht stärker und bedeutsamer, nicht lehrreicher und trostvoller, konnte diese durch Religion anerkannte Würde des Menschen selbst vor Gott ausgedrückt und versichert werden, als dadurch, daß nach Jesu Christo im Menschen Gottes Geist wohnt. Auf ihn heißt er Alle, welche sein Evangelium annehmen, taufen; daraus allein schon erhellet, welch einen hohen Werth er auf den Glauben an diesen Geist im Menschen, durch welchen der Glaube an die Menschheit selbst bedingt ist, legte. Auch in ihm, dem „Heiligen Gottes" gab es nichts Heiligeres, als denselben Gottesgeist, welchen zu lästern das Majestätsverbrechen im Reiche Gottes ist. Und ebendenselben Geist gibt der Vater, der Verheißung

Digitized by Google

Jesu Christi nach, Allen, welche ihn darum bitten. Wir haben ihn bereits als das göttliche Princip im Menschen, welches diesen der religiösen Wahrheit fähig mache, erkannt und dargestellt. Aber wo solche Fähigkeit wohnt, da wohnt noch mehr des Geistigen im edelsten Sinne des Worts. Nur mit Geistern kann auch der göttliche Geist in Verbindung und Gemeinschaft treten; und wo dieß der That nach geschieht, und dieser Geist demnach sich in seiner Wirksamkeit zeigt, da ist Religiosität in jeder Hinsicht, nicht bloß im Erkennen, sondern auch im Wollen, Fühlen, Handeln, anzutreffen: denn so wie der menschliche Geist bey aller Menge und Mannigfaltigkeit seiner Kräfte und Kraftäußerungen an sich doch nur Einer ist, eben so auch bey aller Verschiedenheit seiner Wirkungen der ihn ergreifende, durchdringende, erfüllende und regierende Gottesgeist. Durch ihn sollten die Apostel des Herrn einst eine muthige und standhafte, aber auch weise und zweckmäßige, Selbstvertheidigung, des Evangeliums wegen in Anspruch genommen, führen. Aber eben desselben Geistes bedurften sie zu ihrer ganzen Amtsführung; darum weihete sie Jesus zu dieser ein mit den Worten: „Nehmet hin den heiligen Geist!“ Und ist nicht jeder Beruf dem apostolischen in sofern ähnlich, als in jedem treue Erfüllung gewisser Pflichten zum Heil der menschlichen Gesellschaft gefordert wird? Kein seines Nahmens würdiger Menschenberuf wird ohne Kraft und Wirksamkeit des guten, des heiligen und göttlichen, Geistes im Menschen auf würdige Weise betrieben; daher z. B. Petrus vom Handwerk eines Fischers zum Amte eines Apostels ohne eigentliche Umwandlung seines Innern sogleich übergehen konnte. Ist nicht endlich das ganze Leben des Menschen Sache eines von Gott ihm gegebenen Berufs? Kein Menschenleben ist, wie es seyn soll, ohne des heiligen Geistes Kraft und Beistand. Denn wo dieser Geist nicht waltet, da

Digitized by Google

hauset und wüthet unausbleiblich ein böser, unheiliger Geist. Das geistbegabte Geschöpf, sobald es als solches thätig wird, wird es nie, ohne von einem bestimmten, es sey dem guten, oder dem bösen, Geiste geleitet zu seyn. Der böse ist dann aber in ihm nicht von Natur; sonst wäre es ja nicht ganz, nicht in jeder Hinsicht, Gottes Geschöpf. Seinen Geist, den des Guten, Wahren und Heiligen, hat der Allweise in jedes Menschen Brust gegeben, und jeder ist dessen fähig und dazu berufen, von ihm sich leiten und treiben zu lassen. So hat nach Jesu Christi Religion Gott, der himmlische Vater, durch seinen heiligen Geist dem Menschen eine natürliche, und über alles Vernunftlose ihn wesentlich und unermeßlich erhebende Würde verliehen.

3.

In dieser Würde des Menschen ruhet nun auch die durch die Religion Jesu Christi ihm bestimmt und nachdrücklich zuerkannte Unsterblichkeit. Kann der ein durchaus vergängliches Wesen seyn, in welchem Gottes Geist wohnt? Entweder Alles ist vergänglich, und das Weltall nichts, als ein ewig sterbendes und ewig sich neugebärendes Ganzes in allen seinen Theilen, und so weder in einem dieser Theile, noch in jenem Ganzen Endzweck, Plan, Weisheit, und so nichts Göttliches darin, und die Würde nicht, welche Religion ihm zuschreibt; kurz entweder überhaupt keine Religion: oder — der Mensch, ein Geist der Welt, in dem Gottes Geist ist, vergehet nicht, sondern bleibet unter allen Veränderungen seines Zustandes, und in den vernünftigen, begeisteten, Weltwesen überhaupt ist, der Religion gemäß, gegeben der Zweck und Plan einer höchsten, ewigen und Alles zu Einem unendlichen Ziele hinführenden Weisheit! Die Lehre von der Unsterblichkeit fand Jesus vor im Glauben seines

Digitized by Google

Volks, so wie die Lehre von Gott; er hatte nur sie zu reinigen, zu veredeln, gehörig zu richten und zu stärken. Der Sadducäische Unglaube gab ihm Gelegenheit, ihr sogar einen Grund unterzulegen, welcher für jüdische Zuhörer geeignet war. Daß „Auferstehung" und Unsterblichkeit in seinem Vortrage keinen wesentlichen Begriffsunterschied bilden, kann dieses einzige Gespräch (Matth. 22, 23 ff.) leicht bezeugen. Die Sadducäer hatten sich des ersten Ausdrucks bedient; Jesus beweiset, obgleich V. 31. mit ihnen auf einerley Weise redend, aus dem auch für sie heiligen, Gesetzbuche, daß Menschen nach ihrem Tode noch leben, ohne des Auferstehens zu erwähnen, mithin überhaupt, daß sie als unsterblich gedacht werden müssen nach dem Ausspruche der Schrift, und der Beweis genügt. Der Auferstehungsglaube ist offenbar nur Modification des Glaubens an Unsterblichkeit, und soll besagen, daß der wirkliche Mensch, eben derjenige, welcher hier lebte, ganz dasselbe Individuum mit gebliebenem Bewußtseyn seiner selbst und seiner Verhältnisse, dort wieder leben werde; wie es auch voller Unsterblichkeitsglaube fordert. Jener Beweis nun war, wie man leicht wahrnimmt, nur den Zuhörern angemessen geführt, und ein andrer hier nicht an seiner Stelle. Aber der V. 32. ausgesprochene Satz: „Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen," enthält, wenn man ihn allgemein und an sich betrachtet nimmt, allerdings die große, für Jedermann gültige Wahrheit: Es ist eine Gottes höchst unwürdige Vorstellung, ihn als einen Gott der Todten, nicht der Lebendigen, zu denken; der er übrigens doch wirklich wäre in Absicht auf das gesammte Menschengeschlecht, wenn der Mensch nicht unsterblich wäre: woraus dann also sich leicht auch in seiner ganzen Allgemeinheit (denn nur als Vernünftige sind die Menschen unsterblich, und darum alle Vernünftige außer

Digitized by Google

ihnen nur mit ihnen entweder sterblich, oder unsterblich) der Glaube an Unsterblichkeit herleiten läßt. Für diesen ist ein ausnehmend herrlicher Ausdruck der, welcher bey Lucas (10, 38.) noch neben jenen Worten steht: „Ihm leben Alle!" Ist's nicht eben so viel, als ob man sagte: In Gottes Reiche stirbt kein Unterthan! Hierin liegt dann echt christlicher Universalismus. Denn auch der Böse-wicht ist ein Unterthan Gottes, und auch in ihm Gottes Geist, obwohl durch ihn gestört und betrübt, und er deß-halb gerechter Strafe werth. Wie vielfach practisch aber und wahrhaft erbaulich spricht nicht Jesus Christus ander-wärts denselben Glauben aus! Man denke nur an die Sprüche: „Fürchtet euch nicht" u. s. w. — „Selig seyd ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und allerley Uebeles mit Lüge reden wider euch um meinetwillen: freuet euch und seyd fröhlich, denn euer Lohn ist groß im Himmel!" — „Du wirst (s. Luc. 14, 14.) selig seyn, weil sie (die Dürftigen, denen wohlgethan worden) dir nicht vergelten können; denn es wird dir vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten!" — „Sammelt euch nicht Schätze auf Erden; sammelt euch aber Schätze im Himmel!" — Betrachtet, will Jesus mit diesen und ähnlichen Worten sagen, nicht das gegenwärtige Leben als euer ganzes Daseyn und das, wornach man hier strebet, als euer eigentliches Ziel, sondern Vollkommen-heit des Strebens und des Erstrebten sey euch Sache einer unendlichen Aufgabe! — „Du rechtschaffner und getreuer Diener; über wenig warst du getreu, über viel will ich dich setzen; gehe ein zur Freude deines Herrn!" — Und Reinigungen und Veredlungen dieses Glaubens vermöge des moralisch-religiösen Geistes seiner Lehre fin-den wir z. B. Matth. 7, 21—23., wo er die Seligkeit als sittlich-bedingte darstellt, ebendas. 8, 11. 12., wo er mit Nachdruck es ausspricht, daß im Himmel kein An-

sehn

sehn der Person gilt, Luc. 16, 19—30., wo durch den letzten Vers unstreitig gesagt werden soll, daß überhaupt religiöser Sinn dazu gehöre, um insonderheit auch ernstlich an Unsterblichkeit zu glauben, und daß es thörichtes Begehren sey, für Glaubensgegenstände factische Beweise zu verlangen.

III.

Der Mensch ist bey aller seiner hohen natürlichen Würde stets Sünder vor Gott.

Nichts war Jesu verhaßter, als jener geistliche Stolz, vermöge dessen man „sich selbst vermißt, fromm zu seyn, und die Andern neben sich verachtet;" wovon er Luc. 18, 10 ff. eine so mahlerische und höchst sinnvolle Darstellung gegeben hat: denn solcher Tugend- und Frömmigkeitsstolz ist nur möglich bey Heucheley und Selbstbetrug. Kein Mensch soll sich je für vollkommen und tadellos halten vor Gott! Das ist so sehr im Sinn und Geiste Jesu Christi wahr, daß er davon als Individuum sich selbst nicht ausschließt in jener bekannten Erwiederung auf den von Jemanden ihm beygelegten Titel eines „guten Lehrmeisters": „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut, als der einige Gott!" Menschliches Gericht zwar kann und soll über die Moralität des Subjects nicht entscheiden, am wenigsten, um zu verurtheilen; es geschähe dieß, wie die Stelle der Bergpredigt Matth. 7, 1—5. bezeuget, wider Christi ausdrückliches Verbot. Die Obrigkeit mag, ja vielmehr muß, richten; aber nur auf ihre Weise und in ihrer Sphäre, nicht über das Herz, bloß über die That. Ein kirchliches Sittengericht, wie etwa Hierarchismus im Beichtstuhle sich anmaßt, gibt es nach dem Verhältnisse der Religion zur Kirche, wenn Christi Geist hier herrschet, auch nicht, wovon an seinem Orte ge-

Digitized by Google

sprochen worden ist; und nach aller Wahrscheinlichkeit hätte Jesus nicht unterlassen, das Pfaffenregiment über die Gewissen ausdrücklich in der Charakteristik des Pharisäismus (Matth. 23.) mit aufzuführen, hätte die List und Gewalt der Rabbinen dasselbe schon, was erst unter den Christen späterhin geschah, durch ein förmliches Institut wie durch ein Sacrament befestigt gehabt. Gotte selbst unmittelbar beichtet jener Zöllner in der vorhin erwähnten Gleichnißrede, ihm, dem Heiligen und Allwissenden, dem alleinigen Herzenskündiger. Und doch sclavenartig soll auch vor ihm nicht das Bekenntniß der Sünde und Sündhaftigkeit seyn, sondern kindlich und zusammenstimmend mit der Idee eines Bürgers im Reiche Gottes, wo man nicht, wie dieß allerdings in einem Reiche von dieser Welt der Fall ist und seyn muß, seine Freiheit durch Missethaten verliert, wo überhaupt und für alle das Verhältniß zwischen Unterthan und Oberherrn, eben weil dieser Gott ist, der Unveränderliche, immer im Wesentlichen (es ist ein moralisch-religiöses) sich gleich bleibt. Die Sclavenseele bey dem Bewußtseyn eigener Vergehung und Strafbarkeit zittert vor dem erzürnten Despoten, vor welchem als solchem der edelste Vorsatz und das ernstlichste Geloben der Bekehrung nichts gilt, und sucht nur durch Hinwerfung vor ihm sich Gnade zu erbetteln; gerade so wie der Judaismus noch immer am großen Versöhnungstage sich darstellt. Diese Art von Buße und Gnadenerwerbung widerspricht dem Geiste der Religion Jesu Christi, wie wir schon unter den beiden zunächst vorhergehenden Hauptnummern erkannten. Aber der jüdische Geist im Sinn und Betragen des Sünders vor Gott war von jeher überall, wo man die Gottheit fürchtete, der herrschende unter den Menschen, und ist es noch jetzt. Ja, wir befinden uns hier, so wie in der Mitte unsrer Darstellung der Lehre Jesu Christi, so auch

Digitized by Google

an der vorzüglich merkwürdigen Stelle, wo der Aberglaube zu aller Zeit am sichtbarsten und wirksamsten seinen Sitz aufschlug, eil für ihn in dieser Sache und Angelegenheit das nicht unfromme, aber ungebildete, und nur nach Gnade und Vergebung begierige Volk mit einer so gern, es sey mit eigener Einfalt, oder mit List und um ihres Vortheils willen, Gnade und Vergebung darbietenden Priesterschaft sich vereinigte; und darum halten wir es für schicklich und nothwendig, den Inhalt dieser dritten Hauptnummer der, in diesem Lehrstücke vorzüglich antijüdischen Religion Jesu Christi durch mehre ihr untergeordnete Nummern, als irgend eine der übrigen hat, auseinanderzusetzen.

1.

Jeder Bürger des Gottesreichs ist Sünder, d. h. Verletzer des göttlichen Gesetzes in Sinn und Wandel.

Allgemeine Anerkennung eigener Sündhaftigkeit gebietet, kann man sagen, Jesus Christus, unstreitig hierin ein eben so weiser, als gerechter, Pädagog der Menschheit, schon dadurch, daß er seine Apostel, vor welchen sich in dieser Hinsicht wohl Niemand einen Vorzug wird anmaßen wollen, beten heißt: „Vergib uns, Vater, unsere Schuld.“ Denn wer keine Sündenschuld hätte, der dürfte auch nicht um deren Vergebung bitten; so wie daher dergleichen Bitte bey Jesu Christo selbst als dem vollkommenen Gottessohne nie vorkommt, nie vorkommen konnte. Außerdem gehören hieher die Stellen Matth. 7, 11., wo die „Ihr“ alle Zuhörer Jesu als Menschen sind, weil Gott denselben entgegengesetzt wird, und ebend. 19, 17. wegen desselben Gegensatzes, und 26, 41. Uebrigens obgleich der Mensch stets Sünder vor Gott, so ist er es darum doch nicht nothwendig in Allem, in jedem

Digitized by Google

Gedanken, Wünsche, Triebe, u. s. w., und also auch nicht durch und durch, so daß gar nichts Gutes an ihm wäre. Von solcher totaler Verurtheilung des menschlichen Herzens ist Jesus weit entfernt. Er z. B. lobt den Apostel Petrus wegen des ihm Ehre machenden Bekenntnisses, und dieses Lob nimmt er dadurch nicht zurück, daß er ihn, da jetzt ein anderer Geist, als vorher, aus ihm redete, einen „Satan" nennt. Auch hat gewiß, als er zu dem durch einen Kuß ihn verrathenden Judas sagte: „Lieber, wozu bist du doch hier," nur Wehmuth, nicht Verdammung aus ihm gesprochen. Wie konnte überhaupt der göttliche Menschenkenner so entschlossen, so eifrig und beharrlich des menschlichen Geschlechts sich annehmen, wenn er von ihm die Meinung hegte, es zähle unter seinen Mitgliedern Satane in Menschengestalt? Nur mit einem, das Gegentheil davon im frohen Vertrauen zum heiligen und allweisen Schöpfer fest annehmenden Glauben an die Menschheit konnte er sein Erlösungswerk so freudig beginnen, so standhaft betreiben. Wie sollte er auch verachtet haben (und er mußte es verachten, wenn es ihm satanisch verderbt war) ein Geistesweſen, welches ihm, dem selbst Versuchten, aus eigener Erfahrung bekannt war in seiner Schwachheit und Kraft? Jede Sünde aber als Pflichtverletzung betrachtet, gegen wen immer begangen, ist, aus dem religiösen Gesichtspuncte angesehen, zugleich Sünde gegen Gott, oder mit andern Worten: Wer Religion hat, versündigt sich durch alles Böse, was er thut, an Gott. S. Luc. 15, 18. 17, 18. Die Religion thut zum Begriff des Immoralischen eben dieß hinzu, daß es Sünde sey, d. h. Verletzung eines göttlichen Gebots. Endlich der eigentliche Sitz der Sündhaftigkeit des Menschen ist sein Herz, indem nicht durch die That an sich, sondern durch die ihr zum Grunde liegende Gesinnung gesündigt wird; wie Je-

Digitized by Google

sus Christus z. B. Matth. 12, 38 — 35. ausdrücklich lehrt. Und er hat nirgends weder eine tiefere, noch überhaupt eine andere Begründung derselben behauptet. Weiter ließ ihn hier seine Weisheit nicht gehen. Denn jede Bestimmung über den Ursprung des moralischen Uebels, so wie auch des moralisch Guten, welche darauf hinzielte, dieses Beides völlig zu erklären, würde ihren Gegenstand, weil sie ihn hiermit zu einem theoretischen machte, der doch durchaus nur ein praktisches Wesen hat, so gut wie zerstören, mithin unweise und thöricht seyn; nur der Unglaube, für welchen es nichts Anderes gibt, als was er erklären zu können vermeint, scheuet sich nicht, das Moralische für physisch zu halten und auszugeben, wodurch das Erstere aufhört, zu seyn, was es ist. Darum wird der biblische Ausdruck, daß das Gute von Gott, das Böse vom Satan sey, auch von Jesu befolgt, indem dadurch einerseits, daß wesentlicher Unterschied zwischen Beidem Statt finde, (denn der Satan ist nach dem neutestamentlichen Sprachgebrauche und Begriffe gleichsam der Gegengott) andrerseits, daß im Menschen selbst Beides in so weit, als er bloßes Naturwesen und für die Wissenschaft, hier nahmentlich die Psychologie, immer mehr erklärbar ist, nicht begründet sey, angedeutet und ausgesagt wird. Demnach steht z. B. Joh. 8, 44. eben so wenig eine Theorie Jesu über den Ursprung der Sünde, als die V. 47. gebrauchte Redensart: „aus Gott seyn", zum (hyperphysischen) Erklärungsgrunde des Daseyns der Frömmigkeit (denn ohne Zweifel ist der Mensch, er sey bös, oder gut, von Gott geschaffen) dienen soll. Wie frey und, daß wir sagen, religiös-poetisch insbesondre der Vorstellung vom Satan als Urheber des Bösen sich Jesus bedient habe, kann aus der einzigen Stelle Matth. 12, 43 — 45. schon hinlänglich erkannt werden. Daß aber ein Mensch wirklich böse sey, heißt er nach

dem Lebenswandel desselben, so weit menschliche Erkenntniß dieß vermag, beurtheilen in dem deutlichen Ausspruche darüber, welcher Matth. 7, 16. und 20. mit Nachdruck zweymahl vorkommt, womit Matth. 23, 3., weil da von ebendenselben „falschen Religionslehrern" die Rede ist, verglichen werden kann. Endlich merken wir hier noch an, daß nach der Religion Jesu Christi (s. z. B. Matth. 7, 26. 27.) der Ungehorsam gegen die göttliche Wahrheit auch als Thorheit (es versteht sich, als verschuldete) betrachtet werden kann.

2.

Mitten in dem allgemeinen Verderben einer sündigen Menschheit gibt es doch immer noch einen Unterschied der Guten und Bösen.

Daß dieser Lehrsatz zu den Wahrheiten der Religion Jesu Christi gehöre, bedarf wohl kaum eines Zeugnisses; wir wollen uns dafür nur auf Matth. 7, 13. 14. und 13, 38. berufen. Mehr müssen wir uns bemühen, seine Wichtigkeit zu zeigen. Es liegt darin zuvörderst die sehr wichtige Lehre, daß es einen Unterschied dem Grade, und der Art und Beschaffenheit nach, unter den Sündern, dergleichen alle Menschen allezeit sind, folglich auch unter den Sünden gibt. Den hiermit erwähnten Artunterschied pflegt man durch die Ausdrücke „Bosheit- und Schwachheit-Sünde" zu bezeichnen, zwischen denen eine sichere und bestimmte Grenzscheidung erkannt wird, wenn man bemerkt, daß Bosheitsünden nur von Lasterhaften, d. h. von Solchen, welche überhaupt ihren Sinn und Willen nicht dem heiligen Gottesgesetz unterworfen haben, können begangen werden, dagegen alle Fehler und Fehltritte der Tugendhaften, bey welchen jene Unterwerfung zwar entschieden, aber nicht vollkommen genug ist, dasjenige

Digitized by Google

sind, was man sehr schicklich Schwachheitsünden benennt. Jesus deutet diesen Unterschied z. B. Luc. 12, 47. 48. in sofern an, als man da unter dem Knechte, welcher wider seines Herrn Willen handle, ohne von diesem ausdrücklich zu wissen, und dennoch Strafe verdiene, den Sünder versteht, der ohne ausdrücklich daran zu denken, mithin ohne es eigentlich zu wollen, wider Gottes Gebot handelt, welches nur vom Schwachheitsünder gesagt werden kann. Wichtiger fast, als der Unterschied der Art und Beschaffenheit, ist der des Grades und Maßes. Denn dieser, welchen Jesus z. B. Matth. 11, 21 — 24. berührt hat, ist ein unendlicher, in wiefern von einem höchsten und niedrigsten Grade des Sündigens man sich keine klare und genaue Vorstellung machen kann, und zwischen beiden eine unbestimmbar große Anzahl von Abstufungen liegt. Demnach dürfte man unter den Menschen eben so wenig einen Satan, als einen Engel, der Gesinnung und Handlungsweise nach betrachtet annehmen; jeder ist bey aller seiner sittlichen Güte und Vollkommenheit doch immer noch Mensch, nie bestätigt im Guten, wie die Theologie dieß ausdrückt, und über die Möglichkeit, versucht zu werden und in der Versuchung zu fallen, hinausgesetzt, indem für immer, „der Geist zwar willig, aber das Fleisch schwach" ist, und Jeder noch Mensch bey aller seiner Fehlerhaftigkeit und Verdorbenheit, nicht fähig dessen, daß er ohne alles Versuchtwerden und ohne allen Reiz, wobey immer das Böse für ihn, obwohl nicht ohne seine Schuld, den Schein des Guten hat, sündige und so recht eigentlich das Böse nur um des Bösen willen thue. — Aber kann der Mensch auch nicht das Gute um des Guten willen thun? Im Gegentheil fordert eben diese Uneigennützigkeit und Uninteressirtheit des Rechtthuns das Pflichtgesetz, welches den heiligen Willen Gottes enthält, von ihm, und darum muß sie ihm möglich seyn. So spricht auch Jesus aus-

Digitized by Google

drücklich: „Selig sind, die reines Herzens sind!“ Und nur in solcher „Reinheit“ kann seine eigene Tugend und Frömmigkeit würdig gedacht werden. Was will er auch durch den Zuruf: „Darum sollt ihr vollkommen seyn, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist,“ anders sagen, als, daß man, dem Heiligen ähnlich, das Gute ohne alle Nebenrücksicht lediglich um dessen selbst willen lieben und üben solle? Was dagegen die Verübung des Bösen betrifft, so empfand ja auch Judas Ischariot nach Matth. 27, 3. noch Reue; darum schon war er nicht ohne alles moralisches Gefühl, und er mußte jetzt seine Missethat aus einem andern Gesichtspuncte, als, da er sie beging, wo sie ihm nähmlich minder strafbar erschien, betrachten: es gibt für menschliche Herzen keine reine Bosheit. — Uebrigens versteht sich's, daß bey aller nothwendigen Unterscheidung der Bösen und Guten ein und ebenderselbe Mensch jetzt zu diesen, und zu einer andern Zeit auch wieder zu jenen gehören könne. Es gibt eben so wenig eine Bestätigtheit im Bösen, als im Guten. Wie wäre auch sonst Besserwerden möglich und Wachsthum in der sittlichen Vollkommenheit, wozu Jesu Christi Religion so entschieden und dringend auffordert? Und ebenso, wie wäre sonst möglich ein Aergerwerden und ein immer tieferer sittlicher Verfall, welchen die kurz zuvor in andrer Hinsicht erwähnte Stelle Matth. 12, 43 — 45. beschreibt? Endlich weder über Grad, noch Art des Sündigens in Absicht auf das Subject der Handlung hat der Mensch ein völlig sicheres, oder gar ein völlig genaues und gleichsam mathematisch messendes Urtheil; nur Gott, der Allwissende, prüft und schätzt das Herz, weßwegen es nach der Religion Jesu Christi keines Menschen Sache ist, Jemanden zu verdammen, oder selig zu preisen.

Digitized by Google

3.

Jeder Mensch sündigt stets auf eine solche, nicht ganz unverzeihliche, Weise, daß ihm noch Gottes Liebe und Gnade bleibt.

Gewissermaßen ist diese Lehrwahrheit schon Folge aus der nächstvorigen, in wiefern bey der Unendlichkeit der Gradunterschiede im Sündigen des Menschen kein Grad für so hoch angenommen werden kann, daß nicht noch ein höherer denkbar wäre, mithin kein Sünder mit menschlicher Natur für den möglich größten, welchem bey seiner schlechthin höchsten Sündenschuld keine andere, als die ebenfalls in jeder Hinsicht höchste Strafe, und demnach nie Vergebung, könnte gerechterweise zu Theil werden. Allein eben diese Lehrwahrheit ist für sich betrachtet von so großer Wichtigkeit, (auf ihr beruht offenbar die Möglichkeit für Alle, selig zu werden) daß sie besonders hervorgehoben und in's Licht gestellt zu werden verdient. Jesus sprach (Matth. 19, 16. ff.) einst, durch einen jungen Mann, welcher bey aller anderweitigen Strenge seiner Lebensführung vermöge allzugroßer Anhänglichkeit an den Reichthum, den er besaß, keinen Sinn hatte für eine alles Irdische aufopfernde Religiosität, in wehmüthige Stimmung versetzt, die affectvollen Worte aus: „Leichter ist's, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr hindurchgehe, als daß ein Reicher eingehe in das Reich Gottes!" Als aber seine Jünger, über solche Rede des Meisters erschrocken, meinten, so könne ein Reicher wohl gar nicht selig werden, „sahe sie Jesus (wohl auch nicht ohne einige Wehmuth über ihre voreilige Folgerungssucht) an und sagte: „Bey Menschen ist es unmöglich, bey Gott aber ist Alles möglich." Von einer absoluten Unmöglichkeit, daß ein Mensch, wie mächtig immer von Leidenschaft beherrscht, sich dennoch davon befreie und den Weg des göttlichen Willens

Digitized by Google

und seiner Seligkeit noch betrete, hatte also der Herr dort nicht gesprochen, nicht sprechen wollen. Darnach nun muß man auch jene, scheinbar das ausdrückliche Gegentheil davon aussagende, Rede beurtheilen, durch welche er die Lästerung des heiligen Geistes für ein Verbrechen erklärt, welches nie, weder in dieser, noch in jener Welt Vergebung finde. Daß auch hier (Matth. 12, 25. ff.) Jesus in Eifer geredet habe, ist aus der ganzen Rede selbst schon offenbar. Es wäre thöricht, ihn hier als Dogma den Satz: Es gibt eine menschliche Versündigung, die Gott nie vergibt, aussprechen zu lassen, da er in der Regel nicht dogmatisirend und gleichsam vom Katheder herab, sondern nur gelegentlich, und angemessen den Personen, mit welchen er es eben zu thun hatte, religiöse Wahrheiten vortrug; am allerwenigsten aber sprach er mit wissenschaftlicher Bestimmtheit, wo er, wie hier, in Affect sprach. Mag es immerhin, da für den freien Unterthan im Reiche Gottes dergleichen allerdings möglich bleiben muß, denkbar seyn an sich, daß Jemand ewig bestraft werden müsse, weil er ewig fort immer nur sündige; Jesus Christus nach seiner Denkungsart hat dennoch gewiß keinen Menschen als einen Sünder dieser Art wirklich betrachtet, und betrachtet wissen wollen. Er hatte es jetzt mit zugleich boshaften und höchst abergläubigen Widersachern zu thun, welche, da sie ihn durchaus nicht ihren Messiaserwartungen entsprechend fanden, und doch auch weder gegen seine Lehre, noch gegen seinen Wandel etwas Gründliches vorzubringen vermochten, und selbst als Wunderthäter ihn anzuerkennen sich genöthigt sahen, frech genug waren, seine Wunder für Teufelswerk, und hiermit sein ganzes Unternehmen, welchem die Wunder zur Empfehlung dienten, und dienen sollten, für ein Geschäft, bey welchem er mit dem Teufel im Bunde stehe, zu erklären. Daß Jesus über einen solchen Vorwurf ent-

Digitized by Google

rüstet war, ist begreiflich; denn nicht nur war dadurch Gottes Sache, die er betrieb, zur teuflischen gemacht, das Heilige zum entschieden Unheiligen und Verruchten, sondern die ganze Berufs-Würde und Thätigkeit Jesu war in dem Augenblick, wo jene Ansicht von ihm und seinem Vorhaben die herrschende wurde, um allen ihren segensreichen Erfolg gebracht. Ist es aber wohl glaublich, daß er seine Gegner, indem er sie wegen des Vorwurfs, daß er es mit dem Satan halte, tadelt und straft, selbst sie für Satane in Menschengestalt, welche auf eine ewig unverzeihliche Weise sündigten, habe erklären wollen? Dürften wir den weisesten der Lehrer so mit sich selbst in Widerspruch setzen? Er wollte hier eben so wenig diese fanatischen Finsterlinge, als dort jenen noch jungen Geizigen, verdammen; er wollte nur, so wie dort die größte Schwierigkeit, dem Dienste des Evangeliums sich treu zu widmen, welche in der leidenschaftlichen Geldliebe liege, so hier die höchste moralisch-religiöse Gefahr, welcher man durch das frivole Urtheil, vermöge dessen man sich nicht scheue, das Gute für Böses, die Wahrheit für Lüge, das Göttliche für Teuflisches, anzusehen und auszugeben, sich aussetze, bemerklich machen und warnend hinstellen; und diese Gefahr für den menschlichen Seelenzustand drückt er am verständlichsten und ergreifendsten für seine Zuhörer dadurch aus, daß er sagt, eine solche Frivolität, nähmlich als das Aergste in ihrer Art gedacht, könne „nie vergeben werden." Aber es verdient gar sehr erwogen zu werden, wenn man die Religion Jesu Christi richtig und genau kennen lernen will, wie er überhaupt mit dem Begriff und Ausdrucke einer „Sündenvergebung" umgegangen sey. Diese unter den Völkern uralte und dem Menschen, wenn er einmahl einen strafenden Gott fürchtet, so natürliche, wiewohl darum doch nicht rein religiöse, sondern in ihrem eigentlichen Wesen nur anthropomorphi-

Digitized by Google

stische, Vorstellung, die reiche Quelle aller Sühnungen und Büßungen, insbesondre aber aller Sühn- und Büßungs-Opfer, war ihm in dem Religionsglauben auch seines Volks so herrschend und für jetzt so unvertilgbar überliefert, daß er nicht geradezu sie tadeln und ihr widersprechen, sondern bloß, wodurch sie wenigstens unschädlicher gemacht und der Wahrheit (denn es liegt darin das Wahre: Gott liebt unveränderlich, und daher auch immer noch den sündigenden Menschen u. s. w.) näher gebracht wurde, zu reinigen und auf's beßte anzuwenden suchen konnte. Daß er keinen großen Werth darauf legte, mag unter Anderm daraus erhellen, daß er Matth. 9, 5. es für leichter erklärt, Jemanden die Sündenvergebung gewissenhaft zuzusichern, als ihn auf der Stelle von der Gicht zu heilen; auf ähnliche Weise, wie er nach Joh. 7, 23. das Urtheil fällt, einen ganzen Menschen am Sabbath gesund machen, sey weit weniger eine Entweihung dieses heiligen Tages, als, daß man einem Menschen an demselben die Beschneidung gebe. Hier setzt er gegen eine Krankenheilung ein jüdisches Sacrament herab, ohne welches nach dem Glauben dieses Volks der Mensch nicht selig werden konnte, dort das Sündenvergeben, welches nach ebendesselben Volkes Glauben die ausgezeichnetste Gnadenhandlung des himmlischen Herrn und Richters war. Er bringt ferner in sein, den Aposteln zum Muster gegebenes Gebet die Bitte: „Vergib uns unsere Schuld" nach aller Wahrscheinlichkeit (vgl. die dort sogleich folgenden Verse 14, 15.) hauptsächlich nur, um dabey zugleich an die Pflicht der Versöhnlichkeit gegen den Beleidiger, an welcher Beweisung der Menschenliebe es dem Juden (s. Matth. 18, 21.) vorzüglich fehlen mochte, feierlich, nähmlich betend, denken zu lassen; und in jener Bitte selbst liegt die eben so gerechte, als heilsame Erinnerung an die eigene Fehlerhaftigkeit, welche zum Verzeihen fremder

Digitized by Google

Fehler billig geneigt macht. Dem Opfern aber hat Jesus eine versöhnende und entsündigende Kraft nirgends unter irgend einer Bedingung zugeschrieben; es zeigt vielmehr der Erfolg seines Unterrichts, daß durch das Christenthum aller Opfergottesdienst sollte aufgehoben werden. Eher könnte man glauben, daß er nach der Parabel vom Pharisäer und Zöllner dem Beten an heiliger Stätte eine solche Kraft habe beylegen wollen. Allein es leuchtet ein, daß nicht das Beten als solches, d. h. als gottesdienstliche Handlung, sondern das im Gebet sich aussprechende reuvolle und bußfertige Herz, bey welchem die thätige Bekehrung (diese gelobet ausdrücklich der Zöllner Zachäus Luc. 19, 8.) als wirklich darauf eingetreten hinzugedacht werden muß, dasjenige war, weßwegen der Zöllner gerechtfertigt in sein Haus zurückging. Und so stellt nun auch Jesus Christus diese Sache in der unvergleichlich schönen und rührenden, Luc. 15, gegebenen, Erzählung vom verlornen Sohne dar. Dieser ist selbst, wie aus V. 1. erhellet, das Bild eines solchen Sünders, wie der dort aufgeführte Zöllner, und der so liebreich den für bekehrt anerkannten Sohn empfangende Vater offenbar das Bild Gottes, der dem Bußfertigen seine Sünde vergibt, d. h. unveränderlich ist in seiner Liebe gegen den Menschen, auch wenn dieser sündigte, und jedem Sünder in dem Maaße, in welchem er sich bessert, ohne alle Dazwischenkunft eines bestimmten, insbesondere eines kirchlichen, Versöhnungsmittels, auch Belohnung und Glückseligkeit zu ertheilen bereit ist. Was forderte hier der Vater, damit er dem tief gefallenen Sohne vergäbe? Es genügte, daß er ihn in solcher Gestalt, welche den Bekehrten verkündigte, wieder sah; in seinem Herzen hat er längst ihm verziehen, wenn er so wiederkäm; er hat nie, ihn zu lieben, aufgehört. Und dem Allen nun geht dort unmittelbar voraus das treffliche Wort: „So, sage

ich euch, wird Freude seyn vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße thut!" Aber wodurch Buße thun? Durch „μετανοεῖν," d. h. durch ernstliche, gründliche, thätige, „Sinnesänderung!" Dieß also ist die einzige Bedingung, damit Gott gleichsam (denn solche Redensarten sind anthropomorphistisch, wie schon erwähnt) zu Gnaden wieder annehme und Sünden vergebe. Was wäre es auch für eine Sündenschuld, die sich auf irgend eine Weise tilgen und bezahlen ließ? Selbst durch die Strafe, welche um der Gerechtigkeit willen nothwendig ist, soll und kann dieß nicht geleistet werden; geschweige denn durch sonst etwas. Eben so wenig als eine abmachende Belohnung für moralische Würdigkeit, ist eine Abtragung und Tilgung der moralischen Schuld gedenkbar. Der Geist der Religion Jesu Christi, der moralisch-religiösen Wahrheit Geist, duldet keine Bezahlbarkeit der Sündenschuld; wiewohl Jesus selbst sich nicht völlig darüber schon aussprechen konnte: genug, daß er predigte, und zu predigen befahl als die ganze Anforderung an die sündigen Menschen, um als solche des göttlichen Wohlgefallens gewiß seyn zu dürfen, dieß Eine nur: „Μετανοεῖτε," ändert euren Sinn; bekehret euch; laßt ab vom Bösen und wendet euch zum Guten! Die Reinigung des Begriffs vom Sündenvergeben bey Gott, die Zurückführung desselben auf seinen wahren Gehalt, daß der Zugang zur Gnade des höchsten Oberherrn keinem seiner Unterthanen je verschlossen sey, die Verkündigung eines himmlischen Vaters, welcher keine Sclaven, sondern lauter Kinder habe, und daher ohne allen Zorn zwar strafe und züchtige, aber auch, wenn der ihm Ungehorsame sich ernstlich bessern wolle, und wirklich sich bessere, keiner Versöhnung bedürfe, um sich ihm in aller seiner, stets unwandelbaren, väterlichen Liebe zu zeigen, und hiermit die Verbannung des Gedankens, es gebe eine Entsündigung

Digitized by Google

durch Opfer, oder durch Glauben an Opferkraft, vor dem heiligen Richter, aus dem Kreise der religiösen Wahrheit, und hiermit endlich die Zerstörung des eigentlichen Wesens einer Sündenvergebung bey Gott: o, dieß allein wäre ein unschätzbar hohes und reiches Verdienst Jesu Christi um die Menschheit; denn darin schon läge Sturz des Heiden- und Judenthums, des von jeher und überall auf Aengstigung der Gewissen hinarbeitenden, und dann zu zauberhafter Tilgung der Sündenschuld bald schmeichlerisch, bald drohend und herrisch, dem Aberglauben sich darbietenden Pfaffenthums! Nach Joh. 20, 23. hat sich der Herr des Ausdrucks „Sünden vergeben" bedient, um damit die Vollmacht zu bezeichnen, mit welcher seine Apostel, als künftige Stellvertreter von ihm, den Menschen, die sie dessen für würdig erkenneten, verkündigen sollten, daß sie Gott angenehm genug wären, um Mitglieder der christlichen Kirche zu werden; womit sich der ähnliche Ausdruck in demselben Evangelium 8, 24. vergleichen läßt, wo Jesus zu seinen Widersachern spricht: „Wofern ihr nicht glaubet, daß ich's (der wahre Messias) bin, so werdet ihr sterben in euern Sünden," d. h. unbekehrte und Gott mißfällige, daher auch des Christenthums unfähige, Menschen bleiben, so lange ihr lebt. Und diese jüdischen Schriftgelehrten selbst schlossen den Blindgebornen, von welchem Johannes Kap. 9 erzählt, von ihrer Kirchengemeinschaft aus, indem sie ihn für „ganz in Sünden gebohren," d. h. für einen von jeher und für immer unbesserlichen, von Gott verworfenen, Menschen, erkannten. So erklärt sich ja wohl dieses Evangelium selbst, auch in Absicht auf jene Ausdrucksweise Jesu bey seiner Apostelweihe, welche, so wahr Jesus in seinem Sinn und Geiste der Christ ist, für keine Priesterweihe geachtet werden darf und kann. Jemanden die Sünden vergeben heißt da in Jesu Christi Munde,

Digitized by Google

einen Nichtchristen dessen für würdig sprechen, daß er, gleichsam nun entprofanirt, und so geweihet und geheiligt, aufgenommen werde in die christliche Kirche, welche da seyn sollte eine Gemeinde der Heiligen, so wie dem dessen für unwürdig Angesehenen, obschon er diese Aufnahme begehrte, sie verweigern, ihm seine „Sünden behalten" heißt. Hier demnach nichts von einem Amte der Schlüssel für schon aufgenommene, geweihete, Christen, nichts von Kirchenbann und Beichtstuhlsgewalt! Und mit jener Selbsterklärung des Johannesevangeliums stimmt auch die ähnliche Vollmachtsertheilung für die Apostel in der Synopsis (Matth. 16, 19. und 18, 18.) vollkommen zusammen. Denn was ist da „binden" und „lösen" anders, als verschließen und öffnen, in Beziehung auf den Einlaß in das Himmelreich, welches die christliche Kirche ist? Jemanden aber darum, weil er nicht zu ihm ausdrücklich sich hielt, für Gott mißfällig und für verwerflich zu erklären, wenn er sonst es nicht werth war: davon war Jesus Christus, wie der Geist seiner gesammten Lehre beweiset und man aus gelegentlichen Aeußerungen von ihm (z. B. Matth. 8, 11. 15, 28. Luc. 9, 50.) leicht ersehen kann, weit entfernt. Nach ihm gibt es kein göttliches Privilegium zur Seligkeit.

4.

Der sündige Mensch soll sich bekehren und bessern!

So wie nach der Religion Jesu Christi jeder Mensch, als solcher, stets ein Sünder noch ist, so gilt hier auch, daß man dieß nicht bleiben, sondern anders werden solle, für alle Menschen zu aller Zeit; welches der allgemeine Inhalt der unter dieser Nummer aufgestellten Lehrwahrheit ist. In dem Ausdruck derselben ist aber zugleich der wesentliche Unterschied der Bekehrung und Besserung bemerkt, wovon jene dem Lasterhaften, diese dem Tugendhaf-

haften, in sofern dieser der im Guten noch unvollkommene ist, angehört. Jenem ist es nöthig, sich zu bekehren, d. h. gänzlich umzukehren von seinem bisherigen Wege, weil er überhaupt noch nicht auf dem rechten Lebenswege war; diesem, welcher auf solchem zwar sich bereits befindet, aber noch nicht so festen Schritts, so immer gerade aus, so leicht und geschickt, als er könnte und sollte, darauf wandelt, nur, sich zu bessern. Sinnesänderung (μετάνοια) ist Beides, und in Jesu Vortrag kommen nicht die allgemeinen Begriffe von Beidem und besondere Nahmen für Beides vor; aber die Sache selbst unterscheidet auch er. In dem moralisch verloren gewesenen und wiedergefundenen Sohne, der, wie man auch sagen könnte, als Kind und Unterthan Gottes in seiner Würde sich selbst verloren und dann auch wiedergefunden hatte, stellt er, gleich einem Seelenmahler, den sich bekehrenden Sclaven der Sünde, den Lasterknecht, dar; wogegen, so oft er seine Apostel, im Ganzen betrachtet, fromme und tugendhafte Männer, zum Streben nach höherer Vollkommenheit im Guten ermuntert, von Solchen die Rede ist, welche aus Mangel an dieser Vollkommenheit noch nicht von aller Sünde und Sündhaftigkeit rein sind. Dahin gehört nahmentlich das Gespräch zwischen ihnen und ihm, welches bey Luc. 17, 5 — 10. noch aufbehalten ist, und theils wegen seiner Wichtigkeit für uns, theils, weil es insgemein nicht ganz richtig gedeutet wird, hier einige genauere Erwähnung verdient. Die angeführte Stelle macht sichtbar (es zeuget dafür das „aber" des V. 7. sehr deutlich) ein kleines Ganzes aus. Die Apostel hatten, so wird da erzählt, Jesum gebeten, er solle „ihnen den Glauben mehren und stärken," und sie hatten dieß vielleicht bey der Gelegenheit gethan, bey welcher sich Jesus auch nach der Erzählung des Mätthäus (17, 20.) ähnlicher Worte, wie man hier V. 6. liefet,

Digitized by Google

bediente. Aber nachdem er durch diese Worte offenbar sie der eigenen Unthätigkeit in Absicht auf Vermehrung und Stärkung des Glaubens, d. h. des Gottvertrauens, geziehen hatte, setzt er nun nach Lucas eine überaus treffende und lehrreiche Erläuterung hinzu, von welcher wir jetzt, der Kürze wegen, nur dieß beybringen: „Wird er (der Hausherr) es Dank wissen dem (vorher schon näher bezeichneten) Knechte, daß er gethan hat, was ihm aufgetragen war? Ich denke, nicht. Eben so auch ihr! Wenn ihr gethan habt Alles, was euch aufgetragen war, so sprechet: Wir sind unnütze (d. h. noch nicht eigentlich löbliche, Knechte; denn wir haben, was wir zu thun schuldig waren, gethan." Billigt also Jesus den Wunsch und das Begehren, daß von ihm ohne ihr Zuthun der Glaube gemehrt und gestärkt werden möchte? Er vergleicht sie vielmehr eben um eines solchen Wunsches und Begehrens willen mit einem Knechte, welcher das ihm ausdrücklich Aufgetragene getreu verrichtet hat, und dabey dennoch zu viel verlangen würde, wenn er nun erwartete und forderte, sein Herr solle ihm dienen, als wäre er bloß vermöge jenes Gehorsams schon großer Belohnungen werth, und knüpft dann daran den allgemeinen Gedanken, daß man mehr zu leisten sich bestreben müsse, als was ausdrücklich, wie durch ein positives Gesetz, aufgetragen sey, durch eifrige Selbstthätigkeit und sittliche Selbstbearbeitung, um wirklich der Belohnung und des Lobes werth zu seyn. Wer kann es verkennen, daß dadurch die Apostel zur Selbstvervollkommnung im Guten von dem Herrn aufgefordert wurden? In Tugend und Frömmigkeit lernt Niemand aus. Und hat nicht eben darum Jesus Christus den himmlischen Vater als das nie erreichte Muster der sittlichen Vollkommenheit aufgestellt?

Digitized by Google

Nun aber wird durch seine Religion bestimmt gelehret, nicht nur, daß Sinnesänderung des sündigen Menschen, es sey als Bekehrung, oder als Besserung, die einzige, und zugleich unerlaßliche, Bedingung dessen sey, daß er Gottes Gnadenerweisungen erfahre, wovon unter der vorigen Nummer gesprochen worden, sondern auch, wovon hier die Rede, daß es, ohne Rücksicht darauf, ob man göttliche Gnadenerweisungen wünsche, oder nicht, Pflicht sey für jeden Menschen, weil und in wiefern keiner je ohne Sünde ist, sich zu bekehren, wenn er zu den Lasterhaften gehört, und wenn zu den Tugendhaften, die ja immer auch noch nicht vollkommen im Guten sind, sich zu bessern. Beiden ertönt für immer als Gottesgebot jenes „Μετανοειτε," (ändert den Sinn!) nur jedem von Beiden in der ihm gebührenden Bedeutung. Der Mensch soll nicht bloß nicht Rückschritte sich zu Schulden kommen lassen auf der Bahn der Tugend, Frömmigkeit und Weisheit, sondern auch nicht stille stehen auf derselben soll er, wenn er bereits auf ihr sich befindet, so wie, wenn er sie verlassen hatte, auf dieselbe zurückkehren. Wie es nun hier mit dem Fortschreiten, d. h. mit der Besserung und steten Vervollkommnung, zugehen solle, das läßt sich, da der Grund dazu gelegt ist durch die bereits gute Richtung des Verstandes und Herzens, obschon freilich nicht eigentlich begreifen und erklären, so doch im Allgemeinen leicht denken und möglich finden. Aber wie kann und soll der sündige Mensch sich, wo es nöthig ist, bekehren? Wie aus dem bös Gewordenen wieder ein Guter werden? Daß darin ein Geheimniß liege, wird von Jesu selbst Joh. 3, 8. zugestanden. Denn obgleich an diesem Orte nicht zunächst und eigentlich von der Bekehrung des Herzens, sondern von der wesentlichen Umänderung des in seinen Vorurtheilen befangenen Juden, wenn er ein Christ werden wolle, die

Rede ist; so waren doch eben diese Vorurtheile mit dem Herzen selbst, theils als aus demselben hervorgegangen, theils als auf dasselbe wieder einfließend, innigst verbunden; so daß der ernstliche und reine Uebertritt eines im Judenthume Erwachsenen zum Christenthum in der That auch als eine Herzensumänderung, die man schlechthin Bekehrung nennt, betrachtet werden mußte. Nur in historischer Darstellung, wie in einem individuellen Falle des menschlichen Lebens, konnte das, was hier durch keine Theorie sich klar und begreiflich machen läßt, selbst Jesus beschreiben, und eine solche Beschreibung finden wir noch von ihm, wahrhaft mahlerisch in ihrer Art, Luc. Kap. 15. in der schon mehrmals erwähnten Erzählung vom Fall und Wiederaufstehen des sogenannten verlornen Sohnes. Bey diesem beginnt, wie man sieht, die Bekehrung mit dem, daß „er in sich schlug," d. h. zur rechten Besinnung über sich selbst kam; und von diesem Anfangspuncte aus schreitet die Bekehrung rasch vorwärts bis zu dem Ziele, an welchem ihm, dem in seinem Innersten schon Bekehrten, Verzeihung wird von dem standhaft und herzlich liebenden Vater. Will man einzelne Schritte noch unterscheiden, so sind diese hier merklich genug folgende: Erkenntniß des Elends, welches die Sünde als Laster gewirkt hatte; Reue und Wehmuth über sich selbst; Ermuthigung in der Fassung des Entschlusses, zum Vater zurückzukehren; und darauf unmittelbar erfolgt die Rückkehr selbst, und die liebevolle Aufnahme des Verzeihenden, und, was wohl leicht sich hinzudenken läßt, der neue Gehorsam des Bekehrten zusammt der durch das Bewußtseyn seiner Befreiung aus den Fesseln der Sünde für ihn entsprießenden Freude in dem heiligen Geist. Aus der wirklichen Geschichte aber dürfen wir mit Recht den so lehrreich, bey aller Kürze und Einfachheit, dargestellten Auftritt von der Verläugnung des Apostels Petrus

Digitized by Google

als Beyspiel eines sich wieder gleichsam aufraffenden durch Schwachheitsünde Gefallenen betrachten.

5.

Zum ernstlich betriebenen Geschäft, sich zu bekehren und zu bessern, gewähret der himmlische Vater gern jedem Menschen seinen Beystand durch den heiligen Geist.

Alles wahrhaft Gute, Alles, wodurch nur immer Religiosität zusammt ihrer Heilbringung gefördert wird, ist nach der Lehre Jesu Christi, in wiefern und in soweit es in einem andern und höherm Sinne, als was zum Naturreiche gehört, göttliches Werk genannt werden kann und muß, durch Gottes heiligen Geist im Menschen gewirkt; und so hat dieser, nach eben derselben Lehre, jenen Geist auch als göttlichen Helfer und Unterstützer bey dem, der Erfahrung gemäß oft so schwierigen, Geschäft der Bekehrung und Besserung seiner selbst zu denken und zu verehren: denn diese Selbstbearbeitung gehört ja auch, und nahmentlich um der menschlichen allgemeinen Sündhaftigkeit willen, zur Religiosität. Es ist, was diesen Lehrpunct insbesondre anbelangt, merkwürdig der bey Matth. 4, 1. und in den Parallelstellen vorkommende Ausdruck, daß Jesus selbst, um auch versucht zu werden zum Bösen, weil ohne dieß kein Menschenherz seiner Tugend und Frömmigkeit gewiß versichert seyn kann, und auch nur erprobte Rechtschaffenheit und Gottseligkeit wirklich anerkennbaren Werth hat, vom „Geiste," dem heiligen, in die Wüste geführt worden sey. Versuchtwerden ist noch nicht Sündigen; dazu aber, daß der Mensch kämpfe mit der Sünde und siege, ist er, sobald er es ernstlich will, würdig eines Beystands durch Gottes Geist,

Digitized by Google

so wie auch desselben bedürftig. Gott gibt nach Jesu Christi schon mehrmals angeführter Verheißung Jedem seinen heiligen Geist, der ihn darum bittet. Wozu anders, als, damit Gutes in ihm und durch ihn zu Stande komme? Ohne Zweifel also meinte der Herr, auch dazu, daß der bußfertige Sünder sich bekehre, und der im Guten noch Schwache und Unvollkommene sich bessere. Wo es immer schlechter wird mit dem Seelenzustande des Menschen, da ist nach Matth. 12, 43 – 45. der böse, der unreine und unheilige, Geist in ihm geschäftig und wirksam; wo es also mit diesem Zustande immer besser wird, da geschieht es durch Hülfe und Mitwirkung des guten, des reinen und heiligen Geistes. Wollte aber etwa Jemand fragen, was und wie viel zum Werke der Sinnesänderung, in welcher, wie wir sahen, von Seiten des Menschen die einzige Bedingung seines Gottgefallens und Seligwerdens, in sofern er Sünder ist, liegt, eben dieser Mensch selbst, dessen freie Thätigkeit dabey natürlich (daher jener Hauptzuruf der Prediger des Evangeliums: „Aendert euern Sinn!" womit auch die Parabel Matth. 13, 3 – 23., in welcher von der verschiedenen Aufnahme und davon abhängenden Wirksamkeit des Evangeliums gesprochen ist, verglichen werden kann) nicht fehlen darf, und was und wie viel dazu Gott beytrage durch seines Geistes Kraft; so bietet die Religion Jesu Christi darüber eben so wenig, als über irgend ein religiöses Geheimniß, Theorie und wissenschaftliche Bestimmung dar. Wohl möchte man nicht ohne Ursache das Wort, welches bey Johannes Jesu gegen Nikodemus in den Mund gelegt wird: „Du bist ein Meister in Israel, und weißt dieß nicht?" als ein ironisches betrachten, da ja auch der rechte, göttliche, Meister sich über des heiligen Geistes Wirkung nur in einem theils nicht erklärenden, theils selbst nur wieder ein Naturge-

Digitized by Google

heimniß enthaltenden Gleichnisse geäußert hatte. Das aber konnte dem Rabbi zum Vorwurfe gemacht werden, daß er über solche geistige, noch genauer zu reden, geistliche Dinge, welche ihr ganzes praktisches Wesen verlören, wenn es uns möglich seyn sollte, sie theoretisch aufzufassen und darzulegen, noch nähere Erklärung verlangte. Entweder keine Möglichkeit des Aufschlusses über das Wirken des göttlichen Geistes im Menschen, oder es gibt kein solches Wirken selbst. Nach jenem Aufschluß kann nur der grübelnde Verstand fragen, nicht das vernünftig gläubige Herz, welchem es hier genüget, einen Ausdruck zu haben für die Göttlichkeit des Werks der Sinnesänderung, welcher treffend und würdig ebensowohl (dieß liegt im Nahmen des „Geistes," mit Eminenz gebraucht) dessen unantastbares Geheimnißwesen, als (dieß besagt der Beynahme des „heiligen") dessen unschätzbar hohen Werth, von welchem Jesus z. B. Luc. 15, 7. spricht, bezeichnet.

Uebrigens gibt es überhaupt keine wichtigere Lehre für die Religion Jesu Christi, als die Lehre vom heiligen Geist. Gott selbst ist Geist, und Jesu Christi ganze Würde und Hoheit beruht auf dem göttlichen, ohne Maaß ihn erfüllenden, Geiste, und nur wenn und in so weit ebenderselbe Geist im Menschen wirket, ist dieser Gott wohlgefällig und hochachtbar, und hier wahrhaft glücklich und dort selig. In dieser Lehre liegt der Mittelpunct jener Religion; denn durch den Glauben an den heiligen Geist Gottes im Menschen wird die Ueberzeugung, es gebe für diesen etwas Heiliges und Göttliches, welches das Moralische, ein von allem sichtbaren und unsichtbaren Physischen wesentlich verschiedenes und darüber unendlich erhabenes Etwas, ist, ausgesprochen, auf welche Ueberzeugung alle Wahrheit des Religiösen sich gründet. Hatten diese höchste Wichtigkeit der Lehre vom

h. Geiste die Apostel Jesu, als sie ihn hörten, genugsam gefaßt? Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie in solchem Fall noch weit mehr Aussprüche ihres Meisters über jenen Geist, woran es gewiß nicht gemangelt hat, würden behalten und wiedergegeben haben. Es muß uns auffallen, so wenig, und vornehmlich in den historischen Evangelien, aus Jesu Munde über den Geist, den göttlichen im Menschen, zu vernehmen, welchen zu lästern er daselbst für die einzige ewig unverzeihliche Sünde erklärt, und auf welchen er ebendaselbst am Ende, man möchte fast sagen, überraschenderweise alle künftige Bekenner des Christenthums feierlich zu taufen befahl. Eben dieser Geist ist auch das vorzüglichste Band, durch welches das apostolische Christenthum mit dem authentischen Zusammenhang und Einheit hat; wie schon anderwärts bemerkt worden. Paulus hat unter den Aposteln vornehmlich diese Lehre mit Würden weiter entwickelt, und unter den Evangelisten kommt, wie auch schon an seinem Orte gezeigt wurde, bey Johannes am meisten vom göttlichen Geiste vor. Es ist dieser das α und ω des Evangeliums überhaupt, das Princip der Religiosität nach dem Christenthum, und auch der Religion!

IV.

Es gibt eine göttliche Vorsehung.

Das Wort „Vorsehung" kommt in Jesu Religionsvorträgen, so weit wir dergleichen noch haben, nicht vor, aber desto häufiger, klärer und nachdrucksvoller die Sache, welche man dadurch nicht unschicklich zu bezeichnen pflegt. Man kann nicht an Vorsehung glauben, ohne an Gott zu glauben; dennoch verdient jene, da Jemand (man denke z. B. an Epikur's um die Welt sich nichts bekümmernde Götter) allerdings Gottesglauben haben kann,

Digitized by Google

ohne eine Vorsehung zu statuiren, besonders nicht nur benannt, sondern auch betrachtet zu werden. Ueber diesen Glaubensgegenstand aber sind von Jesu vorzüglich treffliche Aussprüche noch vorhanden; wahrscheinlich nicht bloß darum, weil er selbst mit Liebe (denn er war durchdrungen vom Glauben an einen über Alle und Alles waltenden Gott) denselben behandelte, so oft er darauf kam, sondern auch weil seine Behandlung desselben die Herzen seiner Zuhörer, nahmentlich auch seiner Apostel, mit ungemeiner Stärke ergriff, und daher ausgezeichnet tiefe und bleibende Eindrücke in ihnen zurückließ. Was kann es aber auch Tröstlicheres, was Erhebenderes und Ermunterungsreicheres geben für das religiöse Gemüth, als die feste und immer gegenwärtige Ueberzeugung: Der Mensch steht überall, und in jeder Lage und bey jedem Geschäft seines Lebens unter Gottes, des himmlischen Vaters, Aufsicht, Schutz und Leitung; und Alles, was man Schicksal nennt, ist Werk seiner Weisheit; nichts geschieht ohne dieses Vaters Willen; auch durch Leiden thut er wohl seinen Kindern, wenn sie nur ihm sich ergeben; von seiner Hand geführt wandelt man, ihm gehorsam, sicher den Weg zu immer größerer und höherer Glückseligkeit! Vertrauen zu Gott ist die Summe aller frommen Gesinnungen und Gefühle gegen Gott, da in demselben schon alle übrige, die Demuth, die Liebe und Dankbarkeit, die Ehrfurcht und Ergebenheit, vorausgesetzt sind; und Vertrauen zu Gott ist nur möglich mit und durch Glauben an eine Alles mit Allweisheit beachtende, verwaltende und zu seinem Endzweck hinlenkende Vorsehung: in diesem Glauben, wo er lebt und thätig ist, trägt die Religion am meisten Blüte und Frucht. Wir suchen daher die christliche Lehre von der Vorsehung, ihrer Würde und Wichtigkeit gemäß, unter einigen besondern Nummern noch etwas genauer darzustellen.

Digitized by Google

1.

Gott, der himmlische Vater, sieht auf Alles in der Welt.

Ein Theil der Bergpredigt, Matth. 6, 24 — 34, kann als der Sitz der Lehre von der allgemeinen Vorsehung und Fürsorge Gottes betrachtet werden. Es spricht hier der Herr in bekannten, von Luther so trefflich übersetzten, Worten: „Sehet an die Vögel des Himmels; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern; und euer himmlischer Vater nähret sie doch;" und bald nachher: „Schauet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen. Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch aber, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet war, wie derselben eine!" Das gesammte Pflanzen- und Thierreich ist nicht bloße Natur, ist ein Gegenstand der göttlichen Aufsicht und Einwirkung, ist Werk des allmächtigen und allweisen Vaters im Himmel. Noch zärter fast und zugleich nachdrücklicher lautet hierüber Matth. 10, 29. der ebenfalls längst bekannte Spruch Jesu Christi: „Kaufet man nicht zwey Sperlinge um einen Pfennig? Und nicht einer von ihnen fällt zur Erde ohne euern Vater." Der kleinste Umstand im Naturreiche, ob ein Sperling mehr lebe, oder weniger, liegt nicht außer dem Kreise der Sorgfalt, der Zulassung und Thätigkeit des himmlischen Vaters. Es gibt überhaupt eine göttliche Welt-Erhaltung und Regierung, mit Einem Worte eine Vorsehung! Es ist dieß der Glaube, welchen Jesus unter Anderm auch durch seine so häufigen und so dringenden Aufforderungen zum Bittgebet (s. z. B. Matth. 7, 7 — 11. Luc. 11, 8 ff. 18, 1 ff.) empfahl.

2.

Unter allen Gegenständen der göttlichen Aufsicht ist auf der Erde der vorzüglichste der Mensch.

Die unter der vorigen Nummer angezogenen Stellen bezeugen nicht nur dieß auch, sondern es wird in denselben der allgemeinen göttlichen Fürsorge für die Geschöpfe bloß in Beziehung auf die Lehrwahrheit der gegenwärtigen Nummer Erwähnung gethan; denn unter den Geschöpfen Gottes sind es insonderheit die vernunftbegabten, auf der Erde die Menschen, um welcher willen es so wie überhaupt Religion, so insbesondre einen Glauben an Vorsehung gibt: denn in ihnen liegt der Schöpfung Endzweck. Also Matth. 6, 26. nach den Worten: „und euer himmlischer Vater ernähret sie," stehen diese: „Seyd ihr nicht viel mehr, denn sie?" und dann nach denen der darauf folgenden Stelle V. 30. diese: „Wenn aber das Gras des Feldes, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, Gott so kleidet, nicht um vieles mehr euch, o Kleingläubige!" und endlich nach den Worten aus Matth. 10, in den beiden nächsten Versen diese: „Bey euch aber sind auch die Haare des Hauptes (von Gott gleichsam) gezählt. Fürchtet also euch nicht! Besser, als viele Sperlinge, seyd ihr." Ebendahin aber gehört aus Luc. 12, 32. dieß: „Fürchte dich nicht, kleine Heerde; denn es gefällt euerm Vater, euch das Reich zu geben," d. h. euch wahrhaft glücklich zu machen. Denn diese Heerde, damahls freilich noch sehr klein, sollte sie nicht allmählig die ganze Menschheit befassen? Und das Heil jenes göttlichen Reichs, welches auf keinen Privilegien beruht, wird in der That jedem echt tugendhaften und gottesfürchtigen Menschen gewährt: der himmlische Vater theilte es von jeher, und theilt es noch jetzt überall seinen ihres Nahmens würdigen Kindern aus allerley Volk und Religionsbekenntnisse zu. Auch darf man

Digitized by Google

sogar kühnlich hieher beziehen. alle Stellen des Evangeliums Johannis, in welchen Jesus seinen Aposteln Gottes Schutz theils (14, 23. 16, 23, 26.) verheißt, theils (17, 9 ff.) erbittet; obgleich hier die christliche Vorsehungslehre in eigener Form und Ausdrucksweise erscheint. Den ihm im Glauben seines Volks gegebenen Nahmen und Begriff von Engeln (nach der biblischen Vorstellung sind sie der Hofstaat Gottes im Himmel, gleichsam seiner Residenz, aus welchen er seine Gesandten nimmt) gebraucht Jesus vorzüglich zu feierlichen Ausdrücken des Glaubens an die über den Menschen, das irdische Vernunftwesen, demnach auch über ihn selbst, den Menschensohn, waltende Vorsehung; in welcher Hinsicht wir auf die Stellen Matth. 18, 10. 26, 53, Luc. 15, 10. 16, 22. Joh. 1, 52. verweisen. Die Frage nach der Verbindung des göttlichen Einwirkens auf den Menschen und seinen Zustand mit der menschlichen Freiheit, welche durch jenes Einwirken (ohne solches ist keine Vorsehung denkbar) wegen seiner Allgemeinheit und Allmächtigkeit so gut wie gänzlich aufgehoben erscheinen kann, findet nach der Religion Jesu Christi schon in dem Einen Gedanken: Gott ist der Menschen himmlischer Vater, in sofern dadurch ein analoges Verhältniß gesetzt ist zwischen Gott und Menschen, wie zwischen Aeltern und Kindern, welche Letzteren bey aller Thätigkeit der Erstern für sie doch immer freie Wesen bleiben, eine für gläubige Gemüther vollkommen befriedigende Antwort.

3.

Gottes Vorsehung waltet vornehmlich im Belohnen des Guten und Bestrafen des Bösen.

Glück und Unglück, Güter und Uebel des Lebens, kommen aus Gottes, des himmlischen Vaters, Hand, welcher durch seine Schickungen die Menschen, seine Kin-

Digitized by Google

der auf Erden, erzieht. Mit Nachdruck arbeitet Jesus bei diesem so trostreichen und erhebungsvollen Glauben dem Vorurtheil entgegen, als ob man aus dem Schicksale eines Menschen schlechthin auf dessen Würdigkeit, oder Unwürdigkeit vor Gott einen sichern Schluß machen könne. So z. B. Luc. 13, 1 – 5 und Joh. 9, 3. Denn es gibt auch Leiden der Frommen, wovon der arme und gebrechliche Lazarus Luc. 16. ein Beispiel zeigt, und Glück und irdische Freuden der Gottlosen, wovon ebendaselbst (vgl. insbesondere V. 25.) der ungenannte herzlose Reiche als Beispiel aufgestellt ist: und überhaupt wird durch das zeitliche Loos des Menschen nicht sein wahres Wohl und Wehe entschieden, wie Jesus z. B. durch die Parabel vom Unkraut unter dem Waizen (Matth. 13, 24 ff. und 36 ff.) zu erkennen gibt. Das treffende Wort „Sie haben ihren Lohn dahin" (Matth. 6, 2. 5.) kann man als den Ausspruch der religiösen Weisheit bey dem Anblick glücklicher Heuchler und Bösewichter betrachten. Dennoch belohnt und bestraft Gott oft auch schon im gegenwärtigen Leben. Daher die Drohungen und Strafankündigungen Jesu über Kapernaum (Matth. 11, 23.) und über Jerusalem (Matth. 23, 37.); daher seine Vorhersagung des Untergangs aller Herrlichkeit des jüdischen Priesterwesens und Tempeldienstes (Matth. 23, 38. 24, 1 ff.)! Und dann ebendaher die schönen Verheißungen desselben für Tugendhafte und Gottesfürchtige z. B. Matth. 6, 4. 6. Luc. 18, 7. 8. Das Gute, die Wahrheit und Rechtschaffenheit, muß, früher oder später, siegen oder herrschen; das Böse, die Lüge und Bosheit, muß einst unterliegen und alle Macht verlieren: das war der Glaube, in welchem und durch dessen Kraft Jesus selbst stets handelte und duldete, ja nur vermochte, zu seyn, was er war, zu wirken, was er gewirkt hat. Weder er für seine Person, noch wer seines Glaubens ist und lebt, bedarf einer eigent-

Digitized by Google

lichen und ausdrücklichen Theodicee, dergleichen man freilich auch in seinem Religionsunterrichte nicht antrifft. Sie würde in ihrer Vollendung und Ausgeführtheit uns die Welt trotz allem in ihr sich vorfindenden physischen und moralischen, Uebel erkennen lassen als Werk der Allweisheit. Die Welt, im Ganzen und in allen ihren Theilen, ist dieß, so gewiß es eine Vorsehung gibt; und darum ist sie es, ohne daß dasselbe an ihr gesehen und förmlich erkannt wird, wirklich für den echten, Joh. 20, 29. kurz bezeichneten, Glaubenssinn. Genug, daß keines Menschen Verstand es vermag, die Zweckwidrigkeit, oder auch nur die Zwecklosigkeit von irgend etwas in der Welt, so fern es durch Gott ist und geschieht, nachzuweisen, da die Welt ein unendliches Ganzes voll unendlichem Zusammenhang für jedes zu ihr gehörige Einzelne ist; aber eben darum wäre es ja auch Thorheit, eine Erkenntniß von dem Wirken der Weisheit, welche allein jenen Unendlichkeiten angemessen ist, nur zu verlangen. Sie voraussetzend, die Allweisheit, von welcher die Idee uns vorschwebt, mag menschlicher Geist, so oft er sich dazu gereizt findet, es versuchen, unter diese Idee das Wirkliche zu befassen und, wie es darunter am beßten sich befassen lasse, zu bestimmen. Nur meine er nie, die Tiefe der Gottheit ergründet zu haben; der Glaube kann und darf nicht schauen. Die einzige feste und allgemeine Regel aber bey teleologischen Urtheilen, dergleichen auch alle nach Theodicee strebende sind, besteht darin, daß man darin nichts für wahr halte, was der durchgängigen Unterordnung des Physischen unter das Moralische, und daher des Theoretischen unter das Praktische, widerspricht. Darum urtheilte Jesus Christus über die Sünde in der Menschenwelt nach Matth. 18, 7. also: „Wehe der Welt der Aergernisse wegen! Es ist zwar (als läge darin physische Nothwendigkeit) unvermeidlich, daß Aergernisse kom-

Digitized by Google

men; dennoch aber (denn die moralische Wahrheit kann darunter nicht leiden) wehe demjenigen, durch welchen Aergerniß kommt!" Eben so urtheile man z. B. über die schändliche Selbstquälung der Menschheit, den Krieg. Noch ist hier anzumerken, daß auch in die christliche Vorsehungslehre der Glaube an den heiligen Geist eingreift. Schon nach dem allgemeinen Begriffe, welchen die Religion Jesu Christi, so weit wir dieselbe darüber durch ausdrückliche Worte von ihm kennen, aufstellt, belohnet und bestraft der h. Geist den Menschen als das Vernunftwesen der Erde durch das Gewissen. Aber Johannes (16, 8.) legt Jesu die bestimmte, dessen sehr würdige, Versicherung in den Mund: „Der (göttliche) Beystand (sonst hier „der Geist der Wahrheit" genannt) wird die Welt strafen." Wird nicht der Bestrafer der Welt, d. h. der Kinder dieser Welt, ebenfalls ein Belohner der Kinder des Lichts seyn? Offenbar ist es Gottes Geist, welcher schon auf Erden, z. B. in der Geschichte, Gericht übt über, vielleicht früher verkannte, Gute und, vielleicht auch zuvor fälschlich gepriesene, Böse. Und ohne das Zeugniß des heiligen Geistes im Gewissen würde es überhaupt weder Strafe, noch Belohnung geben, weil nicht die Uebel und Güter des Lebens an sich, sondern nur, in sofern das Gewissen sie auf vorausgegangene Handlungen bezieht, strafend und belohnend sind. Dieser Geist ist nach dem Christenthum das Princip, in welchem auch Gottes Vorsehung, indem durch dieselbe eine moralische Weltordnung besteht, waltet.

V.

Es gibt für den Zustand des sittlichen Weltwesens eine ewige göttliche Entscheidung.

Die Idee der Vorsehung ist in ihrem gewöhnlichen Gebrauche auf die Einrichtung und den Lauf der Dinge in

der Erfahrungswelt, und demnach in Ansehung des Menschen auf die Gegenwart des Lebens beschränkt. Aber damit ist nicht die Unendlichkeit des göttlichen Reichs oder Vaterhauses, und des Glaubens daran, erschöpft. In seiner Ganzheit und Vollendung kann die Religion ihren Gegenstand, wiefern er sich auf die Zukunft bezieht, nur vermittelst der Idee der Ewigkeit, als des Gedankens von einer Gottes und der moralischen Weltwesen würdigen Entscheidung des Zustandes und Schicksals der Letztern durch den Erstern, darstellen. Daher spricht Jesus Christus, wie bekannt, von einer „ewigen" Pein, d. i. Unglückseligkeit, und einem „ewigen" Leben, d. i. einer ewigen Glückseligkeit.

Eine Schicksals-Entscheidung aber, die doch in der Ewigkeit liegt, würde einen Widerspruch enthalten, wenn man sie auf eine gewisse Zeit verweisen und ansetzen wollte. Denn dadurch würde alles Immer-Weiter, alle Perfectibilität und stets vollkommnere Entwickelung, so wie im Schicksale und Zustande, so auch selbst in der Person und dem persönlichen Werthe der sittlichen Weltwesen, und hiermit deren Natur und Wesenheit selbst, und auch die höchste Ehre und Würde ihres Schöpfers, Herrn und Vaters, welcher nur als über sittliche Wesen über sie herrschen und Aufsicht führen will, vernichtet und aufgehoben seyn. Nur also in Beziehung auf die gegenwärtige Welt kann von einer künftigen göttlichen Entscheidung jenes Schicksals und Zustandes, nur in Beziehung auf die Zeit von einer Ewigkeit, so wie, ebenfalls in religiösem Sprachgebrauche, von Himmel und Hölle nur in Beziehung auf die Erde als den uns bekannten Schauplatz des menschlichen Lebens, die Rede seyn: nur durch die Entscheidungsidee ist der Kreis des Glaubens und seiner Gegenstände geschlossen. Daher nun ist hier unvermeidlich und unentbehrlich, einerseits eine geschicht-

ar-

artige, oder vielmehr mahlerische, Darstellung des Idealen, welches an sich selbst eine unvollendbare Vollendung, oder, was eben darauf hinauskommt, eine nur im Unendlichen gegebene Vollendetheit ausmachen würde, andrerseits dieß, daß man diese Darstellung nicht mißverstehen müsse, als ob es eine wirkliche Geschichte, ein wirkliches Gemählde, von dem geben könnte, was doch nur in der Ewigkeit, d. h. nur in unendlicher Dauer und Fortschreitung, auf eine seiner würdige Weise kann gedacht und geglaubt werden. Und auch einem andern leicht möglichen Mißverstande, nach welchem man den Endzweck der Welt aus dem Standpunkte des Menschen, überhaupt des vernünftigen Geschöpfs, und den gleichsam aus Gottes, des Schöpfers, Standpuncte fälschlich für einerley hält, ist hier vorzubeugen. Jener ist des Menschen höchstes Gut, nach welchem er als Kind und Unterthan Gottes strebt, nähmlich das höchste, durch die höchste Rechtschaffenheit bedingte, Wohlbefinden, mit Einem Worte Seligkeit genannt; dieser, der Weltendzweck für Gott, den himmlischen Vater und Herrn, besteht, so wie z. B. für den Staat und dessen Oberhaupt das höchste Heil im Herrschen der Rechtsidee, in der absolut vollkommenen Herrschaft des Gesetzes der Rechtschaffenheit, für die Gehorsamen zum Wohl, den Ungehorsamen aber zum Wehe, es sey zeitlich, oder ewiglich. Nach der letztern Fassung des Endzwecks der Welt, welche durch den für immer gültigen wesentlichen Unterschied des Guten und Bösen geboten ist, widerspricht dieser Idee auch der Gedanke von einer endlosen Verdammniß nicht.

Jesus Christus hat den Hauptlehrsatz der gegenwärtigen Nummer nie anders, als bildlich, vorgetragen, und daher von der ewigen göttlichen Entscheidung, durch welche der Religionsglaube selbst nur erst seine Erfüllung und völlige Abrundung bekommt, in allerley, immer auf

Digitized by Google

das Praktische sich beziehenden, Wendungen gesprochen. Zum Beleg darüber können aus dem einzigen Evangelium nach Matthäus die Stellen: 5, 25. 26. 12, 36. 37. 41. 42. 13, 39 ff. 49 ff. 16, 27. dienen. Die in dieser Art und Klasse vorzüglichste aber ist die aus Matth. 25, 31—46. vom jüngsten Gericht. Wer könnte hier das Bildliche, wer die mahlerische Dichtung, wer aber auch die höchste Bedeutsamkeit der Bilder, wer die heilige Wahrheit des Gemähldes verkennen? Der ewige Richter ist eigentlich Gott, welchen Jesus mehrmahls in seinen Gleichnißreden als solchen aufgestellt, und das Gesetz, nach welchem von ihm das Urtheil gefällt wird, das Wort Gottes, welches Jesus Christus verkündigte; die Entscheidung besteht darin, daß Jeder, wie es in bekannten Ausdrücken heißt, „empfange, nachdem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut, oder böse." Hier aber sitzt nicht Gott, den Jesus überhaupt nicht leicht so, wie dieß gewöhnlich im A. T. (vgl. z. B. Ps. 51.) geschieht, in dichterischen Darstellungen selbst aufführt, sondern sein Stellvertreter, wie ihn der Jude in der Person des Messias sich dachte, zu Gericht. Und wie? Als der wahre „Menschensohn," welcher Nahme V. 31. ausdrücklich gebraucht ist, und zugleich wie ein „König," und wie der „Gottessohn," der in des Vaters (s. V. 34.) Auftrag handelt; so daß durch dieses bey Matthäus aufbewahrte Gemählde herrlich dasjenige, was Jesus bey Joh. 5, 27. spricht: „Der Vater hat ihm Macht gegeben, auch Gericht zu halten, weil er des Menschen Sohn ist," bestätigt wird. Moralische Wesen, Unterthanen und Kinder Gottes, werden moralisch wie von Einem, der ihres Gleichen ist, aber selbst nicht des Gerichts schuldig, so wie denn allemahl der Richter als solcher (er repräsentirt das in aller seiner Würde, Strenge und Heiligkeit über Personen urtheilende Gesetz) nicht selbst schuldig, und

überhaupt unverwerflich, gedacht werden muß, gerichtet. „Alle Völker," die Millionen, welche je auf der Erde wohnten, sind vor dem göttlichen Menschenrichter versammelt. Er scheidet sie von einander diese Menschenmillionen, „wie der Hirt scheidet die Schafe von den Böcken," um beiden Theilen die Entscheidung über ihr Leben, wie über ein Ganzes in seiner Art, und wie für immer, zuzutheilen. Denen zur Rechten, welche nähmlich, mit dem sanftmüthigen und duldsamen Schafe verglichen, „mit Geduld in guten Werken getrachtet haben nach wahrer Ehre und unvergänglichem Wesen," wird der gnadenvolle Spruch zu Theil: „Kommt her, Gesegnete meines Vaters, erbet (so wird auch hierin noch fest gehalten das Bild des himmlischen Vaters, von welchem seine würdigen Kinder gleichsam „erben") das Reich" u. s. w.; denen zur Linken erschallt das Schreckenswort: „Gehet weg von mir, ihr Verfluchten, in das Feuer, das ewige, das dem Teufel und seinen Engeln bereitete!" Und nun, was am merkwürdigsten, die Gründe dieser Entscheidung! Die Letztern, die Verworfenen, haben nicht Liebe geübt gegen die Brüder; die Erstern, die Belobten und Belohnten, haben durch Werke der Liebe sich ausgezeichnet. Wer aber sind „die geringsten unter den Brüdern des Messias?" Offenbar die in der gegenwärtigen Welt am wenigsten geachteten und beglückten Menschen aus allerley Volk, aus allerley Zeit, aus allerley Religionsbekenntniß, oder auch noch ohne ein solches; denn hier richtet „des Menschen Sohn." In echter, moralisch-religiöser Bescheidenheit, zum Beweis, daß sie ohne alle Nebenrücksicht auf Vortheil und Belohnung, daß sie mit einem reinen, uneigennützigen, Herzen das Gute (wer so Liebe und Güte beweiset, kann auch nie ungerecht und beleidigend handeln wollen) ausübten, möchten jene, die Würdigen, lieber sich nicht so belohnenswerth finden, als

Digitized by Google

sie es sind nach der Erklärung des Richters; umsonst möchten in ihrer Thorheit und Herzensunlauterkeit diese, die Unwürdigen und Strafbaren, als wären sie der Verdammung nicht werth, gern sich entschuldigen und rechtfertigen. Aber das Urtheil ist gefällt, das Gericht geschlossen, die Entscheidung unwiderruflich gegeben; und „diese werden gehen zur ewigen Pein, die Gerechten, d. i. Rechtschaffnen, zum ewigen Leben!" Andere Gemählde dieses Zwecks und Inhalts sind Matth. 25, 1—13., und hier der Richter „ein Bräutigam," und die Verurtheilten Menschen, welche, in ihrer Schläfrigkeit für das Gute und die Pflichtleistung, immer meinten, es sey noch Zeit genug, sich einer günstigen und ehrenvollen Aufnahme im Hochzeithause würdig zu machen; ferner Matth. 13, 24—30., und hier ist der Richter „ein Hausherr," der sein Fruchtland besät, für welchen in der nachfolgenden Erklärung V. 37. ff. abermahls „des Menschen Sohn" genannt ist, die der Verdammniß Uebergebenen aber, als das „Unkraut" in der Menschenwelt dargestellt, sind eine „Teufelssaat." Und dürfen wir nicht mit Recht auch hieher beziehen das so herrliche Gleichniß der von einem „Herrn" unter seine Diener vertheilten Pfunde, welches Matth. 25, 14—30. (bey Lucas ist dieser Rede ein andrer bestimmterer Zweck untergelegt, und zum Theil eine andere, eben diesem Zwecke mehr angemessene, Gestalt gegeben) vorgetragen steht? Auch hier wird unläugbar gerichtet, so wie denn auch unmittelbar darauf jene allgemeine Darstellung des letzten Weltgerichts folgt. Und wie wird dort gerichtet? Die bloße aus Bequemlichkeitsliebe und unedlem Sinn entsprungene Unthätigkeit für das Gute, als achtungslose Behandlung von Gott verliehener Gaben, wird da hart bestraft; der Aufmerksame und Fleißige, welcher von seinen Talenten und Fähigkeiten einen getreuen und weisen

Gebrauch machte, wird belobet und belohnt. Ein strenges, aber ohne Zweifel nur auf die feinere moralisch-religiöse Bildung berechnetes, so wie also natürlich auch durch eine solche Bildung im Lehrer selbst erzeugtes, göttliches Gericht! Was aber die ewige Entscheidung des menschlichen Zustandes und Schicksals anbetrifft, so gehört auch die Parabel vom reichen Manne und armen Lazarus (Luc. 16.) hieher. Und hier ist schon gerichtet ohne ausdrückliche Haltung eines Gerichts, welche ja freilich nur als Einkleidung der religiösen Wahrheit: Es gibt eine ewige göttliche Entscheidung, betrachtet werden muß; so wie auch von eigentlicher Auferstehung, dieser Versinnbildung der jenseitigen Fortdauer des menschlichen Individuums, hier nichts vorkommt. Der auf Erden mit so vielerley schweren Leiden heimgesuchte Fromme befindet sich, dieser Darstellung gemäß, unmittelbar nach seinem Tode im Genuß himmlischer Seligkeit, jüdisch-bildlich gesprochen „an Abrahams Busen" zu Tische liegend; und ebenso ist der auf Erden kaum erst, ohne Zweifel aber mit großer Pracht, begrabene Reiche unmittelbar nach diesen Exsequien „in der Hölle und in der Qual." Auf ähnliche Weise tröstet Jesus den bessern unter seinen Mitgekreuzigten, zwar auch noch bildlich sprechend, aber außer der Parabel, durch die Worte: „Heute wirst mit mir du im Paradise seyn!" — Was sollen wir von dem auch in Jesu Reden ausdrücklich vorkommenden „Ende der Welt" sagen? Er spricht Matth. 13, 39. in der trefflichen, Alles mit der möglichsten Kürze und Klarheit darlegenden, Auslegung jenes Gleichnisses vom Unkraut unter dem Waizen: „Die Ernte ist das Ende der Welt," genauer verdeutscht: „die Vollendung der Zeiten." Der Ausdruck stammt offenbar aus der jüdisch-religiösen Vorstellung von der ewigen Entscheidung aller Dinge durch den kommenden Messias. Wenn dieser kommt, so hört

die bisherige, seinem Volke höchst ungünstige, Ordnung der Dinge auf, und es wird gerichtet über die Völker, die Heiden, und insbesondere über ihre Todten nach geschehener Auferstehung, und dann geht eine neue, für immer unveränderliche, wie in einer ganz andern Welt an, in welcher Heil den Messiasgläubigen, die, wenn bereits verstorben, nun auch zum Leben wieder erweckt sind, Verderben aber Allen, die nicht zum heiligen Volke gehören, aufgehoben ist. Dem gemäß spricht Matth. 19, 28. Jesus zu Petrus, als dieser, voll von Ansprüchen jüdischen Messiasglaubens, gefragt hatte, was für Belohnung ihm und seinen Mitaposteln werde zu Theil werden, sehr schicklich für diesen Augenblick: „Wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir gefolgt seyd, werdet in der (die neue Weltordnung herbeyführenden) Wiedergeburt, wenn des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Throne seiner Herrlichkeit, auch sitzen" u. s. w. Und bey einer andern ähnlichen Gelegenheit Luc. 22, 24 ff. drückt er sich gegen Ebendieselben so darüber aus: „Ihr seyd die, welche ausgeharret haben in meinen Anfechtungen; und ich übergebe euch, wie mir übergeben hat der Vater, ein Reich (eine Herrschaft), daß ihr esset und trinket an meinem Tische in meinem Reiche, und sitzet auf Thronen, richtend die zwölf Stämme Israels!" Wer aber kann in solchen Reden die Bildlichkeit des Ausdrucks, wer zugleich die Anbequemung und Herablassung zu jüdisch-abergläubischen Seelen verkennen? So spricht der größte Astronom von einem Auf- und Untergehen der Sonne und aller Fixsterne, wie jeder gemeine Mann, und um desselben willen! Für Jesu Christi Religion bleibt auch an diesem „Ende der Zeiten," wo durch den Messias eine neue Welt, in welcher „die Gerechtigkeit wohnt," ihren Anfang, und nie wieder ein Ende nimmt, nichts übrig, als die Idee der ewigen göttlichen Entscheidung

Digitized by Google

ohne alle Rücksicht auf eine bestimmte Zeit und Begebenheit.

Kurz, es gilt hier das Wort, wie es Jesus bey Johannes 16, 28. ausspricht: „Ich bin vom Vater ausgegangen, und gehe zum Vater!“ Was aber er von sich sagt, das gilt, seinen eigenen Erklärungen, z. B. Joh. 17., gemäß, obschon nicht im gleichen Grade, doch überhaupt und der Art nach, von Allen. Er hat Einen und einerley himmlischen Vater mit allen Uebrigen, und „wo er ist, sollen auch die seyn, die ihm angehören;“ ihm aber, dem göttlichen Menschensohne, gehören ihrer Natur und Bestimmung nach Alle an. Also für Alle gilt der trostreiche, mahnende und ermuthigende Zuruf: Von Gott, dem himmlischen Vater, zu diesem Gott! So schließt sich der Religionslehren weihevoller Kreis. Das Weltall Gottes Reich, oder auch Vaterhaus; in diesem Hause und Reiche die Unterthanen und Reichsbürger Gottes, oder seine Kinder und Familie, die Vernünftigen nach ihrem Wesen und Daseynszweck; sie alle stets noch sündig und tadelhaft, stets zu Bekehrung, oder doch Besserung, aufgefordert und befähigt; und über sie und Alles wacht und waltet, um sie zu echter Glückseligkeit zu leiten, allweise Vorsehung, und für Alle gibt es eine ewige göttliche Entscheidung. Siehe da, die Summe der heiligen Wahrheiten des Glaubens, aus welchen als aus ihrem wesentlichen Inhalte die Religion Jesu Christi besteht!

Schluß.

Dürfen wir überzeugt seyn, daß in der vorstehenden Abhandlung, dem Haupttheile des gegenwärtigen Buchs, die Religion Jesu Christi, d. h. die von diesem gehabte und gelehrete Religion, nach ihrem Geiste und Inhalte eben so richtig und rein, als ganz und vollständig, so weit von Vollständigkeit in der Ausführung bey ihrem Wesen und Princip die Rede seyn kann, dargelegt und mitgetheilt sey; so brauchen wir wohl nicht noch besonders, wie wichtig auch immer die Frage darnach ist, dieß, daß eben die hier dargelegte und mitgetheilte Religion auch an sich genommen und ohne Rücksicht auf den, welcher sie gehabt und gelehret habe, die einzig rechte und wahre sey, zu beweisen: das Urtheil hierüber darf jedem unbefangenen und sachkundigen Leser mit Zuversicht überlassen werden. Daß aber dieselbe Jesu Christi, und keines Andern Religion wirklich und ursprünglich sey, davon beruht die Gewißheit einestheils darauf, daß die schriftlichen Urkunden nicht täuschen, deren wir uns zur Ausmittelung jener Religion bedienten, und bedienen mußten, anderntheils darauf, daß wir in dieser Ausmittelung nicht durch falsche Ansicht und Auslegung uns selbst, und dann freilich auch unsere Leser täuschten. In Rücksicht des letztern Umstands behaupten wir zwar billig keineswegs, daß wir uns nicht hätten irren können, glauben jedoch auch, da wir uns eines redlichen und sorgfältigen Geforschthabens in den Urkunden bewußt sind, es ruhig erwarten zu dürfen, ob etwa Jemand aus denselben eine ganz andere Religion Jesu Christi, als welche wir dafür hielten und ausgaben, auf gründliche Weise entnehmen und aufzeigen werde. Was aber die Urkunden selbst anbetrifft, so läßt sich, auch angenommen, daß wir daraus, im Ganzen wenigstens, richtig geschöpft hätten, woran

Digitized by Google

wir vor der Hand nicht zweifeln, allerdings immer noch fragen: Sind nicht diese, die Evangelien des N. T., entweder überhaupt unecht und erdichtet, oder doch in gewissen Stücken, und vielleicht in solchen, auf die bey der historisch richtigen Erkenntniß der Religion Jesu Christi sehr viel ankommt, verderbt und verfälscht? Wir werden also wohl, um der Aufgabe unsers Buchs, die Religion Jesu Christi sicher und richtig darzustellen, volle Genüge zu leisten, noch die Authenthie und Integrität jener Urkunden jetzt nachweisen müssen? Dieß wäre in der That nur möglich durch eine Untersuchung, welche große Weitläuftigkeit erforderte; und über mancherley dazu gehörige Umstände würde doch, wenn sie auf eine bloß geschichtliche Weise sollten ausgemacht werden, bey dem fast gänzlichen Mangel glaubwürdiger Nachrichten über den Ursprung der neutestamentlichen Evangelien, durchaus nicht völlig in's Reine zu kommen seyn. Für unsern Zweck aber bedürfen wir der erwähnten Nachweisung glücklicherweise keineswegs: denn die Religion Jesu Christi, wie sie sich aus den Schriften der Evangelisten in der Gestalt und Beschaffenheit, welche dieselben nun eben haben, uns ergeben hat, trägt die sicherste Bürgschaft für ihre Echtheit und Vollständigkeit schon in sich selbst. Ist sie nicht nach Geist und Inhalt des vollkommensten Menschheits-Religionslehrers vollkommen werth? Kühnlich dürfte sie mit den Glaubensaussprüchen eines Sokrates und der Theologie eines Plato, kurz mit Allem, was die Weisesten der mehr, oder weniger gebildeten Völker, die nicht selbst schon durch das Christenthum erleuchtet waren, über Gott und göttliche Dinge gelehrt haben, in Vergleichung gestellt werden; und sie würde der unparteilichsten Prüfung gemäß vor diesem Allem in Absicht auf Wahrheit, Reinheit und herzbefriedigende Kraft den entschiedensten Vorzug behaupten. Es könnte uns zu dieser

Digitized by Google

Religion der Nahme dessen, welcher sie zuerst vortrug, gänzlich fehlen, indem sie z. B. sich vorgefunden hätte in einem alten anonymen Buche, von welchem es nirgends einige Nachricht weiter gäbe; und sie ständ alsdann in der Geschichte der Vorzeit da unendlich schätzbar durch sich selbst, einzig in ihrer Art, ein Räthsel vermöge ihrer höchsten Vortrefflichkeit, zu der man nur keinen Urheber wüßte. Jene Evangelien nun nennen uns Jesum, welcher als der Christus (Messias) für die Seinen dieselbe ursprünglich geprediget habe. Verdienen sie Glauben? Oder haben diese Evangelisten etwa nur diesen Nahmen erdichtet? Aber wessen Religionslehre wäre dann diejenige, welche sie unter diesem Nahmen mittheilten, und die wir, ihnen folgend, als Religion Jesu Christi aufgeführt haben? Die ihrige, es sey, die ihnen gemeinschaftliche, oder die von Einem unter ihnen, dem die Uebrigen nur nachgesprochen hätten, ganz gewiß nicht! Denn wo sie und ihres Gleichen, wo Apostel überhaupt und apostolische Männer, aus sich selbst, aus ihrem eigenen Kopf und Herzen, reden und schreiben, da finden wir, obschon sie Jesu Schüler und allerdings gebildet durch ihn waren, dennoch nicht eine Religion, welche wir mit der seinigen, wie sie selbst sie uns darstellen, für identisch, für gleich gut, rein und vollendet halten können: das apostolische Christenthum unterscheidet sich, wie wir gezeigt haben, noch wesentlich vom authentischen. Sie selbst also, jene Zeugen darüber, was und wie Jesus Christus lehrte, hatten die Vortrefflichkeit seiner Lehre nicht ganz begriffen; sie waren dessen noch nicht fähig. Etwas Besseres, als diese wirklich war, konnten sie demnach nicht geben; und dagegen Alles, was in ihren Zeugnissen darüber besser ist, als ihre eigene religiöse Erkenntniß und Denkart, muß dem angehören, welchem sie es zuschreiben: sie sind die unverwerflichsten Zeugen für die

Digitized by Google

echte, authentische Religion Jesu Christi, weil sie offenbar ganz außer Stand waren, eine solche Religion, wenn sie ihnen nicht in der Wirklichkeit vorlag, auch nur der allgemeinen Idee nach sich in den Sinn kommen zu lassen. Keineswegs also bedürfen wir einer historischen Nachweisung der Echtheit ihrer Berichte von Jesu Lehre, um dieser dadurch ihre Authenthie zu sichern; diese selbst vielmehr in ihrer höchsten, für alle seine Schüler unerreichbaren, Vollkommenheit zeuget für die Echtheit jener von solchen Männern stammenden Berichte, drückt ihnen das herrlichste Siegel der Richtigkeit und Wahrheit auf. So steht uns nun die Ueberzeugung davon, daß dasjenige, was wir in Gemäßheit der Evangelien des N. T. als Religion Jesu Christi dargestellt und kennen gelernt haben, diese wirklich und in Wahrheit sey, unabhängig von den weitläuftigen viel Mühe und Gelehrsamkeit fordernden, und doch in Rücksicht mancher wichtigen Frage keine zuverlässige Auskunft gewährenden, Untersuchungen über Authentie und Integrität jener alten und ihrer Entstehung nach so wenig bekannten Schriftwerke, die man sonst anzustellen pflegt, hauptsächlich durch das Zeugniß, welches sie, die genannte Religion, vermöge ihrer innern Güte, Würde und Einzigkeit sich selbst gibt, fest. Aber Bestätigung dafür leisten uns diese historischen Urkunden allerdings, und vornehmlich dadurch, daß sie ebendenselben Jesus Christus, dessen Lehre sie uns in jenen Religionswahrheiten mitzutheilen versichern, in einer solchen Vollkommenheit des Charakters und Lebenswandels durch ihre Erzählungen von ihm aufführen, welche mit der bis zur Einzigkeit trefflichen Lehre genau zusammenstimmt. Sie selbst, die Verfasser jener Evangelien, konnten gewiß eben so wenig das Ideal eines moralisch-religiösen Sinnes und Betragens, welches in dem von ihnen beschriebenen Leben Jesu uns vor die Augen tritt, sich durch

Digitized by Google

freie, aus sich selbst geschöpfte, Zeichnung entwerfen, als sie es vermochten, die Idee einer ebenfalls moralisch-religiösen Denkart, welche in der von ihnen gegebenen Religion desselben uns vorliegt, die sie nicht einmal gehörig aufzunehmen fähig waren, aus eigener Kraft zu erzeugen und darzulegen. Es muß ihrer Charakteristik Jesu Christi, auf welche in Hinsicht der Moralität sie sogar nicht ausgegangen zu seyn scheinen, echte, baare, Wirklichkeit zum Grunde gelegen haben. Allein dieser Charakter in seiner allseitigen und treffendsten Zusammenstimmung mit der vollkommensten Religionslehre ist fürwahr nicht nur das sprechendste Zeugniß für die Authentie dieser Lehre, zumal bey so wenig hochgebildeten und, was Kunst und Wissenschaft betrifft, so wenig geschickten Biographen, als jene Evangelisten waren, sondern auch, man kann es nicht läugnen, etwas Herrlicheres und Ausgezeichneteres noch in solcher Art, als die Lehre selbst. Wie viel finden wir denn Lehrer der Weisheit in der Menschengeschichte, welche, wenn ihre Lehre gut und trefflich war, derselben gleich kamen in Charakter und Wandel? Jedermann weiß, und Viele wissen es, wenn sie wollen, durch eigene Erfahrung, daß es weit, weit mehr bedeutet, fehlerfrey im Leben, als in der Erkenntniß und Lehre, zu seyn. Und die Schwierigkeit, folglich auch die Löblichkeit und Bewundernswürdigkeit, wächst hier mit der Güte und Reinheit der Lehre. Erblicken wir demnach in der Religion Jesu Christi, wie sie urkundlich vor uns liegt, das Vollkommene in seiner Art, so kommt die höchste, bewundernswürdigste, Vollkommenheit auch seinem in den Evangelien uns vorgezeichneten Charakter zu, weil derselbe mit jener Religion völlig übereinstimmt. In Wahrheit, diese Tugend mit diesem Glaubenssinn und dieser Weisheit vereint, ist größer, reicher, edler und höher, als noch irgend Jemand sie gepriesen, ja vielmehr, als noch irgend

Digitized by Google

Jemand sie erkannt hat; je öfter und sorgfältiger wir Jesum betrachten, desto tiefer und weiter schließt sich sein ehrfurchts- und liebenswürdiges Inneres uns auf; unerschöpflich ebensowohl, als unbegreiflich sind für uns Alle sein Geist und Herz, und dabey ist doch Alles in und an ihm nicht minder nachahmlich, als der Nachahmung werth, weil so natürlich: wir lernen von ihm immerfort, wären wir auch schon Greise, und er lebte so, und starb dieses Todes, im Blütenalter des Mannes! Wer ihn selbst recht zu schätzen weiß, der wird, wie uns dünkt, nicht erst noch der Umgebung seiner Person, der Einfassung seines Bildes, durch Wunderthaten und Wundereignisse, wie sie seine Apostel an ihm sahen, welche dergleichen von ihrem Messias auch forderten, bedürfen, um vor seiner Erhabenheit willig und mit Liebe sich zu beugen, um in ihm ein lebendiges Geheimniß zu verehren, und um es erklärbar zu finden, wie Jene bey jener Umgebung und Einfassung, auf welche sie so viel Werth noch neben der Person und dem Bilde selbst legten, in ihm mehr, als einen Menschen, mehr, als einen Engel und ein Geschöpf überhaupt, in ihm „den Ausglanz der Herrlichkeit und den Abdruck des Wesens Gottes" gläubig erblickten. Und noch jetzt denke man über das Gewordenseyn eines solchen Lebens und einer solchen Lehre in einem menschlichen Individuum, was doch Jesus gewiß der Geschichte gemäß, in theoretischem Urtheile, wie man wolle; nur hüte man sich im praktischen vor einer Ansicht seines Lebens, welche dasselbe um Werth und Verdienst bringt, und vor einer Fassung seiner Lehre, welche mit deren eigenem Geiste, den wir kennen, in Widerspruch steht!

Digitized by Google

Gedruckt bey Heinrich Ruff jun. in Halle.

7 DE39

Digitized by Google

Bei dem Verleger dieses Werks sind unter andern auch folgende Bücher erschienen:

Anton, K. G. v., Geschichte der Deutschen. Ein Handbuch für Schulen. 8. 796. 10 Gr.

Bahrdt, K. Fr., Katechismus der natürlichen Religion. 2te Aufl. 8. 799. 12 Gr.

— Würdigung der natürlichen Religion und des Naturalismus, in Beziehung auf Staat u. Menschenrechte. 8. 791. 20 Gr.

Bornmann, J. G., Summarien über biblische Geschichten A. Test., in Verbindung mit den gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien. 1ste u. 2te Hälfte. gr. 8. 818. 2 Thlr.

Cicero's vier katilinarische Reden, von K. H. Jördens übersetzt. 8. 815. Druckp. 16 Gr.

Erklärung des Briefs Pauli an die Galater und der beiden Briefe Petri, nach C. F. N. Morus. 8. 798. 1 Thlr.

Gespräche, socratische, zur Einleitung und Erläuterung des Bahrdtschen Katechismus der natürlichen Religion. 8. 793. 20 Gr.

Haan, Fr. G., allgemein faßlicher Unterricht vom Gebrauch der künstlichen Erdkugel, nebst einer Einleitung in die mathematische Geographie, mit 4 Kupf. 8. 801. 8 Gr.

Hergang, K. G., lehrreiche Unglücksfälle zur Warnung vor Giften und Vergiftungen. Nebst einem kurzen Unterricht über die gemeinschädlichsten Gifte. 8. 811. Schreibp. 12 Gr. Druckp. 10 Gr.

Horaz, Oden und Epoden, übersetzt von K. H. Jördens. 8. 815. Schreibp. 20 Gr. Druckp. 16 Gr.

Letromi, A, Lethe. Versuch einiger Grundlinien zur Untersuchung von der Fortdauer und dem Zustande des Menschen nach dem Tode. 8. 806. 1 Thlr. 12 Gr.

Maaß, J. G. E., über die Antinomie der Vernunft. 8. 788. 6 Gr.

Michael, Fr. T., Morgengebete für Kinder auf alle Tage im Jahre. 8. 804. Schreibp. 18 Gr. Druckp. 15 Gr.

Müller, J. T. E., über die öffentliche Religiosität des Zeitalters, mit Berücksichtigung der gegenwärtigen Krise, in Hinsicht auf Glauben und äußerliche Gottesverehrung. 8. 808. 8 Gr.

Predigtentwürfe, neue, über die gewöhnlichen Evangelien auf alle Sonn- und Festtage des Jahres, in Sturmischer Manier. Ausgezogen aus den völlig ausgearbeiteten Predigtsammlungen der vorzüglichsten deutschen Kanzelredner. 1r u. 2r Jahrg. gr. 8. 806—808. Jeder Jahrg. 1 Thlr.

Predigten zur Beförderung eines freien und vernünftigen Denkens in der Religion. 8. 895. 1r Theil 8 Gr. 2r Theil 16 Gr.

Ramler, K. W., kurzgefaßte Einleitung in die schönen Künste und Wissenschaften. 8. 798. 9 Gr.

Rätze, J. G., erläuternde Darstellungen einiger interessanten Gegenständen aus dem Gebiete der Psychologie, Aesthetik, Moral- und Religions-Philosophie. gr. 8. 821. 16 Gr.

Digitized by Google

Scholz, C. F., Beichtreden für christlich gesinnte Menschen und im Geiste reiner Gottesverehrung. Auch als Andachtsbuch zu gebrauchen für denkende Kommunikanten. 8. 809. 12 Gr.

Schwedler, J. G., Nekrologon, oder Anleitung zu zweckmäßiger Abfassung der für den kirchlichen Gebrauch bestimmten Personalien oder Lebensläufe. Nebst einer Sammlung von mehr als anderthalb hundert Eingängen in Lebensläufe. 8. 808. 16 Gr.

— Lehre u. Trost für die, so um geliebte Tode weinen. 2 Thle. gr. 8. 808. 2 Thlr.

— — 3r Theil. 810. 1 Thlr. 16 Gr.
Auch unter dem Titel: Erbauungsbuch für Trauernde an den Gräbern heißgeliebter Freunde.

— Schulandachten und Feierlichkeiten. Ein Hülfsbüchlein für Lehrer und Schüler. 8. 809. 4 Gr.

Tiefstrunk, J. G., Darstellung der vorzüglichsten Umstände, durch welche die Reformation D. Martin Luthers vorbereitet, bei ihrem Anfange und Fortgange unterstützt, und ihre Ausbreitung befördert worden ist. 8. 794. 1 Thlr. 4 Gr.

Versuch, kritischer, zu einer Erläuterung der mosaischen Geschichte und den Stammvätern des Menschengeschlechts. gr. 8. 795. 16 Gr.

1824 — 1827 erschienen:

Gartz, J. C., reine allgemeine Arithmetik. gr. 8. 21 Gr.

Gramberg, C. P. W., die Bücher der Chronik erläutert. gr. 8. 1 Thlr.

Gröbel, C. E. A., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische. 5te Aufl. 827. 16 Gr.

Handel, C. F., Materialien zu einem vollständigen Unterricht im Christenthum. 8. 9 Gr.

— Fragebüchlein hierzu 8. 4 Gr.

Harnisch, W., der Volksschullehrer. Eine Zeitschrift. 1—3r Band, jeder aus 2 Heften bestehend. 1824—826. Der 4te Bd. ist unter der Presse. à Bd. 1 Thlr. 12 Gr.

Hiersche, C., Wegweiser in der Geographie. 8. 8 Gr.

Hoffmann, F. A., der christliche Kinderfreund. 8. 6 Gr.

Hufeland, C. W., Ungewißheit des Todes. 8. 6 Gr.

Prinz, H., Predigten für fromme Israeliten. 8. 12 Gr.

Schiele, L., u. Robolsky Zeichenunterricht nach Pestalozzi. 1 Thlr. 4 Gr.

Scholz, C. G., Anweisung zum Kopf- und Zifferrechnen. 3 Theile. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

— Aufgaben zum Zifferrechnen. 3 Hefte. Das Heft à 4 Gr.

— Auflösungen hierzu. 3 Hefte zusammen 8 Gr.

— Aufgaben zum Kopfrechnen. 8. 4 Gr.

— Beantwortungen hierzu. 8. 2 Gr.

— Sprachschüler. 1—3. 8. 14 Gr.

Digitized by Google

Digitized by Google